

Annahme des Etats für 1935

Ankauf eines Grundstücks in der Libauer Straße

Am Freitag nachmittags fand im Situationsaal des Rathauses eine Stadtverordnetenversammlung statt. Die Sitzung wurde kurz nach 6 Uhr von dem Stadtverordnetenvorsteher Dr. Hans Borchert eröffnet. Die Feststellung der Anwesenheitsliste ergab, daß 28 Abgeordnete anwesend waren. Vom Magistrat waren Bürgermeister Schulz, Stadtrat Brien, Stadtbaurat Giesing und die unbesoldeten Stadträte Heinrich Seidler und Gloschaltis erschienen. Auf der Tagesordnung standen acht Punkte, darunter auch die Beratung des Haushaltsplanes für 1935. Trotzdem konnte die Tagesordnung in etwas über eine Stunde erledigt werden, da die Vorlagen zum größten Teil ohne Debatte angenommen wurden. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf den

Haushaltsplan für 1935

Der Ordentliche Etat schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 7.452.080 Lit (1934 mit 8.817.900 Lit) ab. Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen: Vermögensverwaltung 853.100 (1934: 823.960) Lit, Forstverwaltung 60.760 (58.360) Lit, Sandfruchtverwaltung 206.900 (212.050) Lit, Grundstücksverwaltung 377.450 (392.950) Lit, Handelsanstaltenverwaltung 137.620 (150.450) Lit, Allgemeine Verwaltung — (100.000) Lit, Magistratsverwaltung 31.900 (35.400) Lit, Bauverwaltung 26.500 (32.500) Lit, Polizeiverwaltung 59.000 (69.005) Lit, Feuerweherverwaltung 11.700 (13.000) Lit, Kammereiverwaltung 7.500 (9.400) Lit, Allgemeine Schulverwaltung 1800 (3170) Lit, Volksschulen 37.250 (32.650) Lit, Mittelschulische Knaben-Mittelschule 81.550 (70.050) Lit, Park-Mädchen-Mittelschule 60.500 (47.400) Lit, Luauka-Viktoria-Schule 190.600 (204.050) Lit, Haushaltungsschulen 6600 (12.600) Lit, Fortbildungsschulen 29.500 (30.000) Lit, Jugendpflege 1250 (1250) Lit, Stadtbücherei 11.050 (20.200) Lit, Stadt-Theater 34.500 (207.000) Lit, Fürsorge- und Wohlfahrtsamt 10.100 (10.100) Lit, Säuglingsheim 9900 (10.000) Lit, Alters- und Siechenheim 106.000 (111.000) Lit, Erholungsheim Försterei 26.300 (31.400) Lit, Wohnungsverwaltung 900 (900) Lit, Städtisches Krankenhaus 558.000 (553.000) Lit, Stadtdärnerei 94.000 (99.700) Lit, Friedhöfe 39.450 (41.150) Lit, Schlachthof 209.250 (209.800) Lit, Steuerverwaltung 4.168.700 (4.307.800) Lit, Schuldenverwaltung — (917.605) Lit. An Ausgaben sind vorzusehen: Vermögensverwaltung 271.200 (246.160) Lit, Forstverwaltung 60.760 (58.360) Lit, Sandfruchtverwaltung 206.900 (212.050) Lit, Grundstücksverwaltung 377.450 (392.950) Lit, Handelsanstaltenverwaltung 137.620 (150.450) Lit, Allgemeine Verwaltung 614.400 (614.820) Lit, Magistratsverwaltung 523.850 (495.000) Lit, Bauverwaltung 336.600 (357.500) Lit, Polizeiverwaltung 384.900 (355.755) Lit, Feuerweherverwaltung 297.700 (304.700) Lit, Kammereiverwaltung 177.500 (176.800) Lit, Allgemeine Schulverwaltung 89.900 (90.000) Lit, Volksschulen 486.550 (585.900) Lit, Mittelschulische Knaben-Mittelschule 200.650 (193.150) Lit, Park-Mädchen-Mittelschule 150.250 (135.250) Lit, Luauka-Viktoria-Schule 245.400 (298.350) Lit, Haushaltungsschulen 21.750 (27.850) Lit, Fortbildungsschulen 44.900 (44.650) Lit, Jugendpflege 22.500 (36.200) Lit, Stadtbücherei 58.950 (79.800) Lit, Stadt-Theater 58.500 (294.550) Lit, Fürsorge- und Wohlfahrtsamt 912.950 (904.100) Lit, Säuglingsheim 9900 (10.000) Lit, Alters- und Siechenheim 106.000 (111.000) Lit, Erholungsheim Försterei 26.300 (31.400) Lit, Kriegsbeschädigten- und Winterhilfenvereine 16.500 (16.900) Lit, Arbeitsfürsorge 290.100 (280.100) Lit, Wohnungsverwaltung 18.550 (31.800) Lit, Städtisches Krankenhaus 668.000 (663.000) Lit, Stadtdärnerei 94.000 (99.700) Lit, Friedhöfe 58.150 (64.005) Lit, Schlachthof 209.250 (209.800) Lit, Steuerverwaltung 335.700 (328.400) Lit, Schuldenverwaltung — (917.605) Lit.

Stadtverordnetenvorsteher Dr. Borchert erklärte, daß der Haushaltsplan vom Magistrat bereits angenommen worden ist.

Bürgermeister Schulz: „Meine Herren, der Fall, daß Ihnen ein Haushaltsplan der städtischen Körperschaften erst im elften Monat eines Geschäftsjahres vorgelegt wird, ist wohl in der Verwaltungsgeschichte der Stadt Memel als Einzelfall zu bezeichnen. Jedenfalls ist es mir in meiner langjährigen Zugehörigkeit zu den städtischen Körperschaften nicht in Erinnerung, daß diese Angelegenheit sich soweit hinausgezögert hat. Die Verhältnisse, die dazu geführt haben, sind Ihnen ja alle bekannt. Ich kann es mir daher wohl verlagern, auf Einzelheiten einzugehen. Das Bild des vorliegenden Haushaltsplanes ist kein bedauerliches, das gebe ich hier ganz offen zu. Allerdings muß ich bemerken, daß es nicht an uns und auch nicht an der Verwaltung gelegen hat, wenn wir Ihnen hier nicht das haben bieten können, was wir gerne möchten und was uns bisher lange Jahre möglich gewesen ist. Unerfreuliche Vorkommnisse, die unsere Verwaltung unmittelbar betreffen, die störend auf den Verwaltungsapparat und bei der Erledigung der laufenden Dienstgeschäfte leider oft sehr nachteilig wirkten und für die Stadt auch mit erheblichen Kosten und Mehrausgaben verknüpft waren, ziehen sich wie ein roter Faden durch diese von mir erwähnte Zeitperiode. Es sind allerdings damit nicht alle unsere Sorgen, die wir gemeinshaftlich zu tragen haben, erschöpft. Es ist eins besonders, das uns alle schwer erfaßt, und das ist die große Wirtschaftskrise, der wir in allem Maße in Stadt und Land seit langer Zeit ausgesetzt sind und deren Abmilderung noch nicht abzusehen ist. Meine Herren, es wird daher auch nicht leicht sein, die vorgesehene Ausbalancierung des Etats für 1935 reiflich durchzuführen. Besonders liegt unsere Sorge auf dem Gebiet des Steuerwesens. Es ist Ihnen ja bekannt, wie schwierig gerade die Verhältnisse hier auch infolge der Verwaltungsverhältnisse geworden sind. Das ungenügende sozioökonomische Ausmaß der Steuerzettel erschwert die Versorgung mit laufenden Mitteln für die Verwaltung ungemein. Meine Herren, das ist nicht alles. Demgegenüber sind andere sehr große Aufgaben nicht zu umgehen und müssen erfüllt, an die Spitze gestellt werden; das sind die Aufgaben in sozialer und kultureller Beziehung, insbesondere die Fürsorge für Kranke und Arme der Stadt, die Arbeitslosenfürsorge, die Aufgaben, die mir unter dem Schutze der gegenwärtigen Verhältnisse dieser Art sicher mit einem großen Maße wie den Magistrat, den Stadtkammern, den Bürgermeistern. Ich richte von dieser Stelle aus meinen

Appell an alle Kreise der Bürgerschaft, insbesondere an die, die berufen sind, hier mitzuarbeiten, ihre Hand anzulegen und dazu beizutragen, daß wir unser Schiff wieder in den sicheren Hafen führen können. Wenn auch in diesem Haushaltsplan viele Wünsche zurückgestellt werden mußten, so muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß wir für das neue Geschäftsjahr vor sehr wichtigen Dingen stehen. Ich greife besonders die Verwaltung auf dem Gebiet des Schulwesens heraus. Wir müssen schon heute daran denken, wenn wir unsere Absicht, den Neubau einer großen Volksschule im nördlichen Stadtteil durchführen wollen. Es ist auch notwendig, daß wir an den Bau einer zweiten großen Turnhalle herangehen. Auch noch andere dringende Aufgaben hat die Stadt mit Hinblick auf ihre Erweiterung. Memel hat bereits 46.000 Einwohner. Infolgedessen ist es auch notwendig, im Zusammenhang mit der Erweiterung der Stadt das Straßennetz auszubauen. Es klingt vielleicht gewagt, wenn ich trotzdem betone: es wird und muß uns möglich sein, die erforderlichen Mittel für diese wichtigen Dinge aufzubringen.

Nach kurzen Ausführungen des Stadtv. Dr. Trufanek (Lit. F.), der erklärte, daß seine Fraktion gegen den Etat stimmen werde, wurde der Haushaltsplan gegen die Stimmen der litauischen Stadtverordneten angenommen.

Sodann verlas Stadtverordnetenvorsteher Dr. Borchert den nachstehenden

Bericht der Kommission zur Nachprüfung von Verwaltungsmaßnahmen

Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Memel hat in der Ueberzeugung, daß

1. die Amtsenthebung des Oberbürgermeisters Dr. Brindlinger,
2. die Einsetzung des kommissarischen Oberbürgermeisters,
3. das Verbot der Amtsausübung gegenüber einigen Stadträten,
4. die Suspendierung bzw. Entlassung von Beamten und Angestellten,
5. die Neuanschaffung von nicht genügend vorgebildeten Kräften,
6. die Befetzung wichtiger Verwaltungsstellen bei städtischen Unternehmen und anderes mehr

den Vorschriften der Städteordnung nicht entsprechen, die Einsetzung einer Kommission beschlossen.

Dieser Kommission war die Aufgabe gesetzt, festzustellen, ob und welche Maßnahmen seit der Amtsenthebung des Oberbürgermeisters Dr. Brindlinger gegen die bestehenden Gesetze, insbesondere gegen die Statistengesetze, verstoßen.

Die Kommission bestand aus folgenden Mitgliedern: den Stadtverordneten Rostek, Krieg, Weiss, Subrau und dem Stadtverordnetenvorsteher Dr. Hans Borchert.

In den Sitzungen der Kommission haben hierzu delegierte Vertreter des Magistrats teilgenommen.

Die unterzeichnete Kommission hat nach Prüfung des Sachverhalts folgendes festgestellt:

1. Bezüglich der Amtsenthebung des Oberbürgermeisters Dr. Brindlinger:

Durch Anstellungsurkunde des Magistrats vom 16. Juni 1931 ist der Rechtsanwalt und Notar Dr. Wilhelm Brindlinger zum ersten Bürgermeister der Stadt Memel mit Beamtenangehörigkeit ernannt worden.

Die Wahl des Rechtsanwalts Dr. Brindlinger zum ersten Bürgermeister der Stadt Memel ist durch Beschluß des Direktoriums vom 18. Mai 1931 bestätigt worden.

Durch Schreiben des Direktoriums vom 9. Juli 1934 ist der Oberbürgermeister der Stadt Memel mit sofortiger Wirkung von seinen Dienstgeschäften entbunden worden. Das Schreiben des Direktoriums hat in der Ueberzeugung folgenden Wortlaut:

„Memel, den 9. Juli 1934.
Direktorium des Memelgebiets
An den Herrn Ersten Bürgermeister
Dr. Brindlinger Memel.

Da Sie die litauische Sprache nicht beherrschen, widerspricht Ihre Wahl und Bestätigung als Erster Bürgermeister der Verordnung vom 23. September 1925 und ist daher nichtig. Gemäß Beschluß des Direktoriums vom heutigen Tage werden Sie mit sofortiger Wirkung von Ihren Dienstgeschäften entbunden. Irgendwelche Ansprüche auf Gehalt usw. an die Stadt Memel stehen Ihnen nicht zu. Mit dem heutigen Tage scheiden Sie ebenfalls als Mitglied des Aufsichtsrats der Städtischen Betriebswerke, der Stadtbau usw. aus, in die Sie als Vertreter des Magistrats oder der Stadtverordnetenversammlung gewählt worden sind.

gez. Unterschrift.“

Der Beschluß des Direktoriums vom 9. Juli 1934, durch den die Bestätigung des Oberbürgermeisters für nichtig erklärt wird, hat im Gesetz keine Rechtsgrundlage und ist daher nichtig. Nachdem der Oberbürgermeister der Stadt Memel verfassungsgemäß und gesetzgemäß gewählt und bestätigt ist, kann das Direktorium des Memelgebiets die einmal erfolgte Bestätigung nicht willkürlich widerrufen oder für nichtig erklären.

Das Landgericht Memel hat in Sachen des Oberbürgermeisters Dr. Wilhelm Brindlinger gegen Stadtgemeinde Memel T 607/34 hierzu folgendes ausgeführt:

„Die Berufung des Direktoriums auf die Verordnung vom 23. September 1925 ist unberechtigt und nur ein Vorwand. Der Verordnung kommt nicht die Bedeutung eines Gesetzes zu, sondern höchstens die einer Verwaltungsanordnung. Gesetze können nur von den nach dem Memelstatut dazu berufenen Organen erlassen werden. Das Memelstatut war aber am 23. September 1925 bereits in Kraft getreten. Daß der Verordnung niemals die Bestätigung eines Gesetzes beigesetzt worden ist, geht ohne weiteres aus daraus hervor, daß keines der zahlreichen bisherigen Direktorien

sich an die Grundzüge der Verordnung gehalten hat. Mindestens hätte hiernach die Verordnung, selbst wenn sie Gesetz gewesen wäre, durch die dauernde Nichtausübung ihre gesetzliche Kraft verloren. Durch nichts wird die Willkür, mit der sich das Direktorium auf die Verordnung beruft, klarer dargelegt, als durch die Tatsache, daß es nachweislich selbst mehrere Beamte angestellt hat, die die litauische Sprache nicht beherrschen.“

Den Ausführungen des Landgerichts hat die unterzeichnete Kommission nichts hinzuzufügen. Es steht somit fest, daß der Beschluß des Direktoriums vom 9. Juli 1934, durch den die Amtsenthebung des Oberbürgermeisters Dr. Brindlinger ausgesprochen wird, nichtig ist.

2. Bezüglich der Einsetzung des kommissarischen Oberbürgermeisters:

Durch Schreiben des Direktoriums vom 9. Juli 1934 wurde anstelle des Oberbürgermeisters Dr. Brindlinger als kommissarischer Erster Bürgermeister der Landesrat Simonaitis bestellt.

Das Schreiben des Direktoriums des Memelgebiets, durch welches die Bestellung dem Magistrat der Stadt Memel mitgeteilt wurde, hat in seiner Ueberzeugung folgenden Wortlaut:

„Memel, den 9. Juli 1934.
Direktorium des Memelgebiets

Dem Magistrat der Stadt Memel.
Laut Beschluß des Direktoriums des Memelgebiets von heute wird der Oberbürgermeister Dr. Brindlinger von seiner Dienststelle und von allen mit seinem Amt zusammenhängenden Pflichten abberufen, da seine Wahl und die Bestätigung der Verordnung vom 23. September 1925, Staatsanzeiger Seite 862, widerspricht.

An seiner Stelle wird als Kom. Erster Bürgermeister der Landesrat Simonaitis mit dem Titel „Kom. Oberbürgermeister“ bestellt, welcher bevollmächtigt und verpflichtet ist, im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung die entsprechenden Schritte zu unternehmen und zur Verminderung der Ausgaben der Stadt entsprechende Verfügungen zu erlassen.

Der bisherige Oberbürgermeister Dr. Brindlinger verliert mit dem heutigen Tage sämtliche Rechte auf die Stadt Memel hinsichtlich des Gehalts, der Pension usw.“

gez. Unterschrift.“

Durch die Einsetzung des Landesrats Simonaitis zum kommissarischen Ersten Bürgermeister der Stadt Memel griff das Direktorium des Memelgebiets auf das schwerste in die Selbstverwaltung der Stadtgemeinde Memel ein. Die Selbstverwaltung der Stadt Memel ist nicht nur in den memelländischen Gesetzen, sondern auch in den Artikeln 1 und 19 des Memelstatuts begründet und verankert. Der Versuch des Direktoriums, durch Einsetzung eines kommissarischen Ersten Bürgermeisters in die Selbstverwaltung der Stadtgemeinde Memel einzugreifen, ist ein Verstoß gegen die memelländischen Gesetze und eine Verletzung des Statuts.

Die Voraussetzungen, unter denen die Einsetzung eines Kommissars in die Stadtverwaltung möglich ist, sind in § 33 der Städteordnung erscheidend geregelt. Nur in den im § 33 der Städteordnung vorliegenden Fällen darf das Direktorium des Memelgebiets die Einsetzung eines Kommissars vornehmen. Da am 9. Juli 1934 keine der im § 33 der Städteordnung vorgesehenen Möglichkeiten eingetreten war und ein gesetzlicher Vertreter des Oberbürgermeisters in der Person des Bürgermeisters vorhanden war, entspricht die Einsetzung des Landesrates Simonaitis zum kommissarischen Ersten Bürgermeister nicht den Gesetzen. Alle Rechtsabhandlungen, die der Landesrat Simonaitis in der Folgezeit als kommissarischer Oberbürgermeister der Stadt Memel für die Stadt Memel vorgenommen hat, sind somit unwirksam.

Ebenso war die auf Grund des Beschlusses vom 3. Juni 1935 erfolgte Einsetzung des Hafenbauinspektors Viktor Gailus zum kommissarischen Oberbürgermeister der Stadt Memel mit den Befugnissen des Ersten Bürgermeisters bis zur Neuwahl und Bestätigung des Ersten Bürgermeisters der Stadt Memel unwirksam, da auch am 3. Juni 1935 keine der im § 33 der Städteordnung vorgesehenen Möglichkeiten gegeben war.

Sinnvoll kommt noch, daß das Direktorium des Memelgebiets durch Beschluß vom 3. Juni 1935 dem Kommissar die Rechte des Ersten Bürgermeisters bis zur Neuwahl und Bestätigung des Ersten Bürgermeisters der Stadt Memel beigelegt hat. Die Einsetzung eines Kommissars mit derartigen Befugnissen ist überhaupt nirgends in der Städteordnung vorgesehen. Von ihr gilt das gleiche, was oben bezüglich des Beschlusses des Direktoriums vom 9. Juli 1934 ausgeführt ist.

3. Bezüglich des Widerrufs der Bestätigung von einigen Stadträten:

Das Direktorium des Memelgebiets hat durch Schreiben vom 9. Juli 1934 die Bestätigung der Stadträte Seidler, Schwede, Glogau, Vertuleit und Kurms widerrufen.

Das Schreiben des Direktoriums hat in der Ueberzeugung folgenden Wortlaut:

„Memel, den 9. Juli 1934.
Direktorium des Memelgebiets
An den Stellvertreter des Ersten Bürgermeisters,
Bürgermeister Schulz Memel.

Wegen Zugehörigkeit zu staatsfeindlichen Organisationen wird mit sofortiger Wirkung die Bestätigung des Direktoriums bezüglich folgender Magistratsmitglieder widerrufen:

1. Heinrich Seidler,
2. Heinrich Schwede,
3. Fritz Glogau,
4. Martin Vertuleit,
5. Martin Kurms.

Es wird Ihnen aufgegeben, den neu bestellten kommissarischen Ersten Bürgermeister, Lan-

des Landesrates Simonaitis, wenn er sich an Sie wenden wird, die Geschäfte des Ersten Bürgermeisters zu übergeben und die entlassenen Magistratsmitglieder von ihrer Entlassung in Kenntnis zu setzen.

Die Bestätigung bezüglich der oben genannten fünf Stadträte ist durch Beschluß des Direktoriums vom 20. Juli 1935 erfolgt. Diese Bestätigung kann nach den bestehenden Gesetzen nicht widerrufen werden. Dem Direktorium als der vorgesetzten Dienstbehörde des Magistrats stand es frei, gegen die obgenannten Stadträte das Disziplinarverfahren mit dem Ziele auf Entfremdung aus dem Amte einzuleiten.

Diesem Weg hat das Direktorium jedoch nicht beschritten, sondern die Bestätigung der Stadträte widerrufen.

Dieses Verfahren des Direktoriums findet im Gesetz keine Stütze.

4. Bezüglich der Suspendierung bzw. Entlassung von Beamten und Angestellten:

Das Direktorium des Memelgebiets hat gegen die in der Anlage I dieses Berichts bezeichneten Beamten der Stadtverwaltung das Disziplinarverfahren eröffnet und sie vom Dienst suspendiert. Infolgedessen mußte an die suspendierten Beamten die Hälfte ihres Gehalts gezahlt werden, ohne daß die Beamten eine Tätigkeit ausüben durften. Der Gesamtbetrag, der an die suspendierten Beamten in der Zeit vom 1. August 1934 bis zum 30. Juni 1935 gezahlt haben Gehälter beträgt, wie sich aus der Anlage I dieses Berichts ergibt, 56.818,10 Lit. Nach Erledigung des Disziplinarverfahrens ist die zweite Hälfte des Gehalts an die Beamten nachzugeben und der Betrag der an die suspendierten Beamten weiter zu zahlenden Gehälter erhöht sich monatlich um 6—7000 Lit und ein gleicher Betrag wird den Beamten nach Erledigung des Disziplinarverfahrens zu zahlen sein. Die Suspendierung der Beamten erfolgte wegen Zugehörigkeit zu einer nach Ansicht des Direktoriums staatsfeindlichen Organisation. Dem Disziplinarverfahren ist bisher trotz verschiedener Erinnerung kein Fortgang gegeben. Der kommissarische Oberbürgermeister Simonaitis entließ die in der Anlage II dieses Berichts bezeichneten Angestellten, ohne einen Magistratsbeschuß herbeizuführen. Die in dem Vertrage mit den Angestellten vorgesehenen Kündigungsfristen sind nicht beachtet worden. Es war daher an die entlassenen Angestellten ein Betrag von 41.812,45 Lit zu zahlen, ohne daß die Angestellten eine Tätigkeit ausüben konnten.

Die zu unrecht entlassenen Angestellten strengten gegen die Stadtgemeinde Memel vor den Gerichten des Memelgebiets eine Reihe von Prozessen an, in denen die Stadtgemeinde Memel in der ersten und zweiten Instanz unterlag.

Auf Grund der erzielten rechtskräftigen Urteile gegen die Stadt kam es zu vielen Pfändungen der Meitz- und Pachtentnahmen der Stadt. Durch die Führung der Prozesse sind der Stadtgemeinde überflüssige Gerichts- und Anwaltskosten in noch nicht festgestellter Höhe entstanden. Mittel für die Prozessführung standen im Etat von 1934 nicht zur Verfügung. Magistratsbeschlüsse über die Führung der Prozesse sind nicht erfolgt. Ebenso ist die Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung zur Führung der Prozesse nicht eingeholt worden.

5. Bezüglich Neueinstellung von Angestellten:

Als Ersatz für die suspendierten bzw. entlassenen Beamten und Angestellten wurden von dem kommissarischen Oberbürgermeister die aus der Anlage III dieses Berichts ersichtlichen Personen eingestellt, ohne daß die städtischen Körperschaften hierzu ihre Zustimmung gaben. Die neu eingestellten Personen besaßen nicht nur keine Verwaltungspraxis, sondern beherrschten die deutsche und auch die litauische Sprache zum Teil nur sehr mangelhaft. Sie waren daher nicht in der Lage, den ihnen übertragenen Pflichten ordnungsgemäß nachzukommen. Der monatlich an diese Angestellten gezahlte Betrag beläuft sich auf brutto 13.591 Lit. Es sind an diese Angestellten für die Zeit vom 1. Juli 1934 bis zum 30. Juni 1935 insgesamt 86.231,75 Lit gezahlt worden.

Ein Teil dieser Angestellten befindet sich noch im Dienst der Stadtgemeinde. Durch die Neueinstellung der oben erwähnten Angestellten ist der Personaletat für 1934 erheblich überschritten worden.

6. Bezüglich der Befetzung wichtiger Verwaltungsstellen bei städtischen Unternehmen:

Der kommissarische Oberbürgermeister hat auf Grund ihm vom Magistrat der Stadt Memel erteilter Vollmacht aus den Aufsichtsräten der Memeler Bank A. G., der Memeler Kleinbahn A. G. und der Städtischen Betriebswerke G. m. b. H. eine Reihe von Persönlichkeiten abberufen und die freigewordenen Aufsichtsratsstellen mit Leuten seines Vertrauens besetzt. Die Wahl der neuen Aufsichtsratsmitglieder erfolgte auf Grund der Vollmacht des kommissarischen Oberbürgermeisters, jedoch ohne vorherige Bestätigung seitens der städtischen Körperschaften.

Inzwischen sind die von dem kommissarischen Oberbürgermeister eingestellten Aufsichtsräte, soweit es sich um die Städtischen Betriebswerke handelt, durch Persönlichkeiten, die das Vertrauen der städtischen Körperschaften genießen, ersetzt. Bezüglich der Memeler Bank wird die Neueinstellung demnächst erfolgen.

7. Bezüglich sonstiger Verwaltungsmaßnahmen des kommissarischen Oberbürgermeisters:

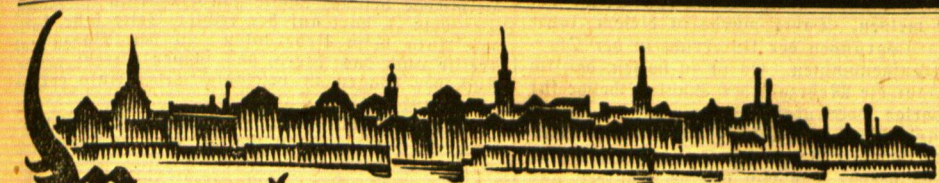
Es würde zu weit führen, in vorliegendem Bericht alle die Maßnahmen aufzuzählen, die der kommissarische Oberbürgermeister Simonaitis, dessen Bestellung nichtig war, vorgenommen hat. Die Kommission hat im Verlauf ihrer Tätigkeit feststellen müssen, daß unzulässige Eingriffe sah in allen Zweigen der Verwaltung vorgenommen worden sind.

Mit Rücksicht auf die oben festgestellten Tatsachen schlägt die Kommission vor, die Stadtverordnetenversammlung wolle beschließen:

Der Magistrat wird ersucht, die zur Befestigung der eingetragenen Schäden erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Memel, den 7. November 1935.
gez. Rostek Krieg Weiss Subrau Borchert.

Stadtv. Dr. Trufanek (Lit. F.) erklärte, daß seine Fraktion auch nicht mit allen Maßnahmen, die im letzten Jahr im Magistrat getroffen worden sind, einverstanden ist. Er habe auch nichts dagegen, daß Personen, wenn sie sich etwas an Schulden kommen lassen, zur Verantwortung



Memel, 9. November

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Veranstaltungen am Bußtag und Totensonntag

Die Stadtpolizeiverwaltung bittet uns mitzuteilen:

Unter Bezugnahme auf die Polizeiverordnung vom 2. 7. 1926 betreffs die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage ersuchen wir, Anträge zur Veranstaltung von ernsten, dramatischen oder literarischen Darbietungen, die für den Bußtag und Totensonntag geplant sind, ferner solcher Musik-, Theater- und Lichtspielaufführungen an den Vorabenden dieser Tage, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft obwaltet, bis zum 18. November unter Beifügung der Programme in doppelter Ausfertigung an uns einzureichen. Sportliche Wettkämpfe sind am Bußtag und am Totensonntag verboten. Für den Bußtag mit Kränzen am Totensonntag werden die Stunden von 7-9 Uhr und von 11-13 Uhr freigegeben.

lasse einzuzahlen oder an Herrn Charles Stange, Präsident-Smetona-Allee 2, zu schicken.

Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß besondere Einladungen zur Teilnahme an beiden Feiern nicht ergehen. Der Arbeitsausschuß will alle erfassen, die dort draußen Tote zu betrauern haben. Die Aufforderung ist an Alle gerichtet, ohne Rücksicht auf Glauben und politische Einstellung, es soll die Stunde dort draußen ein Treubekenntnis zu den Toten sein.

Erteilung von Wandergewerbescheinen

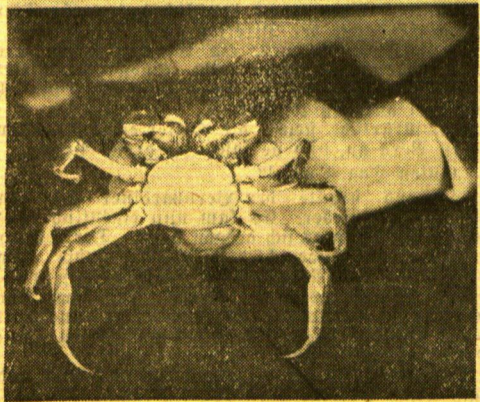
Von der Stadtpolizeiverwaltung wird uns geschrieben, daß Anträge auf Erteilung von Wandergewerbescheinen für das Jahr 1936 bisher noch nicht gestellt worden sind. Es kann nicht angenommen werden, daß sämtliche Personen, die in den Vorjahren das Wandergewerbe ausgeübt haben, dieses Gewerbe im Jahre 1936 nicht mehr ausüben wollen. Die Stadtpolizeiverwaltung ersucht daher die im Stadtkreise Memel wohnhaften Personen, die im Jahre 1936 das Wandergewerbe ausüben beabsichtigen, ihre Anträge auf Erteilung eines Wandergewerbescheines unter Einreichung einer Photographie spätestens bis zum 10. Dezember bei der Stadtpolizeiverwaltung, Zimmer 4/6, zu stellen.

Eine Wollhandkrabbe bei Förserei gefunden?

Sonabend vormittag wurde uns von dem Mellnerager Fischer Ermoneit eine Krabbe gezeigt, bei der es sich augenscheinlich um eine Wollhandkrabbe handelt. Herr Ermoneit erzählt über den Fang dieses Tieres folgendes: „Am Mittwoch morgen holten wir auf der Höhe von Förserei etwa 1 Kilometer von Land unsere Dorschnecke ein. Als wir danach an Land den Kahn durchsuchten, fanden wir darin das Tier. Auch besand sich ein großer Strömling im Kahn, der zwar noch lebte, aber schon stark angegriffen war. Es ist daher anzunehmen, daß die Krabbe mit dem Strömling, in den sie sich verbissen hatte, in das Netz geraten war.“

Wie Herr Ermoneit uns weiter mitteilte, können sich auch die ältesten Fischer nicht befinden, ein ähnliches Tier hier gefangen zu haben. Das Tier hat in seinen Scheren, die sägartig gezackt sind, eine ganz besondere Kraft. Es durchschneidet damit mit Leichtigkeit kleine Fische und verpeißt sie. Die Wollhandkrabbe ist eine der gefährlichsten Fische räuber. Seit einigen Jahren ist sie aus China mit Schiffen in die Nord- und Ostsee eingeschleppt worden. In welchen Mengen sich diese Krabbe vermehrt, geht aus der Tatsache hervor, daß vor einiger Zeit in der Havel in der Nähe von Rathenow in 24 Stunden nicht weniger als 32 Zentner dieser Krabbenart gefangen und vernichtet wurden. Die gefangenen Tiere wurden in einer Mühle zu einer breiten Masse zerleinert, mit der Geflügel und Schweine gefüttert werden können. Im Laufe eines Sommers wurden etwa 1100 Zentner Wollhandkrabben in dem Fangwerk Wehr Gröb in der Havel gefangen.

Bei uns bleibt es abzuwarten, ob es sich um einen Einzelfall handelt oder ob sich noch mehrere dieser unheimlichen Gäste aus dem Fernen Osten einfänden werden.



Oben: Die Krabbe von oben aus gesehen. Der Körper ist von allen Seiten mit hornähnlichen Platten umgeben. Die ihn vor allen Angriffen schützen. Jeder der acht Füße weist einen stachelartigen Abschluss auf. Unten: Auf diesem Bild tritt die Größe der Krabbe im Vergleich zu einer menschlichen Hand besonders hervor. Oben sieht man die zu Greif- und Beißwerkzeugen ausgebildeten Gliedmaßen, mit denen das Opfer erariffen wird.

Errichtung von Leinsaatreinigungsanlagen

Nicht allgemein dürfte bekannt sein, daß der Export über den Hafen von Memel eine bemerkenswerte Bereicherung dadurch erfahren hat, daß jetzt auch die sogenannte Kronsaat, die Jahrzehnte hindurch nur ab Riga gehandelt wurde, den Weg über Memel nimmt. Schon vor zwei Jahren hat sich die erste Rigenfer Firma im Georg/Ceres-Speicher am Winterhafen eingerichtet und in den ersten beiden Jahren umfangreiche Verladungen nach nordfranzösischen, belgischen und anderen Häfen vorgenommen. In diesem Jahre hat eine zweite Rigenfer Firma in dem Georg/Ceres-Speicher der Firma Robert Mehboefer G. m. b. H. eine ganz neue Leinsaatreinigungsanlage errichtet, die das modernste darstellt, was heute auf diesem Ge-

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Dorfchronik

biet hervorgebracht wird. Die Maschinen laufen bereits seit Wochen, und die ersten Verladungen haben auch schon stattgefunden. Die Kronsaat wird in Spezialsäcken à 80 Kg. mit Bleiplomben und einheitlicher Markenaufschrift zum Versand gebracht, so daß die Säcke in dieser lauderen Aufmachung sofort ins Auge fallen. In diesen Tagen haben zwei weitere alleingeeffiziente Rigenfer Kronsaatexporteure sich für den Export über Memel hier eingerichtet.

* **Zweiter Start des Borgabefehlens.** Der Memelländische Kegelerverband hat, dem Wunsche eines großen Teiles seiner Mitglieder Rechnung tragend, auch in sein diesjähriges Programm das Borgabefehlens aufgenommen. Dieses Borgabefehlens soll allen Kegellameraden Gelegenheit geben, mit den Spitzkuglern des Verbandes in Konkurrenz zu treten. Die Vorgabe wird auf Grund der von den einzelnen Keglern im vergangenen Jahre erzielten Resultate errechnet. Wer z. B. im vergangenen Jahre ein Durchschnittsholz von 735 erreichte, hat demjenigen, der nur ein solches von 700 erreicht hat, 35 Holz vorzugeben usw. Diese Konkurrenz geht über 3 X je 100 Kugeln; die ersten 100 Kugeln wurden bereits am Sonnabend, dem 26. Oktober, geworfen. Aus den an dieser Konkurrenz beteiligten ca. 50 Keglern haben sich nach dem ersten Start folgende zehn Kegler an die Spitze gesetzt: Schmidtke, Rioschus, Kilschickies, Kupkolwies, Neubauer, Genatowski, Vorkamp, Barwa, Sah, Brandenburg. Unter diesen zehn sieht man nur einige Spitzkugler, ein Beweis dafür, daß es schon einiger Anstrengung bedarf, um die Vorgaben aufzuholen. Der zweite Start erfolgt am heutigen Sonnabend, 5 Uhr nachmittags; der dritte und letzte Start am Sonnabend, dem 23. November. Der Verband und der Deonom des Schützenhauses Wallwitz haben für die aus dieser Konkurrenz hervorgehenden Sieger Preise gestiftet. Zuschauer, die sich für den Kegelsport interessieren, sind zu den Kämpfen freundlichst eingeladen.

* **Fußball am Sonntag.** Die Herbstrunde der Rasensportvereine geht ihrem Ende entgegen, so daß nur noch wenige Spiele ausgetragen bleiben. Am morgigen Sonntag finden drei Wettspiele statt, von denen wohl das Spiel der Liga des Sport-Club Memel II gegen die B-Liga der Spielvereine, das um 14 Uhr auf Platz A des Stadions steigt, das meiste Interesse beanspruchen dürfte. Nachdem die A-Liga der Spielvereine nur ganz knapp mit 2:1 gegen die „verjüngten“ Schmelzer gewinnen konnte, ist der Ausgang des bevorstehenden Treffens zumindest fraglich. Als Vorspiel treten sich die Knabenmannschaften beider Vereine gegenüber; Spielbeginn 13 Uhr. Auf dem Alten Sportplatz am Bahnhof wird nur ein Spiel ausgetragen und zwar zwischen den ersten Junioren der Spielvereine und den zweiten von „Freia-W. f. R.“; Beginn 9 Uhr.

* **Abchlussfeier der Memeler Schützengilde.** Am morgigen Sonntag von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags veranstaltet die Memeler Schützengilde zum Abschluss der diesommerlichen Schießsaison auf den Schießständen bei Königswaldchen ein Gänseessen. Da es das letzte Schießen in diesem Sommer ist, ist wohl damit zu rechnen, daß die Beteiligung nicht nur auf den Großschießständen, sondern auch auf den Kleinfaliberschützen recht reger sein wird. Der Abschluss dieser schießsportlichen Veranstaltung ist mit einer Feier verbunden, die abends um 6 Uhr im Großen Saal des Schützenhauses stattfindet. Eingeleitet wird diese Feier mit dem traditionellen Gänseessen. Es folgen dann die verschiedensten Vorführungen. So werden u. a. zunächst sechs Damen einen Matrotentanz vorführen, dem dann ein Wiener Walzer, getanzt von drei Damen, folgt. Den Hauptpunkt der Darbietungen bildet ein äußerst lustiges Theaterstück, betitelt „Kraus in der Laubkolonie“, bei dem vier Damen und vier Herren mitwirken. Außerdem sind noch verschiedene heitere Einlagen vorzusehen, bis der „Dauer“-Tanz einsetzt. Der Fortschritt erwartet, daß auch zu dieser Abschlussfeier die Mitglieder mit ihren Familienangehörigen und Gästen, die von Mitgliedern eingeführt werden können, vollständig erscheinen werden.

* **Fahrrad Diebstahl.** Am Donnerstag wurde ein Fahrrad, Marke „Miele-Mektor“, von der Eisenabfertigungsrampe am hiesigen Bahnhof entwendet.

Reiße-Verstopfung, abnormale Zersekung und Roulis im Darm, vermehrter Säuregehalt des Magensaftes vergehen bei Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers sicher und schnell.

Neue Mitglieder des Deutschen Theaters

stellen sich vor:



Hettty Becker

Heiße ich und spiele das Fach der jugendlichen Salondame. Was soll ich Ihnen weiter von mir erzählen? Daß ich eine gründliche künstlerische Ausbildung erfahren und bisher schon hübsche Erfolge errungen habe? Nun, urteilen Sie selbst über mich. Ich habe den sehnlichsten Wunsch Ihnen zu gefallen. Auch kann ich Ihnen heute schon versichern, daß ich mich nach kurzem Hiersein in Memel schon wohlfühle und daß das Hoff und die Neugier auf mich einen überwältigenden Eindruck gemacht haben.



Wilfried Herz, jugendlicher Held

Schon an der Wiege... Nein, garnicht schon an der Wiege! Ganz im Gegenteil. Es brauchte mancherlei Irr- und Umwege, bis ich wußte, wo das Ziel all meiner Sehnsüchte lag: beim Theater.

Ich fand den Weg und bin glücklich, auf dieser schmalen und nicht ungefährlichen Straße Schritt für Schritt weiterzugehen zu dürfen. Ich freue mich sehr — zusammen mit meinen Kollegen —, durch meine Arbeit Freude machen zu dürfen und hoffe nur, daß es auch wirklich Freude sein wird, uns spielen zu sehen. Was zur Erfüllung dieses meines Wunsches von mir getan werden kann, will ich gern und freudig tun.

„Jugend zu zweit“

Das Deutsche Theater bringt seit seiner Eröffnung vor acht Tagen bereits die vierte Erstaufführung in der neuen Spielzeit. „Jugend zu zweit“ von Hans-Caspar von Zobeltitz wird am Montag, dem 11. November, abends 8 1/2 Uhr, zum ersten Male im Abonnement weiß gegeben. Die Spielleitung liegt in den Händen von Intendant F. W. Radolle.

Martini

Morgen, am 10. November, ist Martinsitag. Schon lange Jahrhunderte hindurch bedeutet Martini in unserer Heimat einen tiefen Einschnitt in das bäuerliche Jahr und im bäuerlichen Leben macht sich dies auch heute noch vielfach bemerkbar. Denn der Martinsitag bildet noch vielfach den Abschluss vieler Verträge, die die Arbeitgeber auf dem Lande mit ihrem Gesinde abschließen. Gefeiert wird der Tag bei uns gewöhnlich mit Gänseessen und Martinihörnchen. In vielen anderen Gegenden ist seine Feier auch noch mit schönen Sitten und Gebräuchen verknüpft. Schon der Vorabend des Martinstages sieht in manchen Gegenden das ganze Dorf auf den Beinen. Mit Lärminstrumenten, die aus Töpfen,

Die „Schmeder“

Anderswo sagt man „kosten“. Bei uns heißt es „schmeden“.

„Das ist eine richtige, gute Landwurst, schmed' mal.“ — „Dast du schon meinen neuen Hagebuttenwein, echten Tokaner, geschmeckt?“ — „Ob der Kuchen was taugt, das weiß ich nicht. Erst muß ich ihn schmeden.“

Und so gibt es bei uns auch einen Butter-schmeder. Die Butter, die nach dem Auslande geliefert wird, muß natürlich von besonders guter Beschaffenheit sein, und die letzte, wichtigste Prüfung kann nur mit der Zunge geschehen, indem sie einer, ein Fachmann, von Fall zu Fall kostet — kostet oder schmedt.

Uebrigens weiß ich nicht genau, ob nun dieses verantwortungsreiche Amt bei uns in Memel wirklich vertreten ist. Aber ich kenne jedenfalls einen, der steht so aus, als wäre er ein Butter-schmeder. Stellen Sie sich bitte den Bedauernswerten vor, dessen Beruf es ist, den ganzen Tag, von morgens bis abends Butter zu sehen, Butter zu riechen, Butter zu essen. Dunkelgelbe Butter, hellgelbe Butter, gefalzene Butter, ungefalzene Butter, frische Butter, ranzige Butter — ach, alles in Butter! Und dann ungefähr können Sie sich einbilden, wie so ein armer Mann nach des Tages Laft und Mühen, wenn er heimwärts wandert, für ein Gesicht macht!

Es gibt in andern Ländern noch andere Schmeder.

Da sind die Weinkoster, die nichts weiter zu tun haben, als den ganzen Tag die Weine verschiedenster Sorten auf Geruch und Geschmack zu prüfen, was nun freilich manchem ein recht verlockender Beruf zu sein scheinen mag. Da gibt es in Amerika die Apfelesser, die es durch Übung und Begabung erreicht haben, nicht weniger als 780 Arten von Äpfeln auseinanderzuerkennen. Da wurde kürzlich aus Frankreich von einem Käse-Esser gemeldet, der es immerhin auch auf die fehlerlose Unterscheidung von 255 Käsefabrikaten gebracht hat.

Nun, ob Butter, ob Wein, Äpfel oder Käse oder Kaffee oder Schokolade oder sonst dergleichen, es muß schrecklich sein, dies ewige

Entschuldigend Sie bitte, ich muß mich unterbrechen, es hat geklopft.

Herr Pfiffigkeit kam soeben mich besuchen.

Pfiffigkeit,

der dieses las,

der schüttelt auch den Kopf

und meint: „Fürwahr bedauernswert, der Trost,

der immer nur mit Käse, Butter, Wein

die vielgeplagte Zunge neckt!

Der arme Kerl, der muß zuletzt

doch ganz und gar verfaßt, verweint, verbuttert sein!

Nein, nein, zu sowas würde ich nicht taugen.“

Dann schweigt er lange. — Plötzlich glänzen seine Augen.

„Nun fällt er die Hände, und ein süßer, froher Zug umspielt den Mund: „Ach ja, man kriegt zwar alles satt, sei's auch noch so feder; an jederlei zuletzt man den Geschmack verliert, wenn man im Ueberfluß sich deklectiert. Doch immerhin...“

„gäß's wen, der solche Dinge exportiert: ich melde' mich als — Käse-Schmeder!“

E. Pl.

über die man Schweinsblasen spannt, bestehen, steht die Jugend durch die Straßen. In verschiedenen Gegenden werden auch St. Martin zu Ehren Dankprozessionen abgehalten.

Vom Markt

Der Wochenmarkt war am Sonnabend auf allen Plätzen mit marktgemäßen landwirtschaftlichen Produkten aller Art überreichlich besetzt. Die ländlichen Fuhrwerke hatten auf dem großen Marktplatz an der Dange nicht genügend Platz, die Fahrzeuge standen auch auf dem Theaterplatz und in den Nebenstraßen. Besonders fiel das ungewöhnlich große Angebot an Gänse- und Entenrumpfen auf. Das Angebot an Butter und Eier war ebenfalls ziemlich groß. Ungewöhnlich reichlich war auch der Fischmarkt mit Gaff- und Seefischen besetzt. Die Preise für Kartoffeln zeigten wiederum fallende Tendenz. Obwohl es noch einige Zeit bis zum Totenfest ist, wurden schon ziemlich viel Kränze feilgeboten.

Butter kostete 1,20-1,30 Lit je Pfund. Eier waren für 12-13 Cent das Stück zu haben.

Rebhühner sollten 1-1,10 Lit und Hasen 2-2,50 Lit je Stück kosten. Gänserumpfe gab es für 3-5 Lit. Der letztere Preis wurde aber nur für besonders große fette Rumpfe verlangt und gezahlt. Entenrumpfe waren nicht so billig wie Gänserumpfe. Für gute fette Entenrumpfe wurden 4 Lit verlangt und auch gezahlt. Entenrumpfe mittlerer Qualität gab es schon für 2,50 Lit. Gänsegebräse sollte 70-80 Cent und Gänseleber 30-40 Cent das Stück kosten.

Die Preise für Äpfel, die ziemlich reichlich zu haben waren, bewegten sich zwischen 40 und 80 Cent. Das Angebot an Birnen ist bereits sehr klein geworden. Die Verkäufer verlangen für Birnen je nach Qualität 0,70-1,20 Lit. Auch Tomaten sind teurer geworden. Für gute Früchte verlangten die Verkäufer 1,20 Lit je Pfund. Blumenkost hat ebenfalls angezogen; mittlere Köpfe kosteten 70-80 Cent. Moosbeeren waren für 50-60 Cent je Liter zu haben.

Auf dem Fischmarkt kosteten Hechte 60 Cent, Zander 80 Cent, Barsch 20-40 Cent, Biersfische 20 bis 30 Cent, Räten 10-30 Cent, Fische 20-45 Cent, große Stinte 20 Cent, Dorsche 15 Cent, Quappen 30 Cent, Flundern 30-40 Cent und Rahe 2 Lit je Pfund.

Fleisch war überreichlich zu haben. Von Schweinefleisch kostete Schulters und Schinken 60 Cent, Bauchfleisch und Karbonade 60-70 Cent je Pfund. Von Minderfleisch kostete Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 40-50 Cent und Schieres 60 bis 70 Cent. Kalb- und Hammelfleisch war für 50 bis 60 Cent zu haben.

Für Roggen verlangten die Verkäufer 7-7,50 Lit, für Weizen 9,50 Lit, für Hafer 7 Lit, für Gerste 7,50 Lit und für Roggenmehl 8 Lit je Zentner.

Schweine- und Kerpelreife

Heute waren nicht soviel Ferkel angeboten wie am Sonnabend voriger Woche; trotzdem war die Zufuhr weit größer als der geringe Bedarf. Die Verkäufer verlangten für 8 Wochen alte Ferkel 19-24 Lit je Paar. — Heu war ziemlich viel angeboten. Wiesenhalm geringere bis mittlerer Qualität sollte 4-4,50 Lit und Kleeheu 5,50 Lit je Zentner kosten.

Stadtsamt der Stadt Memel

vom 9. November 1935.

Aufgehoben: Arbeiter Ernst Franz Gudauski mit Weberin Grete Kokabis; Lagerverwalter Edwin Wilhelm Mey mit Anna Margarete Schmidt, ohne Beruf; Schmiedegeselle Heinrich Ewald Dambullis mit Arbeiterin Luise Gertraud Ewerichs, sämtliche von hier; Tischler Heinrich Satuth von Schwarzort, Kreis Memel, mit Diensthilfinn Minna Schepel von hier.

Gehaltene: Arbeiter Martin Richard Bukhnovica; Arbeiterin Ilse Dann, geborenen Schwammberger; Motorführer Michel Koenig mit Arbeiterin Anna Koenig; Arbeiter Friedrich Wilhelm Pielich mit Gertrude Martha Pokies, ohne Beruf; Arbeiter Jurjus Samutis mit Arbeiterin Antonina Stirbys; Chauffeur Wilhelm Tomiet mit Grete Vitait, ohne Beruf, sämtliche von hier; Besitzer Hans Kurt Michael von Uebermemel, Kreis Pogegen, mit Elisabeth Maria Klein, ohne Beruf, von hier; Arbeiter Michel Wilks von Uobowethen, Kreis Memel, mit Arbeiterin Stanislava Rudyte von hier. **Geboren:** Ein Sohn: dem Rechtsanwalt Kirbas Rolnikas von Plunge, Kreis Telshai.

Heydekrug, 9. November

Die Gastspiele des Deutschen Theaters

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben:

Am Freitag, dem 15. November, abends 8 Uhr, wird das Deutsche Theater Memel die Serie der diesjährigen Abonnements-Vorstellungen in Heydekrug im Hotel „Kaiserhof“ eröffnen. Das Deutsche Theater bringt als erste Aufführung die mit großem Beifall bei der Erstaufführung in Memel aufgenommene Komödie „Nobelpreis“ von Hjalmar Bergman. Das Interesse der Theaterfreunde in Heydekrug an den Gastspielen des Deutschen Theaters ist in dieser Spielzeit noch stärker als im Vorjahre, und es empfiehlt sich daher die rechtzeitige Wiederbestellung der vorjährigen Stammsitze in der Buchhandlung Gutknecht.

Der Spielplan umfasst in dieser Spielzeit, außer Schauspiel und Komödien, auch musikalische Lustspiele, und für diese Aufführungen für die Abonnements wird ebenfalls Mehrpreis erhoben, so daß es auch aus diesem Grunde empfehlenswert ist, rechtzeitig die vorjährigen Abonnements zu erneuern. Der freie Kartenverkauf findet nur an der Abendkasse statt.

Eröffnung der Landwirtschaftlichen Schule und der Haushaltungsschule

Am Dienstag haben in der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule und in der Landwirtschaftsschule in Heydekrug die neuen Kurse begonnen. Der Vizepräsident der Landwirtschaftskammer Bannags nahm die Eröffnung vor. Die Unterrichtsstunden, welche die Haushaltungsschule genießt, zeigt sich wieder darin, daß sich trotz der schlechten Wirtschaftslage mehr Schülerinnen gemeldet haben, als aufgenommen werden konnten. 28 junge Mädchen hielten ihren Einzug in die Schule. Sie sind in der Schule selbst untergebracht, wo sie für geringes Geld ihre Verpflegung erhalten. Die Landwirtschaftsschule

besteht in diesem Winter nur aus der Unterstufe, die von 22 Jungbauern gebildet wird. Von den Schülern des Vorjahres konnte ein Teil aus verschiedenen Gründen, z. B. Militärdienst oder wirtschaftlichen Ursachen, sich nicht für den Besuch der Oberstufe melden. Daher wurde in diesem Jahre aus Ersparnisgründen der Unterricht in der Oberstufe nicht aufgenommen. Es ist zu hoffen, daß im nächsten Jahr die Mehrzahl der Schüler, welche für die diesjährige Oberstufe in Frage kam, sich wieder melden wird. Wie stark die wirtschaftlichen Verhältnisse im Gebiet den Besuch der Schule beeinflussen, geht daraus hervor, daß von den 22 Schülern nur vier Schüler in Heydekrug in Kost sind, während die übrigen täglich mit der Bahn oder mit dem Rade nach Hause fahren.

Veranstaltungen am Sonntag

Apollo-Lichtspiele: „Der rote Reiter“, 2 1/2 Uhr. — „Mach mich glücklich“, 5 u. 8 1/2 Uhr.
Kammer-Lichtspiele: „Beseligung von der Psal“, 2 1/2 Uhr. — „Die Gesandene des Königs“, 5 u. 8 1/2 Uhr.
Capitol-Lichtspielhaus: „Die Welt in Flammen“, 2 1/2 Uhr. — „Die kleine Mutti“, 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr.

Memelgau

Kreis Memel

Ein Reisekahn fast geentert

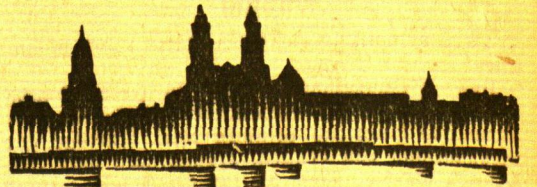
Am Freitag, 9. November. Dieser Tage befand sich ein Reisekahn mit Besatzung, der in Heydekrug geladen worden war, auf der Fahrt nach der Rehrunn. Dabei ging der zweite Grobmat mit Seel und Takelage über Bord. Fast wäre der Schiffer selbst über Bord gegangen. Der Kahn schlug in der starken Dünung bei Windenburka beinahe voll, so daß die Gefahr bestand, daß der Kahn kentern könnte. Mit halb vollgeklagenem Kahn konnte der Schiffer das Ufer erreichen.

Kreis Heydekrug

In Saugen, 9. November. [Verschiedenes.] Am Sonnabend feiert der Frauenverein ein Wohl-

tätigkeitsfest in den Räumen der Wirtschaft Wirtschaftsaugen. Der Reingewinn soll zur Verbesserung der Armen des Ortes dienen. — Dieser Tage fuhr der Besitzer A. aus Saugen mit seinem wertvollen Pferd nach Saugen. Als er sich auf dem Heimwege befand, wollte ihn ein Auto überholen. Trotzdem A. hart auf der rechten Seite fuhr, hatte das Auto beim Überholen an den Wagen und streifte auch das Pferd, das schwer verletzt wurde. Auch der Wagen ist beschädigt. Das Auto entkam unerkannt in der Dunkelheit.

rr. Gr. Schillingen, 9. November. [Verschiedenes.] In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend wurden hier 125 Liter Brennspiritus und Metzen beschlagnahmt. Die Schmuggler, auf die auch geschlossen wurde, konnten unerkannt entkommen. — Da das Wasser im Aufstrom stark gestiegen ist, können Flußwerke in der Gegend bis auf weiteres nicht befahren werden. Fußgänger dagegen können übergefahren werden. — Die Wiesen stehen hier unter Wasser. Mehrere Neubauern sind vom Wasser fortgeschwemmt worden.



Kaunas, 9. November

In Saugen, 8. November. [Deutscher Sammlerabend.] Am 16. November dieses Jahres findet in den Räumen der Deutschen Volksschule in Saugen zum Besten der Schule ein Familienabend statt. Die Vorbereitungen sind bereits in vollem Gange. Sehr zu wünschen wäre es, daß ein recht zahlreicher Besuch die Mühe und Arbeit der Veranstalter belohnt. Es gilt, mit allen Mitteln in geeilter Arbeit der Deutschen Volksschule in Saugen und dem dazu gehörenden Internat zu weiterer fortschrittlicher Entwicklung und segensreichem Wachsen und Gedeihen zu verhelfen.

Deutsches Theater Memel

Gastspiel Heydekrug im Hotel „Kaiserhof“ Freitag, d. 15. Nov. 1935, abends 8 Uhr

„Nobelpreis“

Komödie in 4 Akten von Hjalmar Bergman.

Vorverkauf und Anmeldung der Abonnements in der Buchhandlung des Herrn Gutknecht. Freier Kartenverkauf nur an der Abendkasse.

Schule Heydekrug

Lehrerin für Turnen und Handarbeit

Bewerbungen mit Zeugnissen und Bild erbittet umgehend **Der Direktor**

Sitzung des Landw. Vereins Memel

Donnerstag, den 14. November 1935, nachmittags 4 Uhr im Klubsaal Memel. Tagesordnung: 1. Vortrag über Fütterungsfragen. 2. Herabsetzung der Beiträge. 3. Vorlagen der Landwirtschaftskammer. 4. Verschiedenes. Der Vorstand.

Lasdehnen

Suche von sof. oder später **Kindertänzein** mit ein. Nähkenntn. **Schule Lasdehnen** Von Ulpiden Tel. 6

Rinten

Suche von sof. einen **Schneidergesellen** für dauernde Beschäftigung. (67-6) **L. Kaus, Rinten.**

Werden

Einen zuverlässigen **Rutcher** sucht **Schwarze Werden.**

Achtung - Heydekrug

Original PHILIPS Radio-Apparate sind in Heydekrug nur erhältlich bei den autorisierten Philips-Händlern:

Alfred Glogau **Fa. Labuttis Nachf.** (Inh. B. Naubur)

Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original-Ersatzteile, oder führen Reparaturen durch. **Achten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikationsnummern auf Apparat und Packung nicht entfern sind!**

PHILIPS A. G.

Zwangsversteigerung

Am Dienstag, d. 12. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werde ich in **Leisten** 1 **Spazierwagen** öffentl. meistbietend gegen Barzahlung versteigern. **Grigat** Gerichtsvollzieher **Memel** Subdarger Str. 11.

Ehrliches Mädchen

mit guten Zeugnissen **sucht Stelle** in best. Hause, auch in Memel. **C. Zielke** **Neus-Grigas** Post Heydekrug

Kälber

werden gekauft von **Kinszorra** **Heydekrug** Angeb. werden entgegengen. Dienstag **Saltenstand 60/61**

Zimmerwohn.

nebst großer Küche von sof. a. vermieten **Wolt** **Heydekrug** Tiltter Straße 10

Heydekrug Möbl. Zimmer

von Herrn von sof. in **Heydekrug** angeb. u. 6697 an die Geschäftsstelle b. Bl. in Heydekrug erbeten.

Eine Gastwirtschaft

von Hofort ob. spät. zu pachten gesucht. **Angeb. u. 5078** an die Geschäftsstelle b. Bl. in Heydekrug erb.

Einen Laden

mit 2-Zimmer, Wohnung u. Küche solange u. Droglilien **Herrn Jakobowitz** bewohnt, ist von sofort a. vermietet im Marktort **Saugen** durch **Wiekermittree Wieberneit**

Kr. Dogegen Klavier

Kaufe sehr gutes **Klavier** auf Wunsch ein Preis- teil in Form eines er. klaff. **Philips-Radio-Apparates**. Angebote unt. **6705** an die Abfertigungsstelle b. Bl.

Klein-Anzeigen

gehören, wenn sie Erfolg haben sollen, in eine Zeitung mit großem Leserkreis, also ins vielgelesene **Memeler Dampfboot**

Wege im Schatten

Roman von Otfried von Hanstein

Dreihundzwanzigste Fortsetzung. Nachdruck verboten

„In acht Tagen gehe ich nach Nürnberg,“ so sagte Vera eines Morgens entschlossen zu Frau Farrer. **Wesentliche Gefühle** waren in ihrer Brust. Freude, wieder in der Stadt, die ihren Eltern zuletzt Wohnort gewesen war, leben zu dürfen, grenzenlose Angst vor dem bevorstehenden Kampf. Wie sollte sie Geld verdienen? Sie, die keine Zeugnisse besaß, die in Nürnberg niemand kannte! Drei Tage vor ihrer Abreise kam ein Brief des Geheimrats, der alles wieder umwarf. Er schrieb an sie: „Liebe Frau Vera!

Wenn ich bisher nicht schrieb, geschah es, weil ich nichts Tatsächliches zu melden hatte. Auch habe ich vergebens auf ein Lebenszeichen von Ihnen gewartet. **Jetzt kann ich Ihnen einen Vorschlag machen:** Mein Freund, Herr Generaldirektor Verchner von den „Aenaer Glasbläsen“, sucht für seinen großen Haushalt, nachdem er vor einem Jahre Witwer geworden ist und seine Schwester sich jetzt verheiratet hat, eine Hausdame, die sowohl die Wirtschaft leitet als auch seitem Hause selbstständig vorsteht. **Er ist ein sehr reicher und in Aena gesellschaftlich maßgebender Herr** von sechsundachtzig Jahren, und er legt in erster Reihe Wert darauf, daß er eine gebildete Dame in sein Haus bekommt. **Ich habe Sie dem mir befreundeten Herrn warm empfohlen.** Er kennt Sie als Frau Engers, ich habe ihm aber mitgeteilt, daß Sie verheiratet sind, und der Generaldirektor selbst

einen kleinen Nachkommling in gleichem Alter hat, ist ihm das nicht einmal unlieb. **Schreiben Sie unter Beziehung auf mich an den Herrn und bieten Sie ihm an, zur Vorstellung nach Aena zu kommen.** Vertrauen Sie sich selbst, wenn Sie zaubert sind! Der Mensch kann, was er will! **Mit herzlichen Grüßen** **Geheimrat Verchner**“

Das freilich wußte Vera nicht, daß der alte Herr vorher an Frau Farrer Vorlesen geschrieben und sie um Auskunft über Vera gebeten und daß diese Veras Lob in allen Ebnen gesungen hatte. — Vera hatte geschrieben und Antwort erhalten. **An einem Vorfrühlingstage** war sie in Aena angekommen und wanderte nun mit furchtsamen Schritten die Villenstraße entlang. **„Verchner.“** Da stand der Name auf einem weißen Schild. Sie durchschritt eine kleine Gartenpforte und stieg über Treppen und durch im ersten Stock prangende Feldarbeitenanlagen empor. **Auf einer großen Plattform** mit weitem Blick über das Saaletal und die in den Talkeßel geschnittenen Gassen lag eine idyllische Villa mit großen Glasveranden, freien Balkonen, einem ragenen Turm. **Ein Diener trat ihr an der Tür entgegen** und verächtlich nannte sie ihm ihren Namen. **„Sie werden von Herrn Generaldirektor bereits erwartet.“**

Das Innere der Villa war nicht nur reich, sondern in feinstem künstlerischem Geschmack ausgestattet. **Wundervolle Versteppungen** bedeckten die Wände, kostbare Delagemäße hingen an den Wänden, und mit abgedungen, schwebenden Eichenmöbeln war das Herrenzimmer ausgestattet. **Ein alter Herr**, schwarz, mit geschmeidigen, weltmännischen Bewegungen, sehr sorgfältig angezogen und mit klugen, scharfen Augen hinter den Brillengläsern, stand auf, als sie eintrat, und begrüßte sie. **„Willkommen, Frau Engers, nehmen Sie Platz!“**

Vera fühlte sich bedrückt, sie hatte das Gefühl, als müßte sie sofort wieder abreiten, empfangen den Abstand zwischen ihrer eigenen Einfachheit und dem Luxus, der sie umgab, bitter deutlich und fast verschüchtert auf sie um. **Sittlich** und fast hinter dem Stuhl des Direktors ein riesiger Bernhardiner, stand mitten im Zimmer, reichte die Glieder, sah Vera wie prüfend an, dann tappte er über den Teppich, setzte sich vor sie hin und — streckte ihr seine Pfote entgegen. **Während Vera etwas ängstlich das große Tier betrachtete, lachte der Direktor auf.** **„Also, Frau Engers, ein Gramen haben Sie schon bestanden! Man gibt Ihnen die Pfote!“** Darauf können Sie sich etwas einbilden, und ich gebe viel auf sein Urteil. **Unwillkürlich** reichte die Heiterkeit des alten Herrn Vera an, und sie sah die große Prase. **„Guten Tag, Ivan!“**

Gähnend streckte der Bernhardiner sich vor ihren Füßen nieder. **Es kam nun eigentlich ganz anders, als Vera es sich gedacht hatte.** Der Diener meldete, daß angetreten sei. Sie mußte dem Direktor in das Nebenzimmer folgen, einen wunderbar stimmungsvollen Raum, in dem alle Schränke in kunstvoller Holzarchitektur eingebaut waren und das Licht einer blendend schönen Frau von der Wand herabblitzte. **Verstohlen sah der Hausherr auf das Bild und sagte leise:** „Meine verstorbene Frau.“ **Dann kam das Bild.** Der Generaldirektor sprach eigentlich gar nicht vom Zweck ihres Kommens, aber er verwirklichte sie in allerhand Gespräch und veranlaßte sie zu antworten: sie wurde freier und sprach. **Dann machte der Direktor mit ihr einen Rundgang durch das ganze Haus, und endlich rufen sie wieder im Arbeitszimmer.** **„Also, Frau Engers, mein Eindruck ist durchaus dem entsprechend, was mir mein Freund Verchner geschrieben hat. Wenn Sie Mut haben, können wir es ja miteinander versuchen. Das**

heißt, wenn Sie glauben, daß Sie sich hier wohlfühlen können. **Die beiden Zimmer** nach hinten hinaus, die den besonderen Eingang zum Garten haben, würden Sie bewohnen. Ich habe auch nichts dagegen, wenn Sie Ihr Tischchen mitbringen.“

„Merkt sich — es gibt viel Arbeit. Ich pflege, besonders im Winter, viel Gesellschaft, aber große Gesellschaften, und da brauche ich eben eine gebildete Dame. **Ich gebe Ihnen hundert Mark im Monat** und freie Station für Sie und das Kind. Geben Sie in die beiden Zimmer, die ich Ihnen bezeichne, überlegen Sie sich alles in Ruhe! Ich habe noch eine Stunde hier zu tun. Vielleicht geben Sie mir bis dahin Bescheid, ob Sie zunächst auf einen Monat den Versuch wagen wollen.“

Vera stand in der kleinen Wohnzimm. Es waren zwei nette Zimmer, behaglich eingerichtet; ein kleiner Balkon, von dem man direkt auf den Waldberg blicken konnte, an den die Villa sich lehnte, gehörte dazu. **Das waren durchaus keine Diensthenszimmer,** sondern bequeme Räume für eine gesellschaftlich achtete Dame. **Eine Stunde** hatte Vera wieder bei dem Direktor. Sie sollte lange mit ihrer Bescheidenheit gekämpft, ehe sie ihr Einverständnis ausdrücken konnte. **„Wenn Sie es wirklich mit mir versuchen und Nachsicht üben wollen, wenn ich mich erst ausreichend finden muß, will ich gern kommen.“** **„Also, dann bitte am ersten April — in acht Tagen! Sie verstehen, wenn ich jetzt in mein Büro muß. Wollen Sie heute wieder fort?“**

„Wenn ich kann.“ **„In einer Stunde geht der Schnellzug, wenn es Ihnen recht ist, mich Sie mit in mein Auto, und wenn rechtlich möglich im Büro abgesetzt hat, bringt er Sie zur Bahn. Bitte, hier die Reisetickets, die ich natürlich zu tragen habe.“**

(Fortsetzung folgt)

Honeymoon in dreihundert Zimmern

Wieder Prinzenhochzeit in England / Schießpulver-Verschöpfung und Tower-Garde

Von unserem Korrespondenten George Popoff

„Freidenker“ erregt Aergernis

London, im November.

Die lokale und königstreue Bevölkerung Englands ist indigniert. Sie ist entrüstet über einen, der Hochzeit des Herzogs von Gloucester und Lady Alice Scott gewidmeten Artikel eines „rationalistisch und sekularistisch“ gesinnten Blattes, genannt „The Free Thinker“, der Freidenker. Dieses Blättchen, von dessen Existenz, aufrichtig gesagt, selbst eingeleitete Londoner bisher nie etwas gehört hatten, ist plötzlich dadurch in Prominenz geraten, daß es sich über das mit Prinzenhochzeiten in England gewöhnlich getriebene Aufhebens in allerdings immer noch durchaus recht milder Form Luft zu machen hat. Wir wissen alles im voraus, hatte der impertinente „Freidenker“ geschrieben, die Braut wird natürlich wieder „lieblich, reizend, entzückend“ ausleben. Die Hochzeit wird wieder die Verkörperung einer „reinen und echten Leidenschaft“ sein. Der Bräutigam wird sich „stolz und würdig“ halten. Die „Liebe des Volkes“ wird den Neuvermählten gelten. Und die „ganze Nation“ wird an der Royal Romance teilnehmen und von ihr „hingekriegt“ sein. Die Zeitungs-Medaktoren haben bloß nachzuschlagen, was früher aus Anlaß der anderen Prinzenhochzeiten geschrieben worden war; sie können genau dieselben Artikel benutzen und brauchen nur die entsprechenden Namensänderungen vorzunehmen. Wir wissen auch, daß bei diesem freudigen Ereignis das „einzige zweifelhafte Element“, wie stets in England, das Wetter sein wird. Doch wenn es regnet, dann kann man sagen, daß der Himmel auf das neuvermählte Paar seinen Segen niederträufelt, wenn das Wetter dagegen sonnig und schön ist, so wird man gewiß erklären, daß der Himmel aus Ehren der prinzipalen Vermählung sein allerfröhlichstes Gewand angeleant habe. Das ist alles. Weiter ist der „Freidenker“ in seiner Kritik

der Prinzenhochzeit nicht gegangen. Aber für wirklich lokale Patrioten ist dieses vollumfänglich. Und der „Daily Express“ schreibt, daß jedermann, der diesen Artikel las, von ihm „erlich anaeefelt“ war.

Bei „Ralph, dem Prächtigen“

Der „Free Thinker“ hat aber durch seinen oben zitierten Artikel nicht nur Manael an Geschmack und eine deplacierte Taktlosigkeit bewiesen, sondern sich auch sachlich geirrt. Es wird bei dieser neuen Prinzenhochzeit, bei der Vermählung des Herzogs von Gloucester mit der Lady Alice Scott doch nicht alles genau so sein, wie es im vorigen Jahre bei der Hochzeit des Herzogs von Kent mit der Prinzessin Marina von Griechenland gewesen ist. Vor allem sind für die prinzipalen Mitterwochen Arrangements getroffen worden, die sich vom vorjährigen „Royal Honeymoon“ doch recht wesentlich unterscheiden. Der Herzog von Kent und seine Braut wollten ihre Mitterwochen so still und so zurückgezogen wie nur möglich verbringen und waren sich zu diesem Zweck in ein relativ kleines und bescheidenes Landhaus eines ihrer Freunde zurück, wo sie ihre Mitterwochen sozusagen in einem anheimelnden und gemütlichen Nestchen verbrachten. Das „gemütliche Nestchen“ aber, in welchem der Herzog von Gloucester mit seiner jungen Frau seinen Honeymoon verbringen wird, ist — ein Palais von dreihundert Zimmern! Es ist das dem Herzog von Buccleuch gehörende und in der Grafschaft Northamptonshire gelegene Landhaus, Bouthon House, das entsprechend der bescheidenen englischen Aristokratie „House“ genannt wird in Wirklichkeit aber einer der größten und prächtigsten Paläste ist, die es in England überhaupt gibt. Bouthon House wurde Ende des 17. Jahrhunderts von Ralph, Erstem Herzog von Montagu, erbaut. Dieser Erste Herzog von Montagu, der von seinen Zeitgenossen „Ralph der Prachtige“ genannt wurde, war englischer Botschafter am Hofe Ludwigs XIV. gewesen

und kehrte nach seinem heimatischen England begitert von der Pracht, dem Prunk und der Kunst des damaligen Frankreich zurück.

Der schönste Park Englands

Verfaßtes und die anderen Prachtbauten des Sonnenkönigs hatten den Herzog zutiefst beeindruckt. Er ließ französische Architekten nach England kommen und beauftragte sie mit dem Bau eines, den in Frankreich gesehenen Bauten ähnlichen Schlosses. So entstand in der nördlichen Grafschaft Northamptonshire etwas wie ein kleines Versailles. Auch der Garten ist von einem Franzosen, dem berühmten Gartenbauarchitekten Le Notre, mit vielen Fontänen, Kaskaden, künstlichen Teichen, Alleen und Promenaden angeleant worden. Ueberhaupt gelten die Gärten, die Bouthon House umgeben, zu den größten und schönsten Parkanlagen Englands, und das will etwas heißen. Die Länge der Alleen und Avenuen des Bouthon-House-Parkes beträgt über 70 englische Meilen und der ganze Park ist sechs Meilen lang und fünf Meilen breit. Die Inneneinrichtung von Bouthon House entspricht dem Ansehen und dem Park. Ralph, der prächtige Herzog von Montagu, war auch ein großer Liebhaber von Gobelins. Er war der Bearbeiter der königlichen Gobelins-Fabrik zu Mortlake, und eine große Anzahl dieser, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden, sehr schönen und überaus wertvollen englischen Gobelins hängen die Wände und Staatszimmer von Bouthon House. Auch sonst ist der Palast reich an herrlichen Möbeln aller Art. Es gibt im ganzen Schloß nicht ein einziges Möbelstück, das weniger als 200 Jahre alt wäre. Bouthon House ist also, wie die englischen Paläste mit Recht hervorzuheben, ein vollendetes Beispiel eines Landhauses eines englischen Grandseigneurs des 17. oder 18. Jahrhunderts, und — möchte man hier aufhören — ein idealer Aufenthalt für Neuvermählte, die nach einem „kleinen, gemüt-

lichen Nestchen“ für ihre Mitterwochen Umschau halten...

Vor 330 Jahren...

Der 5. November ist gekommen und gegangen und ganz England gedachte wieder, wie es sich gehört — „Remember, remember, the fifth of November!“ — der Schießpulver-Verschöpfung und der guten braven Tower-Garde, the Women of the Guard, die sie zum Glück noch in letzter Stunde entdeckt hatte. Das ist bloß Lumpigkeits 330 Jahre her und daher jedem braven Engländer, der ja, dem Himmel sei Dank, ein gutes Gedächtnis für historische Dinge hat, noch frisch in Erinnerung. Am 5. November 1605 schlich sich bekanntlich der katholische Verschwörer Guy Fawkes mit einer Rindschur und einer Laterne ins düstere Kellergewölbe unter dem Sitzungssaal des Parlaments, wo er bereits Monate vorher mehrere Fässer mit Schießpulver hingeschafft hatte, und wollte das ganze Parlament mitamt dem König und vielen ehrbaren Gentlemen, die dort versammelt waren, in die Luft sprengen. Doch die brave Tower-Garde entdeckte die Verschwörung noch gerade zur rechten Zeit, und seitdem feiert ganz England alljährlich am 5. November die allfällige Exekution Englands vor der Schießpulver-Verschöpfung. Kleine und große Kinder belustigten sich also auch heute mit Abbrennen von Feuerwerk. Bunt angemalte Bettelkinder laufen durch die Straßen und sammeln „einen Penny für den Guy“. Mit dem Feuerwerk richten sie oft viel Unruhe an. Dr. Diden, leitender Arzt einer Tierklinik, forderte daher offenen Brief alle Leute, die Hunde und Katzen, besonders kleine Hündchen und Kätzchen besitzen, auf, am Guy Fawkes-Tag diese nicht auf die Straßen zu lassen, denn das Feuerwerk, klagte er, erschrecke sie so sehr, daß seine Klinik alljährlich nach dem 5. November voll von kranken Tieren sei. Eheleute die mit ihren Frauen Zank haben, lassen sich ebenfalls der Stimmung des Tages an. Ein Mr. Adams aus London, in Essex, berichtete die Blätter, hatte seiner zünftigen Ehegatte gedroht, sie mit einem Faß Schießpulver in die Luft zu sprengen. Na, er hatte sich dieses Faß Schießpulver sogar schon angeleant. Die darob mit einigem Recht gekränkte Gattin ergriffen klagend vor dem Richter und leate vor diesem als corpus delicti das Faß Schießpulver auf den Tisch. Und eine bekannte Londoner Restaurationsgesellschaft hatte ihre, täglich in den Blättern erscheinende Reklame ebenfalls Fluas auf Guy Fawkes einstellt. Man sah auf dieser den Verschwörer im Keller des Parlaments areade Feuer an die Rindschur legen. Doch im letzten Augenblick kam die Tower-Garde hereinestürzt und rief ihm zu: „Komm zum Lunch, Guy!“

Ewiges Mittelalter

Die Tower-Garde hat aber nicht nur am 5. November, sondern auch an so manch anderen Tagen des Jahres an Guy Fawkes und die Schießpulver-Verschöpfung zu denken. Jedesmal, bevor eine feierliche Eröffnung des Parlaments durch den König erfolgt, hat die Tower-Garde die Kellerräume des Parlamentsgebäudes daraufhin zu untersuchen, ob in ihr nicht Schießpulver untergebracht und auch sonst alles in Ordnung sei. Die Kellergewölbe des Parlaments sind heute natürlich ganz andere als zu Zeiten Guy Fawkes. Die Kellerräume des Parlaments sind heute große, modern eingerichtete Anlagen, durch die allerhand Wasserrohre, Telephondrähte, Leitungen der elektrischen Anlagen usw. laufen, und die außerdem bloß noch mit allerhand, für den Konsum der Unterhausabgeordneten und der Peers bestimmten alten Weinen und anderen alkoholischen Getränken, und ganz gewiß nicht mit Schießpulver angefüllt sind. Aber das tut natürlich nichts zur Sache. Und, trotz elektrischer Drähte und Wasserrohrleitungen, marschieren alljährlich vor Eröffnung des Parlaments die Tower-Garden in ihren mittelalterlichen Uniformen und mit Helmbarden bewaffnet todernt durch die Kellerräume des Parlaments und schauen nach dem Rechten.

Die „Bettmacher“ Heinrichs VIII.

Die Tower-Garde ist eine noch viel ältere Einrichtung im öffentlichen Leben Englands als Guy Fawkes und die Schießpulververschöpfung. Sie



Nach der Hochzeit im englischen Königshaus

In der Bripalhavelle des Buckingham-Palastes zu London wurde, wie berichtet am Mittwoch der Herzog von Gloucester, der dritte Sohn des Königs von England, mit der Herzogin Lady Alice Scott verheiratet. Dieses Bild zeigt das Brautpaar mit dem König und der Königin von England nach der Trauung; ganz links Prinzessin Elizabeth und ganz rechts Prinzessin Margaret, die Töchter des Herzogs von York, die die Braut zur Trauung führten.

Kleine memelländische Dorfchronik

Es raschelt — Lieselotte mag es nicht — Ein alter Genießer

So sind die Tage im Spätherbst. Reife lösen sich die gelben und braunen Blätter von den Ästen, die sie entkleidet zurücklassen, und gleiten auf die Erde. Manche ganz gerade, ohne viel Aufhebens, in ihr Schicksal ergeben. Andre drehen sich und flattern, als möchten sie noch im Sterben gefehen werden, und als wäre doch noch eine Rückkehr zu jener luftigen Höhe möglich. Wenn ein Sonnenstrahl sie trifft, dann leuchten sie in ganz durchsichtigem und feingeadertem Gold. Allen aber, den still ergebene und den noch im Tode Aufsehn erzeugenden ist es bestimmt, auf der Erde anzukommen.

Einen ganzen Sommer lang war der Wind in ihnen zuhause und spielte auf ihren feinen Rändern und Seiten seine große Lebensmelodie, wie sie seinem genialen, struppigen Kopf gerade einfiel, leise und zart, trotzig und einfach oder auch befehlen bis zur Tollheit. Das sanfte Säufeln friedlicher Abende und das zornige Aufpfeifen in Sturmbelebenden Nächten gehört in dieses Lied. Nun jagt er sie, seines alten Instrumentes beraubt, mit trockenem Rascheln über das Land, mit einem mickrigen Laut gleich dem Röcheln von Sterbenden.

Und nun raschelt es überall in diesen kalten, nachkalten Spätherbsttagen. Die Wege hinauf und hinab, in den Gräben, auf den Feldern, an den Bächen, wo die roten Wehbeeren und die weißen Gisebeeren dem Tod trotzen, vor den Bauerngärten, an den Wittern der Kirchhöfe. In den Nächten, wenn der Mond seinen milchigen Glanz über die kahlgewordene Erde breitet, hüpfen sie gleich Gespenstern hinter einem Ber, als wollten sie sagen: Wir sind noch nicht tot! Solange wir dieses

können, dieses Rascheln, solange wir an den Bäumen und Hecken trafen und herumgeistern und jeden verfolgen und erschrecken können, gehören wir ins Reich der Lebenden.

Nachdenklich gleitet unser Fuß über das millionenfache Laub, über die tausend Formen und vielen Spielarten von Gelb zum Rot und Braun. Und manche sind ganz grün und wissen nicht, warum sie über die Erde geistern müssen. Dann als steigt der Nebel auf, der nachkalte Herbstnebel, und es rieselt fein vom Himmel und die Lachen glänzen bald. Nun ist es vorbei mit dem Flirren und Flattern. Irgendwo, ganz verlassen, kleben sie an den Hecken, zwischen den Ratten der Zäune, versinken im schwarzen Morast der aufgeweichten Erde. Sie rascheln nicht mehr wie im Sommer, sie rascheln nicht mehr wie an den trockenen Herbsttagen, sie glänzen nur noch einmal auf in zitternder Rässe bevor sie zergehen.

Auf den Stoppelfeldern, wo Georg seine Gänse hütet, pinnst die Herbstsonne ihren müden Glanz. Drüben jenseits der Schlucht ist ein Berg, da oben steht Lieselotte, die Tochter des Gutsherrn, und bestreut auch ihre Gänsefähr. Sie hat einen roten Rock an, der flattert im Wind, sie hat auch eine lange Peitsche und steht ganz einsam auf dem Hügel, von allen Seiten zu sehen. Georg spannt eine Kastanie in seine Akgabel und schleudert sie in weitem Bogen bis vor ihre Füße. Sie erschrickt und schaut herüber. Er wendet sich ab. Das ist dumm, denkt er und wird verlegen.

Er steht eine Weile trotzig auf einer Stelle, fest

und breit, wie ein richtiger Bauernjunge sein muß, mit roten Backen und wasserblauen Augen. Er weiß selbst nicht, warum er mit der Kastanie geschossen hat. In Gedanken klappt er sein Messer auf und schneidet die Anfangsbuchstaben seines Namens in die graue, saftige Rinde einer Erle. Das G ist schwer zu schneiden und bricht oft aus. Uebrigens sind die ganzen Erlen hier voll bunter Buchstaben, sogar die Nette in den höchsten Spitzen. Da wird man noch in fernster Zukunft lesen können, daß er hier auf diesem Berge seine Gänse geschützt hat. Pflöglich hat er ein L neben sein G geschnitten. Das ging ganz leicht wie im Traum und war auf einmal da. L ist Lieselotte. Er klappt das Messer auf und steckt es in die Tasche.

Dort drüben steht sie noch. Es sieht aus, als ob die Sonne auf ihrem Berge heller schiene. Sie hütet aus, wenn sehr schönes Wetter ist, oder wenn der Hütejunge auf dem Gutshof zum Dreschen gebraucht wird. Er hat schon manchmal mit ihr gespielt, allerdings immer aus einer gewissen Entfernung. Einmal an einem dämmerigen Herbstabend war eine große Schlacht zwischen dem Dorf und dem Gut. Die Dorfsjungen warfen mit Kastanien, sogar mit Steinen. Drüben aber, ja, da waren sie vornehm, da kamen Äpfel und Nüsse aus dem Gutsgarten herübergeschlagen. Als aber die Schlacht nun heißer wurde und sie sich gegenseitig mit Latten auf die Schädel schlugen, da fing Georg einmal einen harten Hieb ab, der Lieselottes blondem Köpfchen sehr wehe getan hätte, vielleicht wäre sogar etwas sehr Schlimmes daraus geworden.

Seither waren sie Freunde, aber diese Freundschaft äußerte sich nur in gebührender Entfernung. Wirklich mit ihr gesprochen hatte er noch nie. Das Dorf war übrigens böse, daß er in so auffallender Form mitten im Kampf für die Gegenseite Partei ergriffen habe. Was sei das für etne Schlacht,

wenn er plötzlich, statt tapfer einzuhauen, den eigenen Leuten in den Arm falle? Sonst hätte sie übrigens gut eins auf den Schädel bekommen, hieß es, trotz der Äpfel und Nüsse. Und man neckte ihn mit seiner „Braut“.

Also nun steht sie drüben, die Braut, und er hat auch schon eine Kastanie verschossen, aber zu weiteren Heldentaten reicht sein Mut nicht. Die Gänse schnattern und ziehen langsam der Schlucht zu. Soll er sie zurückfragen. Auch Lieselotte scheint sich zu nähern?

In der Schlucht, da hatte er einmal einen von Hause entwendeten Hering geräuchert. Zuerst wurde eine Grube gemacht, dann ein paar Burren angesteckt, und dann hing der Hering an Grottmutter's Stricknadel darüber und wurde ganz braun und appetitlich. War das ein Festessen! Ob er es einmal mit Lieselotte versuchen sollte, einen Hering zu räuchern? Die Grube war noch da.

Nun sieht er ihr Gesicht schon ganz nah, es ist schmal und wohl etwas hochmütig. Seine blaue, reich gefleckte Jacke kommt ihm plötzlich so schäbig vor. Die Holzklumpen, das spürt er jetzt erst, sind ja viel zu groß. Er hat das Unglück, der vierte Sohn zu sein. Darum muß er immer tragen, was die anderen schon ausgewachsen und „abgekoddert“ haben. Nur im Traum sieht er sich manchmal so neu angezogen wie Johann, der älteste.

Sein ganzer Aufzug kommt ihm plötzlich zum Bewußtsein, und er dreht sich trotzig um. Wer kann auch so einen schönen roten Rock haben wie Lieselotte! Das ist das Schönste, was er auf Erden je gesehen hat und sicher auf dem Jahrmarkt gekauft, wovon ihm soviel erzählt worden war.

Am liebsten möchte er fortlaufen. Eine Schlacht am Abend war noch zu ertragen, aber ihr so am helllichten Tage gegenüber zu stehen, ganz allein, und nicht zu wissen, was man sagen soll, das ist zu

wurde im Oktober des Jahres 1485, zur Zeit Herzog Heinrichs VII., des ersten Königs aus dem Hause Tudor, gegründet. Sie blieb damals, ebenso wie heute, „des Königs Leibgarde der Yeomen of the Guard“ und war 50 Mann stark. Doch der prunkliebende Heinrich VIII. verstärkte die Yeomen of the Guard um mehr als das Fehnfache. Auch König Heinrich VIII. war es, der aus dem Corps der Yeomen of the Guard eine kleine Abteilung von 12 Mann absonderte und sie ausschließlich mit der Bewachung des Tower beauftragte. Zu Zeiten Heinrichs VIII. hatten die Yeomen of the Guard allerhand wichtige Palastfunktionen auszuüben: sie richteten mit großer Feierlichkeit allabendlich das Bett des Königs her, sie unterrichteten das Schloßsorgamt und sie folgten von allen, für den König bestimmten Speisen und Getränken, bevor sie diesem gereicht wurden. Das letzte Mal, daß die Yeomen of the Guard an einem Archa wirklich teilgenommen hatten, war im Jahre 1743, als sie neben König Georg II. in der Schlacht von Dettingen kämpften. Seitdem jedoch haben diese traditionellen Mäntel der Schießpulver-Verdunstung nie mehr das Schießpulver gerochen. Alle in der Yeomen of the Guard dienenden Männer müssen vorchristliche Bärte tragen. Ihre Tracht ist noch genau dieselbe wie die der ersten Männer der Yeomen of the Guard anno 1485, zu Zeiten Heinrichs VII. An gewissen Tagen des Jahres so bei der feierlichen Eröffnung des Parlaments, bei der Verteilung des königlichen Almofens an Offiziere usw., sieht die Bevölkerung von London sie würdig und gemessen durch die Straßen schreiten. Sonst kann man sie, die „Beefeaters“, im Tower bewundern, wo sie heute noch ganz an ihrem Platz zu sein scheinen.

land. Zweimal treffen sich hier die Leute von Bühne und Film mit den Führern der Politik. Regisseure sitzen neben Ministern, und auf der kleinen Bühne des Saales arbeiten Kollegen von den Kollegen unten im Parkett. Neulich waren die internationalen Artisten der „Scala“ zu Gast in der Kameradschaft der Künstler. Unten saßen die Schauspieler der Staatstheater und der Privatbühnen, die ja sonst nie Zeit haben, ihre Kollegen von der andern Fakultät des Varietés zu sehen, weil sie selber während deren Auftretenszeit auf den Brettern stehen. Jongleure, Girls, Akrobaten zeigten ihre Kunst vor Othello, Desdemona und Wallenstein, und hinterher saßen Artisten und Menschendarsteller gemütlich zusammen beim Bier. Solche unterhaltlichen Abende in der Kameradschaft der Künstler werden unterbrochen von Abenden, die der Erziehung der Künstler in nationalsozialistischem Sinne gelten. So sprach dieser Tage in der „K. d. K.“ Staatskommissar Hans Hinkel, einer der „Alten“ Mitkämpfer Hitlers, heute als Geschäftsführer der Reichskulturkammer mit einem der kulturell-einflusreichsten Posten betraut. Hinkel, ein Mann von schlanker Jugendlichkeit, aus dessen Auge das Feuer treuester Begeisterung flammt, stammt aus Worms. Aus dem nach Kriegsende bekehrten Deutschland ging er zum Studium nach München, lebens- und erlebnis-hungrig. Er kam in die Schwabinger Künstlerkreise und lernte dort in der „Brennerei“, der bekannten Künstlerkneipe, Dietrich Eckardt kennen. Eckardt, der Dichter, hatte lange in Berlin gelebt und hatte sich, angewidert von dem Elanquienwahn des einstigen Berliner Theaters, wieder nach München zurückgezogen. Zurückgezogen... das ist nicht der richtige Ausdruck. Nicht nur in der „Brennerei“ war er ein glühender und bitterer Kritiker der Zeit. Dietrich Eckardt wurde einer der besten Werber für Adolf Hitler, namentlich in den

„Kameradschaft der Künstler“ — Abschied vom Vubitopf

Berlin, im November.

Der Professor Mittel hat die Goethe-Medaille erhalten. Der Reichskanzler hat sie ihm überreicht. Es ist der Dank dafür, daß er mit seinem Mittelchor im Laufe der Jahre hundert Mal bei den Aufführungen der neunten Symphonie Beethovens mitwirkte.

Selbst in einer Musikstadt wie Dresden wird die „Neunte“ höchstens einmal im Jahre aufgeführt. In Berlin hat man das Glück, sie im Jahre mehrmals zu hören. Das dankt man dem Professor Mittel, der mit seinen Leuten in schöner Bereitschaft immer auf den Schlußchor der Symphonie eingeleitet ist. Er ist das Heiligtum dieser Sängerschaft geworden. Ob der Kaiser regierte, ob der Weltkrieg über Europa ging, ob in der Inflation ein Straßenbahnfahrtschein zur „Philharmonie“ Millionen kostete — immer sangen unter Mittels Stab ein paar hundert Berliner Sänger und Sängerrinnen mit dem Hinblick zu den Sternen „Freude schöner Götterfunken“. Die Ewigkeit Beethovens haben sie sichtbar und fühlbar an sich erlebt im Wandel der Zeiten. Sie trugen sein erhabenes Melos treu durch das Chaos der Jahrzehnte, es schwang sich über Jazz und Antonalität hinweg, ein unverlierbarer Ballad der Tochter aus Elysium. Die Goethemedaille war die richtige Würdigung dieses musikalischen Idealismus von Berlinern, die am Tage wie wir alle Dienst im Büro und Geschäft tun, um am Abend den unvergänglichen Göttern zu huldi-gen.

Der Mittelchor sitzt in der Philharmonie, deren altes Gemäuer in der Bernburger Straße wie eine Burg der Musik thronet. In ihrem großen, alten Saale hat Hans von Bülow dirigiert und Arthur Nikisch. Dieser veraltete Saal ist geweiht durch den Genius. Während hinten die Meister spielten, sangen, dirigierten, ist bis auf den heutigen Tag im Vorderhaus der „Philharmonie“ das Konservatorium erhalten geblieben, in dem die Kinder üben, die später einmal hinten im großen Saal Applaus suchen wollen. Das Morgen und das Gestern sind unter diesem musikalischen Dach harmonisch vereint.

Und jeden Mittwoch abend gehen Professor Mittels Männer durch das alte Tor und üben in Sopran, Alt, Tenor und Bass ihr „Freude schöner Götterfunken“, während dem Dichter des „Liedes an die Freude“ in diesen Tagen Leid widerfuhr. Er hat sein Denkmal vor dem Staatstheater. Der große Platz vor dem Staatstheater wird jetzt einer Neuformung unterzogen. Man will ihm eine architektonisch großzügigere Gestaltung geben. Dabei wurde das Standbild Schillers als störend empfunden und die Stadtverwaltung beschloß, den Dichter zu verpflanzen und auf einen Platz des Schillerparks in Schöneberg neu aufzustellen. Beim Abtransport geschah ein Unglück. Ein Kran sollte die Figur Schillers von seinem Sockel heben und auf einen Plattenwagen stellen. Als das Standbild schon zwei Meter über dem Sockel schwebte, brach der Mast des Krans. Die Figur stürzte ab und blieb mit zerfetztem Arm auf dem Gendarmenmarkt liegen. Die Technik versagte gegenüber Schiller und seinem Denkmal. Die Ingenieure hatten sich den Umgang mit dem toten Nationaldichter „zu leicht“ gedacht. Sie werden größere Maschinenkraft aufbringen müssen, um Friedrich

den lang ausgestreckten Gänsehals. Er zieht die Peitsche etwas an, aber die Schnur löst sich nicht von ihrem Opfer, sie scheint sich verflochten zu haben. Am Boden und zuckt nur noch. Vieselflotte schreit auf: „Er stirbt!“ Seltsam, wie dieser Schrei über das Stoppelfeld hallt.

Georg ist eine Weile sprachlos, dann kniet er vor dem zuckenden Etwas nieder und versucht die Schnur abzulösen. Was wird der Vater sagen, wenn der gute Zuchtganter so unruhig eingeeht? Das gibt einen tollen Krach. Nun ist die Schnur vom Hals los, aber der Ganter zuckt nur noch leise. Da reißt Georg das Messer aus der Tasche und schneidet dem Tier entschlossen den Hals auf. Rotes Blut sickert auf die Erde. Mit ausgebreiteten Flügeln liegt der Ganter da, leuchtend weiß. Und daneben steht der Tod, die Kinder spüren ihn. Die Gänse schnattern gleichmütig, sie können Leben vom Tod nicht unterscheiden. Die Sonne scheint um einige Grade dunkler.

Vieselflotte schüttelt sich und sagt: „Das mag ich nicht.“ Dann treibt sie ihre Gänseflocke mit hochmütigem Gesicht auf ihren Berg zurück. Georg hat in seinem Leben zum ersten Mal ein Tier geschlachtet. „Was mag sie nicht?“ denkt er und wischt sein Messer im Gras ab. Die Weintraube liegt auf der Erde. Er zerritt sie mit dem Absatz. „Um ihretwillen ist das Ganze doch geschieden“, denkt er weiter, „sonst würden ihre hübschen Beine übel aussehen. Aber sie mag es nicht.“ Plötzlich ist ihm so schwer um das Herz. Er nimmt den toten Ganter in die Hand und treibt die Gänse zurück. Ein paar Mal schluckt er auf. Und er grübelt: „Ich bin doch ein Bauernjunge. Wir Bauern halten die Tiere doch nicht zum Spaß. So ist sie doch wenigstens notgeschlachtet und noch zu gebrauchen —“

Mein, so puritanisch die Zeit nicht, daß sie nicht auch den gefälligen Spielen der Mode ihren Raum ließe.

Inn Haus des deutschen Handwerks war man geladen, um die von den Meistern des deutschen Freiseherhandwerks festgesetzten Frisuren für den Ballwinter 1935/36 zu sehen. Die Parole ist: der Vubitopf ist endgültig tot, die Locke triumphiert über die Haare kurz schneit, als sie selber wie die Männer aussehen wollte, waren wir auf dem Höhepunkt einer Epoche, die die Lösung: „Leben und ausleben lassen!“ auf ihr leuchtendstes Fährlein geschoben hat. Die Freiheit um jeden Preis“ ist an ihrer eigenen Vergiftung, Geringfügigkeiten und Beschränkungen im Leben der Geschlechter kennen gelernt. Nun legt die Frau auch die Männer- und Knabenfrisur wieder ab und wird wieder weiblich. Die Locke weht wieder lieblich von ihrem Haupte. Namentlich schmückt sie in reicher Fülle den Hinterkopf — die Frau ist wieder Frau von allen Seiten.

Berliner Tagebuch

Dank an Prof. Mittel — Der verunglückte Schiller — Artisten besuchen Schauspieler — „Kameradschaft der Künstler“ — Abschied vom Vubitopf

von Schiller rechtzeitig zu seinem Geburtstag, dem 10. November, nach dem Schillerpark zu bringen.

Vielleicht der schönste Raum, um unter Gleichgesinnten anregungsreiche Abendstunden zu verbringen, ist der Saal der Kameradschaft der Künstler in der Viktoriastraße.

Dieses Haus hat einmal Walter Rathenau gehört — nun ist es eine Zelle des neuen Deutsch-

Die Bedingung

„Fräulein Meier, darf ich Sie bei Ihrem Vornamen nennen?“

„Aber gern — wenn das bedeutet, daß die Leute mich später mit Ihrem Zunamen anreden können!“

Berzweifelt

„Ich bin wirklich am Ende meines Verstandes!“

„Na, das war ja kein langer Weg!“

Ein Unterschied

Der junge Mann gibt dem Bräutigam seiner Angebeteten ein Geldstück und sagt: „Hier, Karlchen, hast du fünfzig Pfennig, nun erzähle mir mal, was eine große Schwester von mir redet!“

„Schön“, sagt Karlchen, „und wenn Sie mir eine Mark geben, werde ich Ihnen auch erzählen, was Papa von Ihnen sagt!“ (Über 8 Dag)

Sonntag vormittag

Sie: „Gib mir bitte mal das Morgenblatt.“

Er: „Augenblick, ich lese eben den Leitartikel.“

Sie: „Dann gib mir schon die Familienanzeigen, ich will sehen, ob kein Bekannter geboren ist!“ (Muskete)

Traum und Wirklichkeit

„Glaubst du an Träume, Hölloch?“

„Jetzt nicht mehr — seit ich mit einem davon verheiratet bin!“ (Vor Alle)

Heitere Ecke

Es wird kühl

„Fräulein Künnecke“, sagt der Abteilungsvorsteher, „kommen Sie doch bitte in Zukunft in einem anderen Kleide ins Büro. Erstens ist der Hochsommer vorüber, und zweitens sind wir ein Zeitungsverlag und kein Auswahntisch!“ (Vestry)

Gleiche Rechte

„Walter, du hastest mir doch versprochen, um sieben Uhr zu Haus zu sein!“

„Ja, Papa!“

„Und ich hatte dir eine Tracht Prügel versprochen, wenn du später kommen würdest!“

„Ja, Papa — aber da ich mein Verpöckeln nicht gehalten habe, brauchst du deins auch nicht zu halten!“ (Svenska Journalen)

Nicht so schlimm

In einem Provinzstädtchen führte ein junger Mann eine blühende Witwe zum Traualtar. Gerade als sie Arm in Arm durch die Reihen der Gäste dem wartenden Pastor entgegen schritten, ging das elektrische Licht aus. Allgemeine Betroffenheit und leises Nüchtern. Da hörte man eine Stimme aus dem Hintergrund: „Geh man ruhig weiter, Karl, sie kennt den Weg schon!“ (Tit-Bits)

Wie du mir

„Sieh mal, Walter“, sagte die kleine Frau, „ich habe zu deinem Geburtstag ein schönes Abendkleid gekauft! Wie findest du das?“

„Reizend, meine Liebste“, sagte das Geburtstagskind, „und nächsten Monat, wenn du Geburtstag hast, bekommst du eine feine Kiste Zigarren!“ (Gusmodern)

Pumpgenies

„Alte, borge mir fünfzig Mark!“

„Ach herrje, und ich dachte gerade von dir zehn Mark zu leihen!“

„Aber gerne — dann bekomme ich also bloß noch vierzig Mark von dir!“ (Aftenposten)

Das ist was anderes!

„Sie haben ja einen riesigen Schnitt auf der Backe! Welcher Esel von Barbier hat sie denn rasiert?“

„Ich rasiere mich immer selbst!“

„Oh — entschuldigen Sie!“ (Hjemmet)

Empfehlung

Hausfrau: „Warum wurden Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen?“

Dienstmädchen: „Ich hatte vergessen, die Kinder zu waschen.“

Die Kinder (einstimmig): „Oh, Mutti, nimm die!“ (Caras y Caretas)

schwer. Aber die dummen Gänse rücken in Keilform vor, und er schämt sich, sie zurückzujagen.

Nun stehen sie in einiger Entfernung von einander. Georg denkt: Sag man jetzt schon „Guten Tag“ oder wartet man noch, bis man näher ist? Er braucht auch wohl beide Hände, um die feste Pudelmütze vom Kopf zu bekommen. Er beschließt, gar nicht „Guten Tag“ zu sagen, sucht dafür aber umständlich in den Taschen nach, was er ihr schenken könnte. Er hat einen krummen Nagel, ein paar Knöpfe und etwas Bindfaden da, alles Geschenke von geringem Wert. Ja, vorhin hatte er sogar Mut gehabt, mit einer Kastanie zu schiefen, nun sieht die Sache übel aus.

Ein abschätzendes Lächeln spielt um ihren schmalen Mund. Georg rafft sich auf und sagt: „Ich habe gestern gesehen, wie unser Schwein geschlachtet wurde.“ Er schreit das fast und schluckt dabei und glaubt mit dieser Nachricht einen großen Eindruck auf sie zu machen, aber die ganze Schweineschlächterei scheint sie nicht zu interessieren.

„Willst du ein paar Weintrauben haben?“ fragt sie und öffnet eine Ledertasche, die ihr an einem Riemen um den Hals hängt. Er schüttelt rasch den Kopf, nein, er will keine. Wenn sie seine Erzählung so wenig beachtet, will er auch ihren Weintrauben nicht das gebührende Lob schenken. Wenn er ihr nichts zu geben hat, soll sie ihm auch nichts geben. Außerdem hat er auch Weintrauben nie gesehen, geschweige denn gegessen. Wer weiß, wie man die isst? Sie aber hat schon eine wunderbare Traube herausgeschlachtet, wie sie an der Südwand des Gutshauses wachsen, und reicht sie ihm hin.

In diesem Augenblick breitet der Ganter die Flügel aus, zischt wie eine Schlange und steuert auf sie los. Vielleicht ärgert ihn das rote Kleid, vielleicht will er die Trauben? Georgs Peitsche faßt durch die Luft, und die Schnur rankt sich um

Aber sie mag es nicht. Dort drüben weht ihr roter Rock vom Hügel. Er sieht das G und das V in der Erlennrinde. Ein harter Troß liegt über seinem kantigen Bauerngesicht. Rasch nimmt er das Messer, noch etwas rot vom Gänseblut, und schneidet das V fort. Das G aber leuchtet ganz weiß, ganz einsam, ganz allein. Nun hat er wirklich Tränen in den Augen.

Es ist wunderbar, wie der alte Christups das Leben zwingt. Wenn er morgens aufsteht, denkt er nicht daran, sich zu waschen. Vielleicht weil er irgendwo gelesen hat, daß zuviel Seife dem Teint schadet. Aber Christups hat ja keinen Teint mehr, er hat nur noch Falten, sehr tiefe — vom Leben, und dunkle — vom Nichtwaschen.

Seine Hofe ist so geflickt, daß ihr auf dieser Welt nicht viel passieren kann. Wenn er zum Beispiel im Graben liegt und sich von der Sonne beschienen läßt, wird ihr deswegen keine Hügelfalte ausgehen. Das weiß Christups ganz genau und ist stolz darauf. Wie frei fühlt man sich in so einer Hofe!

Wenn Christups vor einem Holzbock steht, um die Loben zu zerfagen, dann gibt er sich erst nachdenklich seinem Lebensgenuss hin. Die meisten Menschen denken, nur reiche Leute könnten das Leben richtig genießen. Das ist ein Irrtum. Auch der reiche Mann im Gleichnis ist ein Waisenknabe gegen Christups. Man kann ihn mit Recht einen alten Genießer nennen, denn kein Mensch führt sich die Lebensgenüsse so gehäuft zu Gemüte wie er.

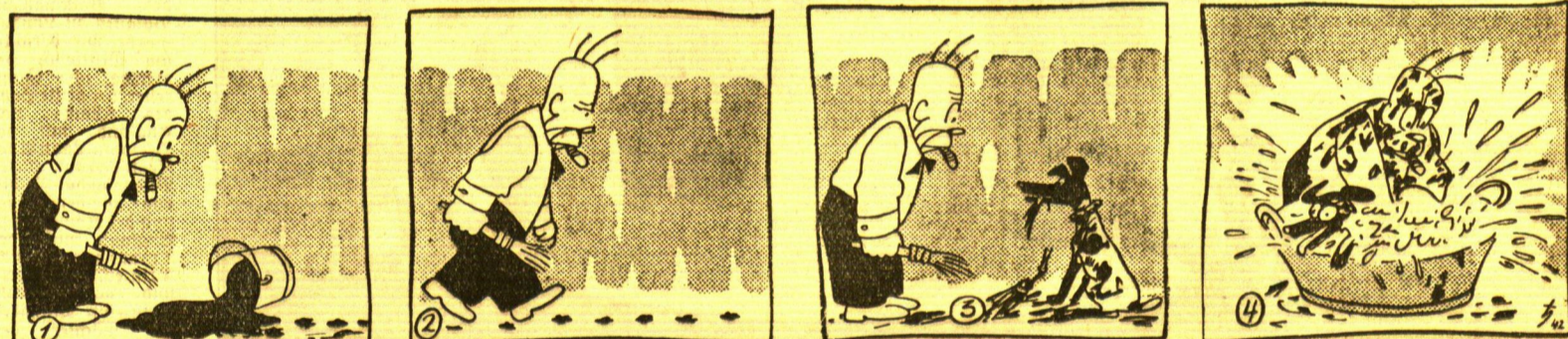
Also, wenn er vor seinem Holzbock steht, dann sagt er noch lange nicht. Zuerst nimmt er ein altes Ziegenhorn aus der Tasche, zieht an der Spitze umständlich einen Holzstorken heraus und schüttet sich eine Priese auf die geballte Faust. Diese hält

er dann unter die Nase, zieht mollig alles hinein, fährt ein paar Mal mit der Hand darüber hin und wischt den Rest am Hosenboden ab. Ohne Schmieffe kann er nicht leben. Er hat einen ganzen Garten voll Tabak, sozusagen ein Tabaksyndikat, und gibt auch seinen besten Freunden etwas für ihre Nasen ab.

Durch die Naslöcher gelangt der „Priese“ offenbar ins Gehirn, denn nun zieht er ein freundliches und zugleich nachdenkliches Gesicht. Das muß man Christups lassen, er denkt viel und gern. Es kommt zwar nichts Greifbares dabei heraus. Aber was hilft uns das Nachdenken der reichen Leute oder gar der Gelehrten? Können sie vielleicht sagen, warum auf der Welt heute alles so verfahren ist? Wissen sie was dagegen? Na also! Warum soll Christups nicht nachdenken!

Er denkt zunächst darüber nach, ob er nicht einen „Priemke“ nehmen soll. Er soll. Aus derselben Tasche holt er ein Blechschächtelchen und stopft sich ein nachschwarzes Würmchen zwischen die Zähne. Ohne Kautabak kann er nicht leben. Wer aber glaubt, daß er nun zu sagen anfängt, der irrt sich. Jetzt holt er erst umständlich den Tabakbeutel hervor und stopft sich in aller Gemächlichkeit ein Pfeifchen. Alles drei muß sein, muß auf einmal sein, der Schnieffe für die Nase, der Kautabak für den Gaumen und das Pfeifchen für Lippen und Zungen. So ein Genießer ist Christups.

Und dann geht es langsam los. Surr — surr, Christups sagt. Zum Frühstück ist er ¼ Pfund Jagdwurst oder Käse mit Mostsch, und wenn es geht, kommt ein ausgewaschener Weißer dazu. So ein Kerl ist der Christups. Und als er jung war, trieb er es noch schlimmer. Aber davon wollen wir schweigen. Schon holt er wieder sein Ziegenhorn hervor zum Riheln der Nase und zur Anregung des Gehirns. Wer will, beneide ihn — —



Adamsen stößt den Verbrecher auf

Der Lampenputzer von Ogleshorpe

Erzählung aus einem Gefangenenlager von Christian Andresen

Die Vormittagsmusterung der internierten deutschen Seeleute im Gefangenenlager von Fort Ogleshorpe, in Georgia, im Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika, war beendet. Die Männer, die arbeitsdienstfrei waren, fanden sich in Gruppen zusammen, um die neuesten Nachrichten, die dieser oder jener aus der Heimat erhalten hatte, kritisch zu würdigen. Viel wußte indes kaum jemand einer zu berichten, denn die ankommenden Briefe waren vom Zensur arg zugerichtet, und die Empfänger erhielten oft nur die Anekdote und die schönen Grüße mit der Unterschrift ausgehändigt. Alles andere hatte die große Schere weggeschnitten, und das Fehlen eben gab der Phantasie einen weiten Spielraum.

„Es ist eine Schweinerei und eine Affenschanze, hier wie Verbrecher eingesperrt zu sein“, meinte der lange Heizer Kordes.

Bei dem Temperatursturz richteten sich die Augen der Umstehenden unwillkürlich auf die Stachelbraumzählung des Lagers und verweilten längere Zeit auf der Totenlinie. Das war ein einsamer weisagender Stachelbrat, der etwa zehn Meter innerhalb der Lagerumzäunung rund um das Lager lief und den kein Gefangener überschreiten durfte. Die Militärposten in den höheren Wachtürmen, die wie ein Kranz das Gefangenenlager umgaben, hätten sicherlich ohne Murren und Warnung ihre Maschinengewehre knattern lassen.

„Ich habe die Geschichte hier satt“, fuhr Kordes fort, „drüben, keine fünf Minuten von hier, hält die elektrische Bahn, ich will heute mal einen Absteher nach Asheville machen, es ist mal etwas anderes, nicht wahr?“

Ja, das fanden die anderen auch, ein Ausflug nach Asheville, der nahen Stadt, wäre wirklich mal etwas anderes.

„Leg Dich nur schön schlafen und träume von Deinem Ausflug!“, murrte der alte Bootsmann Martens, „Nachher kannerst Du uns ja erzählen, wie nett es gewesen ist.“ Er lachte grämlich.

„Ich werde das Ding drehen“, meinte Kordes stumm.

„Nach keine Dummbetten, Kordes! Du riskierst, eine blaue Bohne zwischen die Rippen zu bekommen oder im glücklichsten Falle geschlachtet zu werden. Dann ergeht es Dir wie den Tunnelbauern, Du bekommst Einzelhaft und mußt andauernd Arbeitsdienst machen.“ Martens sah ihn warnend an.

„Es läßt sich machen, und ich werde es machen, und wenn es nur den Zweck hätte, Euch die Möglichkeit zu beweisen; einen Uff gibt es auf jeden Fall.“

„Spiele nicht mit Schießgewehr!“ knurrte Martens.

„Ich mache es“, antwortete Kordes, „tut mir aber den einzigen von neunundzwanzig Gefallen und beobachtet mich nicht auffällig, damit die Lagerwachen nicht aufmerksam werden.“

Kordes schlenderte seiner Baracke zu. „Ich glaube immer noch, daß er nur seine große Schnauze spazieren führen will“, höhnte Bootsmann Martens hinterher...

Die kleine Gruppe stand noch und unterhielt sich, als eine sonderbare Gestalt gemächlich und breitfüßig auf sie zukam. Ein waschechter Amerikaner mit braunem bogenförmigen Gesicht, in dem einen Mundwinkel hing melancholisch eine Tabakspfeife. Er trug einen schmutzigen Overall (Holenshirts), ein grünbraunes Hemd und auf dem Kopf einen bereits recht angejahrten Schlafhut. Ueber seine linke Schulter hing ein alter Sack mit Viskowolle, mit der einen Hand balancierte er eine etwa vier Meter lange Leiter.

„Well“, sagte der Ankömmling, „Ihr dürft mir gute Reize wünschen.“

„Wahrhaftig, Kordes!“ riefen alle erstaunt.

Kordes ging schon auf den nächsten Nächstmaß zu, legte seine Leiter an und prüfte umständlich die Lampe. Einen Lichtspender nach dem anderen nahm er sich liebevoll vor und kam schließlich bei den Masten am Stachelbraumzaun an. Die Soldaten in den Wachtürmen beobachteten ihn gelangweilt; sie fanden nichts Ungewöhnliches darin, daß auch mal die Lampen gepußt wurden, und sungen eine schlagfertige Unterhaltung an. Kordes antwortete schlagfertig. Endlich war er bei dem Turm angelangt, der am nächsten bei der Bahnhaltstelle stand.

Billige Nüsse / Eine Erzählung aus der Zeit der Hansa

Von Karl Lerbs

Eine hanseatische Lebensmittelgroßhandlung hat einmal vor Jahren, als die Welt im allgemeinen noch besser war als heute, die gesekmäßig festgelegten Gepflogenheiten einer Behörde als Mittel zur Erreichung eines eigennützigen Zweckes mißbraucht. Da die Geschichte dieses verwerflichen Beginns (wie das leider bei solchen Verbrechen gegen die fiskalische Weltordnung des öfteren der Fall ist) sich in recht unterhaltende Formen bemengt, so sei sie unter vorheriger moralischer Distanznahme mitgeteilt.

Der eine der beiden Herren, welche die erwähnte Firma sachkundig und geschäftstüchtig leiteten, betrat an einem nassen Dezembervormorgen (ein Pleonasmus; denn in den Hansestädten sind alle Dezembervormorgen nass!) die puritanisch einfache Arbeitsstätte seines Teilhabers. Er vergrub die Hände in den schabhaften Taschen seines Kontorockes, der neben sonstigen Gebrauchspuren die deutlichen Merkmale einer Lagerinspektion aufwies, und machte seinem Teilhaber, zornig durch seinen eisigen Schnurbart blasend, die Eröffnung, die noch am Lager befindlichen 200 Sack vorjähriger Walnüsse seien samt und sonders älig und damit vielleicht für den „menschlichen Genuß“, jedenfalls aber für den Handel, unbrauchbar geworden. Es sei ihm, so fügte er hinzu, bekannt, daß diese unerfreuliche Veränderung sich meist einzustellen pflege, wenn die Nüsse zu lange mit dem Erdboden in Berührung kämen; doch würde wohl kein Mensch in der Lage sein, ihm mitzuteilen, auf welche Weise man beim gegenwärtigen Stand der Lagerungstechnik 200 Sack Nüsse freischwebend aufbewahren könne. Hierauf nahm er seinen Platz auf jener drehbaren Sitzgelegenheit ein, die der Sprachgebrauch mit der wenig bildhaften Bezeichnung „Bock“ belegt hat, und schwieg; womit er aus dem weiteren Verlauf der Angelegenheit ausschied. Sein Teilhaber indes, der die Hochachtung mit edler Haltung entgegengenommen hatte, rief sich ruhig mit kalter Hand das hagerer Sinn und vertiefte sich dann stumm in ein Buch, in welchem die Bestimmungen über den Güterverkehr auf den Königlich Preussischen Staatsbahnen übersichtlich niedergelegt waren.

Der fernere Gang der Ereignisse wird durch eine Reihe von Dokumenten bezeichnet. Das erste war ein Brief, den am Tage nach den geschilderten Begebenheiten der in Flensburg ansässige Agent der erwähnten Firma erhielt, und der den Vermerk „Vertraulich“ trug. Er enthielt die Mitteilung, daß vonseiten der Großhandelsfirma an ihn eine Mahnung von 200 Sack Walnüssen abgeschickt sei, und die Weisung, der Flensburger möge

Er holte ein rotes Taschentuch aus dem Sack, wusch sich den Schweiß von der Stirn und fragte die Turmwächter nach der Zeit.

„Wenn Du in Asheville zu Mittag essen willst, dann hast Du noch fünf Minuten Zeit, ehe die Elektrische abfährt“, antwortete einer der Posten.

„Ich war im Felde, bin kriegsbeschädigt und laufe nicht gern, darum will ich mich denn so sachte auf die Socken machen“, meinte Kordes, „außerdem liebt meine Mißis es nicht, wenn ich sie mit dem Essen warten lasse.“ Umständlich setzte er seine Leiter an einen Pfahl der Stachelbraumzählung, stieg langsam hoch, hielt sich fest, zog die Leiter nach, ließ sie auf der anderen Seite herunter und kletterte nach unten. Die Leiter legte er jetzt flach auf die Erde und hat den Wachtposten, ein Auge darauf zu haben, bis er wiederkäme. Nun stopfte er behäuflich seine Pfeife, setzte den Tabak in Brand, winkte nach dem Wachturm hinaus und ging ohne jede Hast auf die wartende elektrische Bahn zu. Er

stieg ein und hatte sich kaum hingesetzt, als der Wagen bereits abfuhr.

Voller Spannung hatten die Lagerkameraden das Gebaren von Kordes beobachtet, sein kühnes Vorhaben hatte sich herumgesprochen. Als er in der elektrischen Bahn davonfuhr, rief ein ganz Begeisterter: „Hipp, hipp, hurra!“

„Galt's Maul, Du Affel!“ herrschte Bootsmann Martens den Temperamentvollen an. „Du bringst ihn noch in Verlegenheit, ehe er ganz auf dem Trocknen ist. Für uns kommt das dicke Ende von dieser Geschichte nach, Du brauchst Dich gar nicht so verlaßt zu melden.“

Aber im Lager gab es endlich mal etwas, worüber man sich freuen konnte. „Kinder, der Kordes ist doch ein ganz verteufler Kerl, er hat uns alle aufgemuntert“, stellte Bootsmann Martens mit seinem grämlichsten Gesicht fest.

unverweilt an die Herstellung des fünften Dokuments und teilte darin der Güterabfertigung in ausgesuchter Höflichkeit mit, sie möge mit den Nüssen nach Gutsdänken verfahren, da ja die Ware kritisch sei und über die entstandene Schadenssumme eine gerichtliche Entscheidung herbeigeführt werden müsse. „Wir bitten, den etwaigen Uberschuß aus der Versteigerung an uns abführen zu wollen und zeichnen“ usw.

Die weiteren Belege finden sich in den Annalen der Stadt Flensburg vor. Da ist einmal eine amtliche Zeitungsbekanntmachung, aus der hervorgeht, daß am 20. Dezember 189... im Lagerstuppen der Expeditionsfirma K. auf Veranlassung dessen, den es angeht, eine Partie von 200 Sack Walnüssen öffentlich an den Meistbietenden in beliebigen Quanten zur Versteigerung gelangen soll. Ferner weiß der Chronist von einem Vorweihnachtsstage zu berichten, da Leute aller Lebensalter und Gesellschaftsklassen in feistlicher Stimmung mit Äpfeln, Kaffee, Säcken, Beuteln, Nüssen, Körben, Hand- und Kinderwagen auszogen, um sich für die Christtage Walnüsse meistbietend zu einem Mindestpreise zu erbanceln. Es war, so meldet der Chronist, ein eifriges Meien und ein großes Bild. Da ist schließlich am 28. Dezember 189... im Sprechsaal eines Flensburger Blattes ein flammender Protest, in welchem „Einer für Viele“ ein gar gemaltiges Donnerwetter wegen viel zu teuer erzeigter und ganz und gar ungenießbarer Walnüsse ertönen läßt; dazu eine Umarmung der Redaktion, die hervorhebt, daß eine Unmenge ähnlicher Proteste eingegangen sei, und daß man denn doch wohl die Frage erheben dürfe, mit welchem Recht die Bahnverwaltung durch ein solches Gebaren den Steuerzahlern die Weihnachtsstage verderbe.

Man wird in seinem Rechtsempfinden ehrlich erschüttert, wenn man vernimmt, daß der Herr mit dem hageren Sinn das letzte Dokument, eine Abrechnung der Güterabfertigung, freundlich lächelnd zur Kenntnis nahm und ob der Handhabung der Angelegenheit die aufrichtige Billigung seines aus dem Verlauf der Ereignisse ausgeschiedenen Teilhabers fand; denn er konnte eine annähernde Deckung des seiner Firma erwachsenen Schadens verbuchen, von dem er unter anderen Umständen so gut wie nichts hereinbekommen hätte. Noch tiefer aber wird das Gerechtigkeitsgefühl durch die Tatsache getroffen, daß alle Entwürfen der Offenlichkeit sich gegen eine Behörde richtete, die lebendig und in bester Absicht nach ihren eigenen Vorschriften gehandelt hatte; während der Herr mit dem hageren Sinn das Buch über den Güterverkehr auf den Königlich Preussischen Staatsbahnen befreit auf der Hand legte, in der erheben den Gemütsheit, daß sein bunckles Spiel menschlicher Voraussicht nach vor dem Tageslicht behätet bleiben würde.

Herbstmelodie / Historische Skizze von S. Draste-Hilshoff

Nachmittagssonne liegt über dem Wirtschaftshof von Schloß Jelsa. Ein paar Dubend Gänse schnattern mit weit vorgestreckten Hälften auf dem Rasenplatz vor dem Verwaltunggebäude. Drüben beim Tor hat der alte Inspektor eine magarisch lebhaft Auseinandersetzung mit einem der gräflichen Kutscher. Hinter den Fenstern der Gesindeküche klappern Mägde mit Blechgeschirr, und eine singt ein schmerzträgliches ungarisches Volkslied. Franz Schubert bleibt einen Augenblick vor den Fenstern stehen, horcht auf die leidenschaftlich sehnsüchtigen Weisen. Langsam schlendert er in den großen Schloßpark hinüber.

Hier herrscht der Herbst. Es ist so still. Gelbe und rote Blätter rascheln auf allen Wegen. Bei den Buchen neben der Grotte, vor der eine weißleuchtende Dianenstatue steht, hat man einen freien Blick auf die Hauptfront des Jelsaer Herrenhauses. Ein paar Fenster sind geöffnet, einige weiße Vorhänge wehen dahinter. Franz Schubert blickt lange hinüber. Vielleicht kommt die Komtesse?

Endlich wendet er sich ab und wandert tiefer in den Park. Er wird nicht mehr lange hier gehen. Die gräfliche Familie Esterhazy will demnächst den Sommeraufenthalt in Jelsa beenden und nach Budapest fahren. Dann ist auch der Klavierlehrer der Komtesse hier überflüssig. Baron Schönstein aus Wien hat sich bereits angemeldet, um noch einige Herbsttage in Jelsa zu verbringen. Wenn

denn sein großer Reisewagen wieder westwärts fährt, wird auch Franz Schubert mitreisen, heim nach der Donaustadt. Er hat sich in diesem Jelsaer Sommer oft heiß nach seinen Freunden gesehnt, ist sich manchmal recht einsam vorgekommen. Trotzdem ist der Abschied schwer...

Es raschelt hinter einem Gebüsch. Leichte Schritte, — da steht die junge Komtesse Karola lauchend mitten auf dem grünen Parkweg. „Fränsi...“

Eine helle Blutwelle färbt das Gesicht des jungen Musikers. Einen Augenblick sieht es aus, als wolle er die leuchtende, zierliche Gestalt in seine Arme reißen. Aber dann wird es doch nur eine tiefe Verbeugung, ein formgerechter Handkuß. Seite an Seite schreiten die jungen Menschen in das grüne Gäßchen des Parks. Man redet gleichgültig, vom Teemittag im Schloß, von der gestrigen Abendgesellschaft. Endlich erzählt Franz Schubert, er habe eine neue Komposition vollendet, eine Sonate in C-Dur, ein Grand-Duo zum Vierhändigspielen.

„Wie schön!“ lacht die kleine Komtesse. „Wann werden wir es spielen?“

„Vielleicht heute abend —?“

Karola nickt erfreut, dann meint sie ädgernd: „Sie pflegen Ihren Freunden doch sonst manche Ihrer Kompositionen zu widmen. Warum — warum haben Sie eigentlich mir noch nie eines Ihrer Werke gewidmet?“

„Wozu denn? Ihnen ist ohnehin alles gewidmet!“

Milde klingen die Worte im herbstlichen Park. Karola schweigt, senkt die Lippen, ganz leicht streichen ihre weichen, warmen Finger über seine herabhängende Hand. Franz Schubert preßt die Lippen zusammen. Er streift kein Bild die junge Geleiterin. Sie geht still neben ihm her, ihre Augen blicken nachdenklich, wie schmerzlich suchend in das Herbstbild der Bäume. Sie trägt ein leichtes Kleid aus duftigem, dünnem Seidenstoff, das eine lichtgrüne Schärpe unter der jungen Brust zusammenhält. Franz Schubert sieht alles genau... Es hat ja alles keinen Zweck! In abgerundeter ist die Luft zwischen dem Schulmeisterhahn aus Richten- thal und der jungen hübschen Tochter aus dem Hause der Esterhazy. Eine ausfallslose Sache, mag auch der junge Klavierlehrer ein großer Künstler, ein Genie sein. Hat nicht erst neulich bei der Teegesellschaft die alte Gräfin Esterhazy ihrer Schwägerin gegenüber eine Andeutung gemacht von einem entfernten Verwandten, einem ungarischen Grafen, der Karola sehr zugetan sei und sich wohl diesen Winter mit ihr vermählen werde? Also! Was will da ein Musikaner, dessen Werke ihm kaum genug einbringen, um ihn vor dem Hunger zu schützen! Dem Meister Beethoven hat eine Gräfin Therese Brunsvid sich verlobt, hat ihn glückselig und unglücklich gemacht. Ja — Beethoven —

Da liegt die Lichtung mitten im Park, mit dem kleinen Springbrunnen, der trägt in sein großes, steinernrahmtes Becken plätschert. Oft haben die beiden jungen Menschen schon hier auf dem breiten

Steindamm beisammen gesessen. Auch heute lassen sie sich auf dem Lieblingsplatz nieder. Gelbe Blätter treiben auf dem grünlichen Wasser. Beide sind traurig und still. Beide kämpfen heimlich denselben schweren Kampf mit ihrer Neigung.

„Haben Sie's gewußt?“ fragt Franz Schubert endlich. Die drei Worte tropfen schwer in die Stille. Karola versteht sofort, daß er das von der Verwandtschaft ausgehende Heiratsprojekt mit dem ungarischen Grafen meint.

„Vor zwei Tagen hat man mir erst von dem — dem — Grafen da unten gesprochen“, entgegnete sie leise.

Stumm starren beide in das grüne Wasser. Kreise bilden sich, die weiter und weiter wandern, sich unter den segelnden Blättern verlieren. Plötzlich hebt Karola den Kopf. Ihre Augen stehen voll Tränen, und mit ungezügelter Bewegung wirft sie beide Arme um seinen Hals: „Fränsi — mein Fränsi!“

Ihre weichen Lippen pressen sich auf seinen Mund, wieder und wieder. Ihr braunrotes Kopf ruht für Sekunden an seiner Brust. Doch im nächsten Augenblick reißt sie sich gewaltig los. Wie gelangt eilt sie den schmalen Parkweg hinab. Eine Bewegung — und ihr helles Kleid verschwimmt wie ein Lichtstrahl hinter dem Buschwerk. Franz Schubert sitzt allein auf dem steinernen Brunnenrand. Die Sonne ist tiefer gesunken. Plötzlich füllt er fröhlich den herben Erdgeruch, die herbstliche Kühle des Abends.

Das Liebespaar / Kurzgeschichte von Peter Matthews

Eine kleine elegante Limousine bog von der Hauptstraße in einen der Seitenwege ab, die in den Stadtwald führten. Der junge Mann, der den Wagen steuerte, pfliff leise eine Schlagermelodie vor sich hin. Neben ihm saß eine junge Dame in hellem Sportkostüm — schlank, dunkelblau und blond: bemerkenswert hübsch. Noch bemerkenswerter war, daß sie eine Zigarre rauchte.

Es ging auf Mitternacht. Um diese späte Stunde lagen die Waldwege in völliger Dunkelheit und Stille. Das Schien dem jungen Mann gerade recht zu sein. Er brachte den Wagen einige hundert Meter von der Hauptstraße entfernt zum Stehen, schaltete die Lampen aus — bis auf das Schluslicht hinten und die beiden Positionslaternen vorn.

„So, Liebling — nun tu den Glimmstengel fort!“ sagte er dann zu seiner Gefährtin. Und gleich darauf: „Du riechst heute aber wieder mächtig nach Zigarre.“

Für längere Zeit blieb alles still, für mindestens zehn oder fünfzehn Minuten. Nur gelegentlich schien ein Flüstern aus dem Auto zu dringen — ein Flüstern und ein unterdrücktes Nichern. Es konnte aber auch der Wind sein, der in den Blättern raschelte. Dann knackte es irgendwo in der Nähe. Es wurde wieder still. Plötzlich jedoch löste sich eine dunkle Gestalt aus dem Schatten eines Busches dicht am Weg und glitt rasch auf das Auto zu.

Im nächsten Augenblick blitzte der Lichtstrahl einer Taschenlampe auf und beleuchtete das Pärchen, das eng umschlungen auf dem Sitz hockte. Gleichzeitig wurde die Tür des Wagens mit einem Ruck aufgerissen.

Die beiden fuhren entsetzt auseinander. „Teufel ja — tun Sie gefälligst das Licht weg!“ schnaubte der junge Mann empört. „Was fällt Ihnen eigentlich ein?“

Aus dem Dunkel hinter der Taschenlampe tönte ein heiseres Nichern. Dann sagte eine kräftige Bassstimme: „Na, na, man immer ruhig Blut. Nur keine Aufregung! Wir brauchen jetzt ein bißchen Licht.“

Die junge Dame, die erbarmswürdig blaß aussah und heftig zitterte, streckte verflohen die Hand nach dem Türgriff auf ihrer Seite aus.

„Das lassen Sie man sein, Fräuleinchen!“ brummte der kräftige Bass gelassen. „Dat nämlich gar keinen Zweck — da drüben steht auch einer.“

Tatsächlich tauchte hinter der Scheibe ein härtiges Gesicht mit einer klumpigen roten Nase und stehenden Augen auf. Dann wurde auch diese Tür geöffnet, und die Gestalt, die sich den Blicken der beiden bot, entsprach durchaus dem Gesicht.

Einige Augenblicke lang war es still. „Also — was wollen Sie?“ fragte der junge Mann schließlich gepreßt.

„Um — was...? Geld natürlich!“ sagte der Bass spöttisch. „Sie haben doch hoffentlich welches bei sich?“

Der junge Mann biß sich auf die Lippen. „Und die Kette hier können wir auch brauchen.“ Frächzte der Härtige auf der anderen Seite und langte nach dem Hals der jungen Dame. Dort schimmerte ein dünnes Goldfettchen.

Die Dame schrie auf und wehrte ihn mit beiden Händen ab. „Oh, Kurt,“ jammerte sie, „ich hab Dir gleich gesagt, wir wollen nicht in den Stadtwald! Jeden Tag liest man von diesen Ueberfällen in der Zeitung.“

„Na, na — jeden Tag? Das ist wohl ein bißchen übertrieben.“ brummte der Bass. „Aber — hm,“ fuhr er selbstgefällig fort, „man tut eben, was man kann, und hin und wieder gelingt uns schon so ein kleines Unternehmen. In letzter Zeit hatten wir ganz hübsch zu tun. Allerdings müssen wir uns manchmal auch gegen Schmuckkonkurrenz wehren. Gestern erst haben wir zwei junge Burschen hinausgeprügelt, die in unserem Gebiet wildern wollten. Anfänger — reine Anfänger! Wir haben ihnen einen ordentlichen Denkfetzel gegeben. Die kommen nicht wieder! Ein heiseres Nachen ertönte. Es klang nicht angenehm.“

Abermals wurde es für einige Augenblicke still. „Na, also,“ sagte der Bass, „mal raus mit dem Geld!“

Der junge Mann seufzte und hob zögernd die Hand, um in die Brusttasche zu greifen.

Dem Härtigen drüben dauerte es zu lange. Er griff ungeduldig wieder nach dem Hals der Dame. Diesmal mit beiden Händen. „Los, Puppchen — her mit der Kette!“ sagte er rauh.

Zuerst wich die Dame erschrocken zurück. Dann streckte sie ihrerseits plötzlich die Arme aus und packte den Mann bei den Handgelenken. Ein scharfes Schnappen ertönte. Ein Paar stählerne Handfesseln blinkten auf... .

Was dann folgte, vollzog sich außerordentlich rasch. Der junge Mann steckte die Hand nicht in die Brusttasche, sondern stieß sie jäh — zur Faust geballt — mit gewaltigem Schwung in die Dunkelheit über der Taschenlampe. Es gab einen Krach und einen dumpfen Fall. Die Taschenlampe kollerte ins Gras.

In der gleichen Sekunde sprang der junge Mann aus dem Wagen, raffte die Lampe auf und legte dem Besitzer der Bassstimme, der stark benommen auf dem Boden hockte, ebenfalls Handschellen an.

„So!“ sagte er befriedigt und klopfte dem Mann auf die Schulter. „Polizei! Verstanden? Und nun fahren wir ein bißchen aufs Präsidium. Rett von Ihnen, daß Sie uns so glatt auf den Leim getreten sind und überdies gleich gefangen haben, wer all die Ueberfälle hier in letzter Zeit auf dem Kerbholz hat. Mir scheint, wir haben einen ganz guten Fang gemacht.“

Er ließ das Licht der Taschenlampe hinüber auf die andere Seite gleiten. Der Härtige sah bereits auf dem Rücksitz des Wagens, und die Dame neben ihm. Sie suchte etwas in ihrer Bluse. „Zum Teufel mit dieser Kleidung ohne Taschen!“ knurrte sie mit einer Stimme, die seltsamerweise viel tiefer klang als vorher.

„Aha!“ Sie zog eine große tintenschwarze Brasilzigarre aus dem Busen, biß die Spitze ab und zündete sie mit einem behaglichen Seufzer an.

„Natürlich!“ sagte der junge Mann mißbilligend, während er den Besitzer der Bassstimme in den Wagen schob. „Du brauchst man sich ja nicht zu wundern, wenn Du dauernd nach Zigarre riechst!“

Er setzte sich hinter das Steuer, schlug die Tür zu und brachte den Motor in Gang.

Zweimal Ramsens Hund

Skizze von Clara Schünemann - Kruskamp

Ein Hund bellt die halbe Nacht. Ramsens Hund. „Ekelhafter Kater!“ schimpft Sabine, unfähig, ihre Augen zuzudrücken. Sicherlich ist dieser vorwichtige Pärmer schwarz und weiß gefleckt. Pfu Teufel! Schwarzweiße Tiere mag sie auf den Tod nicht leiden. Aber natürlich, jener Hundehalter leidet an Geschmackverirrung. Ueberhaupt Ramsen! Wer wird das schon sein? Ein ariesgrämiger Hagestolz in ewig schlurfenden Pantoffeln.

Sabine flieht der Schlammer. Ihr Körper lechzt nach Ruhe, zumal der Reisetag ermüdend war. Tante Ida, freundliche Gastgeberin, hat sie vorhin beim Gutenachtkuß zu befähigen gesucht: „Laß Dich nicht stören, Liebling! Das ist Ramsens Hund.“ Ein wohlgeheimer Rat. Wenn jetzt, wie zu den arg geplagten Wesen aus der Märchenwelt, das Heimgelächter käme und tröstend einen Wunsch gestattete, Sabine wüßte ihr Begehren: „Ramsen mitsamt seinem Kater soll zur Hölle fahren!“

Anderntags hält Tante Ida Kaffeeklatsch. Das Mädchen fühlt sich überflüssig und tänzelt in den Wald. Bisweilen lugt ein Reh aus dem Gehölz. Rotbraune Kästchen turnen in den Haselbäumen. Sabine jauchzt und singt. Es folgt ein Schläfchen auf dem Moos, ohne Ramsensches Gebell! Doch als es dämmerig wird, steht sie vor einem Reh von Wegen, und es ist niemand da, der es entwirren möchte. Hallo, dort schimpft ein Hund. Sabine läuft dem Schall entgegen. Aus dichtem Raubwald tritt der Jäger, sehr jung und schmuck von Anlich und Gestalt. Sabine hat Bedenken. Es ist nicht schicklich, Fremde anzureden. Ein Weilschen schämt sie sich verstoßen. Schließlich, Not kennt kein Gebot, zu Hause ängstigt sich die Tante. Verlegen knickt sie nieder, trotz ihrer achtzehndeckeligen Jahre: „Ich bin im Dorrsfrug bei Frau Ida Wegener zu Besuch und... und...“ — Verlaufen? — hilft der Mann belustigt. „Ach glaubte, die Waldbesee persönlich sei mir gnädig.“ Er hat eine wirklich angenehme Stimme. Sabine faltet wie entzückt die Hände. — „Na, dann wollen wir lehrts machen, Kleines Fräulein, damit sich die Frau Tante nicht sorgt.“ Er legt die Finger an die Lippen. „Flinchen!“ Von irgendwo tollt ein Hund herein. Struppig. Schwarz und weiß gefleckt. Sabine freudvoll voll Inbrunst keine Haare. Zu sonderbar, daß sie ihn reizend findet.

Der Jäger plaudert wie ein bester Freund. Und morgen will er ihr die Gegend zeigen. morgen, übermorgen, immer... .

Dann liegt der Dorrsfrug blaß im Mondenlicht. „Hier bin ich“, sagt Sabine. Flinchen kuschelt sich artig nieder und hebt zum Nachgrub die beschmutzte Pfote. Der Mann weilt lächelnd auf das Nachbarhaus: „Verzeihung, ich vergaß: Ramsen, Eduard Ramsen, — oder Edu?“

Der Hund bellt die ganze Nacht. Ramsens Hund. „Reizendes Flinchen“, raunt ein Fremder in dem Gästezimmer. „Schwarz und weiß gefleckt. Wachsam wie... ja, wie ein Jäger.“ Das ist höchstes Lob. Ramsen hat Geschmack. Ueberhaupt Ramsen! Ein fabelhafter Kerl!

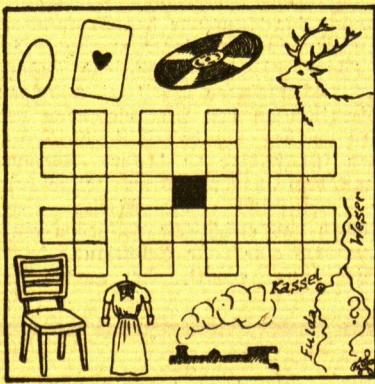
Sabine schlägt die Augen zu und sinkt in einen roten roten Traumesschlaf.



Am ewigen Meer

Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Silben-Rätsel

ar beth dach den di e e e gan gen he le li no o or re sa sit te tit wes

Aus vorstehenden Silben sind 9 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen den Anfang eines bekannten Volksliedes ergeben.

1. Kleiderstoff.
2. Stadt in Ostpreußen.
3. Männlicher Vorname.
4. Weiblicher Vorname.
5. Papstname.
6. Büdnis.
7. Anderes Wort für Schirm.
8. Kleidungsstück.
9. Paradies.

Auflösung der Skat-Aufgabe:

C (Hinterhand) wend-t auf folgen le Karten:

k B, p A p 8, p 7, h A, h K, h 8, k A, k D, k 8

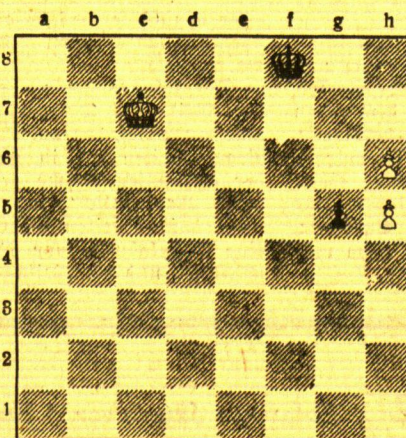
Er wendet kr 8, findet noch k 7.

C gewinnt sein schwaches Spiel mit 62 Augen, obwohl bei keinem der Gegner eine Zehn blank sitzt und er auch keinen Trumpf vorstechen kann. A hat

SKAKK

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 298. — Prof. Leick.



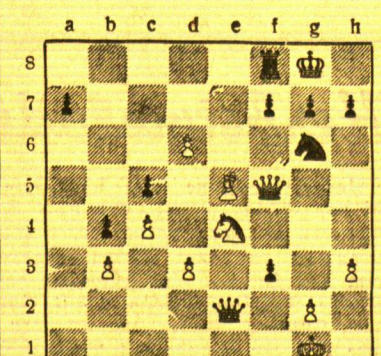
Weiß zieht und hält unentschieden.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 297.

Jespersen. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kd1, De8, Te1, Lb8, Lf3, Sf4, Sh7, Bc3, d3, e6 (10). Schwarz: Ke5, Dd6, Be4, f5 (4).
1. Kd1-e2 e4xd3+ 2. Sf4xd3 matt; 1. ... e4-e3 2. Sf4-g6 matt; 1. ... e4xf3+ 2. Ke2xf3 matt; 1. ... Ke5xf4 2. Lb8xd6 matt.

SKAKK

Das bringt dem Schwarzen auf eine überraschend einfache Art Vorteile.
20. Tf1xe1 Dd8-a5
a2, d2 und eventuell auch e1 sind bedroht.
21. Te1-e2 Da5xa2
22. Sd2-e4 Ld6-e5!
23. Lb2xe5 Da2xe2
Nun droht De1 matt.
24. h2-h3 b5-b4
25. d5-d6 f4-f3!



Weiß gab auf. Er muß jetzt noch den Läufer e5 einbüßen, da nach gx f Sh4 nebst Sf3+ käme.

Steigerungs-Rätsel

1. Du kannst es auf dem Felde schauen ist auch als Schnäpschen dir bekannt, Und steigert du's, ein Dichter wird's, der starb den Tod fürs Vaterland.
2. Du hast vollführt es manches Mal, da du noch warst ein Kind, Gesteigert wird's ein Handwerksmann, n-nn' beides nun geschwind.
3. Tonart bin ich, lieber Leser, such mich zu ergründen, Gesteigert wirst aus alter Zeit du mich als Maler finden.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Silben Kreuz-Wort-Rätsels
Waagrecht: 1. Kolophonium. 2. Kanone. 3. Ingraban. 4. Atrium. 5. Daniel. 6. Kollege. 7. Dosis. 8. Jilo. 9. Tiara. 10. Diana. 11. Domizilium. 12. Leander. Senkrecht: 1. Kolonne. 2. Kanapie. 3. Inlett. 6. Kollodium. 13. Photographie. 14. Umbria. 15. Bandit. 16. Eldorado. 17. Tizian. 18. Mile. 19. Lider. 20. Umlage.

Auflösung des Alphabets ohne „q“
— Deck Burg Styx Vilm Wahn Zopf. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:
Die Mäßigung trifft überall das rechte



Zwiesprache mit Dichtern

Flotte auf dem Trockenen

Die Tankschlacht der Zukunft
Von Ingenieur Walter Urbanek

Wie riesenhafte Schildkröten kamen sie daher, torfelnd und lauchend. Totenköpfe auf dem Panzer! Und diese neue Bestie des Krieges war gefährlich. Aus den rollenden Festungen bellten Kanonen, hämmerten Maschinengewehre. In ihrem Panzer spritzten die Kugeln ab wie Steine an der Wand. Immer näher wälzten sich die Ungeheuer heran. Ueber Granattrichter, Gräben, Hindernisse... Die Sturmtruppen in den vorderen Linien rissen die Augen auf. Sie kannten Kanonen, Mienen, Gas und Flammenwerfer, sie hatten diese Hölle von Stahl, Gift und Feuer tausendfach ausprobiert. Sie warfen die Hölle zurück, deckten sich oder wurden ihre Opfer. Aber jetzt, jetzt waren sie ohnmächtig. Schon rasselten die ersten Tanks im Niemandsland, unaufhaltsam brechen die Panzerwagen in das entsetzte Stück zwischen den Gräben ein, das niemand achtet, nicht dem Feind, nicht dem Freund, nur — dem Tod! In das man nur sehen aus einem Schütz des Schutzschildes hinauslunte.

Zum ersten Mal in der Sommeschlacht

Der Maschinengewehrpfeiler feuert wie besessen. Er peitscht die Kugeln dem Tank ins Gesicht, alles Treffert, und doch wälzt sich der Wagen näher. Ein Schrei, ein Klirren: der Maschinengewehrpfeiler ist zerplatzt. Die englische Infanterie, abgedeckt hinter dem eisernen Bullen, schwenkt die Helme am zerstampften Nest des Feindes. „Hurra!“ Das war einmal ein leichter Sieg. Am 16. September 1916 — in der Sommeschlacht. Nun hatte man das furchtbare Geheimnis preisgegeben. Der Tank marschierte zum ersten Mal ins Feuer.

Wie sollte man sich dieses riesenden Stahlriesen erwehren? Und es kam bald heraus. Das Ungeheimnis war empfindlich. Eine abgallte Ladung von Handgranaten konnte ihm den Garauz machen. Freiwillige vor! Rasenhaft drückten sie sich vor dem Kampfwagen in einem Vertiefung. Dann schleuderten sie die Handgranaten unter seinen Bauch. Tollkühne Männer sprangen in heillosen Verwegenheit selbst den Tank an, wälzten sich mit der Kampfwagen auf das Dach — und hänaten dort am schwachen Panzer das Bündel Handgranaten hin. Dann ein Satz herunter in die Vertiefung — und ein mörderischer Knall. Die Bestie war erledigt, aufgerissen, ausgebrannt. Wenig ahndete auf. Die Leute im Tank, sie hatten wahrlich auch nichts zu lachen. Diese schlanke Kettung war eine Marterhöhle. Heiß voll Benzindämpfe, eine aräthliche Luft, eine aräthliche Fahrt. Viele wurden „Seekrank“, andere toblichstia: sie rissen die Türen auf, sprangen ins Freie. Da sperre man die Türen vor dem Angriff von oben ab. Gefasane waren sie in dem eisernen Käfig.

Und nicht nur das. Es kamen die Minenfelder, die Tankabwehrgeschütze, es kamen die breiten Tankgräben. Dubendweise brachen die Kampfwagen zusammen. Der Nimbus der Unbesiegbareit war im Schwanden. Der Tank sollte die hervorragende Infanterie besen. Nun bleibt er vöthlich stehen. „Was ist los?“ suchte die Infanterie. „Tankmine da vorn.“ schreit der Führer aus dem Stahlkasten. Die Infanterie murrte.

Der große Erfolg

Der Tank wurde geschickter. Er schleppte Maschinenbündel auf dem Dach mit, er ließ diese Notbrücken nach vorn über die Tankgräben fallen und setzte so mit einem kleinen Schwunne über den Graben leicht hinweg. Die Tankwagen wurden wendiger, schneller. Und dann kam ihr großer Tag. Bei Cambrai. Wollta überraschend überrollten unter dem Schutz eines dicken, schweren Nebels nicht weniger als 378 Tanks am 20. November 1917 auf einer Front von kaum zehn Kilometer die deutschen Stellungen. Was half da der Heldennut einzelner Artilleristen, was selbst das Bravourstück einer Batterie, die allein zwölf Tanks außer Gefecht gesetzt hatte. Fünfhundert Ungeheuer wurden zusammengehothen, aber die andern rollenden, feuerspeienden, alles zerstampfenden Geschwader rissen die Front auf und drückten die Deutschen weit zurück. So weit, daß der nachrückenden Infanterie sogar der Atem ausging.

Kampfwagen an die Front! Das war der Schlachttag geworden. Engländer, Franzosen und Amerikaner wetteiferten im Bau dieser mächtigen Bundesgenossen. Schon hatten sie tausend und mehr Tanks im Westen. Da konnte sich die deutsche „Wotan“-Stellung nicht mehr halten. Man schrieb den 2. November 1918. „General Tank“ erwann den Krieg.

Und doch ist der Tank keine Erfindung des Weltkrieges. Schon ellihe Jahre vor 1914 zerbrachen sich die Militärs den Kopf, wie man mit Explosionsmotor und Raupenkette der Infanterie oder Artillerie helfen könnte. Aber die Motoren hatten läbliche Launen, und so leute man das ganze Problem wieder ab acta... Und heute? Da gibt es wachlich eine ganze Mutterkollktion von Kampfwagen. Angefangen vom Taschenformat bis zu den gewaltigen Panzerwerken. Es ist eine Art „Klotze“ auf dem trockenen, Raadhunde, und schließlich die Schlachtschiffe. Zusammengefaakt in Kompanien, Bataillone, Regimenter und Panzerverbände.

Der Einmannwagen

Das Baby unter diesen Tanks ist der Einmann-Liegekampfwagen. Nichts anderes als eine Schlepptrouille. Der Mann liegt auf einem Schlitten. Ein 4 PS-Motor treibt die Raupenbänder. Dieser gepanzerte Raadhund der den Geauer aufzuspüren hat, der sich anschießen kann und dann mit dem Maschinengewehr überfallartig feuert, ist nahezu unsichtbar. Auf 15 Meter Entfernung erst wird man ihn entdecken. Der Friedentank, nur etwa 50 Zentimeter hoch, ist schnell und wendig. Ein Schutzschild deckt den Scharfschützen, auch ein Periskop ist eingebaut. So werden diese Raadhunde in Rudeln die Infanterie begleiten und sich an die feindlichen Maschinengewehrer und Horkpösten heranmanövriren. Der Schütze hat es freilich nicht leicht. Er muß auf der Hut sein, muß sich geschickt heranmanövriern, muß feuern und mit den Weinen das Fahrzeu lenken.

Der Tod schwimmt über den Fluß

So kam man auf die Idee, zwei Mann in den Raadhund zu stecken. Fahrer und Schützen. Die Engländer vor allem schweben auf diesen „mechanischen Sara“, der die friedenden Reimenter begleitet. Das ist schon ein ganz anderes Raubtier, viel aräthlicher, viel gefährlicher als der simple Solo-Panzerwagen. Die leichten „Waders“ wiegen nur 2½ Tonnen. Mit ihrem 50 PS-Motor können sie geradezu akrobatische Leistungen voll-

bringen. Steilhänge bis zu 40 Grad werden alltag genommen, der „Waders“ klettert im Nu über senkrechte Hindernisse von einem halben Meter, er überwindet Gräben bis zu anderthalb Meter Breite. Schnell ist er auch: 65 Stundenkilometer. Und noch etwas kann er ebenso wie viele seiner aröheren Kollegen, er kann — schwimmen. Mit eigener Kraft, schneller als der beste Schwimmer. Uebers Wasser raat nur der kleine Drehturm für das Maschinengewehr. Und die Kanone!

Ein englischer Hauptmann hat diese Tanks im Wasser gesehen, und er saate: Der amphibische Kampfwagen beraubt die Infanterie ihrer besten Hoffnung, sich gegen die vernichtenden Angriffe der Kampfwagen zu schützen. Bissher konnte sie sich hinter einem Fluß wenigstens eine Zeitlang sicher fühlen. Die Wasserperro aab ihr eine Atempause, bis die Kampfwagen einen Ueberana aufenden hatten. Diese Hoffnung ist nun dahin! Der Kampfwagen kann jetzt über den Fluß schwimmen und den Verteidiger am Ufer mit Geschossen überschütten. Ich habe es gesehen. Man braucht nicht mehr zu warten, bis der Ueberana erawungen ist und Brücken gebaut sind... Diese kleinen Tanks zu Wasser und zu Land haben außerdem ein Sprechgerät. Sie haben untereinander stets Fühluna, auch wenn sie einander nicht sehen, sie können Hilfe herbeirufen oder zum bedrängten Kameraden eilen und ihn herausziehen. Und sie haben Brennstoff für 200 Kilometer Fahrt im Tank.

Wie immer sie auch heißen mögen: „Waders“ oder „Garden Cloud“ bei den Engländern, „Tantett Fiat-Blado“ — ein sehr schmaler, für das Gebirge besonders geeigneter Typ — bei den Italienern, „Sabathé“ in Frankreich oder gar zärtlich „Christie“ in den U. S. A., es ist überall die Leichtgewichtsklasse von anderthalb bis zweiein-dreiviertel Tonnen. Sie alle sind Trabanten der Infanterie. Die „Christie“ ist flink wie ein Wiesel, sie flüht mit neunzehn Stundenkilometer an den Feind heran.

Am 80-Kilometer-Tempo

Anderer die leichten und mittleren Kampfwagen, die schon selbständige Einzel- oder Massenaaktionen unternehmen. Die Mittelgewichtsklasse, die „Leichten Kreuzer“ des Schlachtfeldes. Sechs, zehn oder gar dreieundzwanzig Tonnen schwer, die gepanzert und natürlich mit panzerbrechenden Waffen ausgestattet. Ein Versuchsmobell in Schweden entwickelt ein Tempo von fünfundsiebzig bis achtzig Stundenkilometer. Der Express-Schwede kann sich im Nu von großen Rädern auf Raupenkette umstellen. Kein einziger Mann der Besatzung setzt sich, gefahrlos freigen die Räder hoch, und der Tank legt sich auf die breite Kette. Die Panzerung ist ganz geschweigt; bis zu einer Höhe von 15 Meter dringt weder Gas noch Wasser in den Kampfwagen.

Welche Stokkraft einem solchen Tank inne-wohnt, hat das mandchurische Abenteuer der Panzer bewiesen. Sie haben die Ketten der Rebellen ausgehoben und die Hauptstützpunkte der Chun-tschun einfach niedergewalzt. Et war die Arbeit ebenso leicht wie schrecklich. Denn die kanakierten, religösen Banditen glaubten, mit einem Fokus-pörs selbst gegen die rollenden Festungen gefeit

zu sein. Sie schlekten eine „heilige Mähe“ hin- unter und stürzten sich dann mit der Panze oder mit dem breiten kurzen Chinesenschwert auf die gepanzerten Bestien. Die Bestie leate die Un-nungsdosen reihenweise um.

Und am linken Flügel des fernöstlichen Schlachtfeldes rasselten über den gelben Sandboden die „Leichten Renault-Ruffti“. In Charmor, dem östlichen Vorposten der Baikalfront. Ein Truppen-lager in trostloser Gede, Weniae Kilometer nur von der mandchurischen Grenze entfernt, gar nicht weit weg von jener berühmten Kontrollstation „Rasjed 68“ (Weiche 68), am sibirischen Rande der Sowjet. Dort liegt Charanor, dessen braungelbe, baumlose Steppe von den Raupenkette der Tanks aufgerissen wird. Die „Renault-Ruffti“ sind immer scharf geladen. Renault? Ein Geschenk Frankreichs vielleicht? Nein, zumindest kein freiwilliges Geschenk. Denn solche französische Kampfwagen wurden den zerklüfteten weißen Armen eines Denikin oder Wrangel von den roten Trup-ven abgenommen.

Mittlere Kampfwagen sind der Kern einer Tankschlacht. Mit bellenden Kanonen mit weit-schenden Maschinengewehrgarben. Sie können über vier Meter breite Gräben sprangen, sie klet-tern Steilhänge von 45 Grad auf oder ab. Die Panzerförmige sind drehbar, die Luftschlüsseln Mo-toren entwickeln einige hundert Pferdekäfte. Der Kampfwert dieser Tanks, in denen ein halbes Duzend Leute stecken, ist so arök, daß sie auch die feindliche Artillerie angehen können. Granat-splitter oder Volltreffer aus einem 2-Zentimeter-kaliber können ihnen nichts anhaben. Da müssen schon mündelens Feldkanonen heran. Aber es ist nicht leicht, in diese wendigen, sprunghaften und flotten kleinen Festungen eine aufstehende Granate hineinzuschlagen! Da heißt es, das Geschütz blich-schnell herumwerfen!

3 Kanonen und 14 Mann

Schwerfälliger, jedoch noch unverwundbarer und enorm gefährlich sind die mächtigen Durch-bruchskampfwagen, richtige Schlachtkreuzer. Haus-höhe Ungetime, manche 14 Meter lang. Panzer-schutz bis 60 Millimeter. Ihre Geschwindigkeit be-trägt nur 13 bis 15 Kilometer in der Stunde, ihr Gewicht bis 90 Tonnen. Wahre wandelnde Pan-zerwerke. Die stärksten haben drei Kanonen (Kaliber 155 Zentimeter), an Bord und außerdem zwölf Maschinengewehre. Die Besatzung: 14 und mehr Mann. Die Kolosse brauchen nicht einmal das Feuer der Feldkanonen zu fürchten. Wie Sturmbröckel kriechen sie vor, sie walzen alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellt, die stärksten Kammnasen reißen Häuser und Bäume um, wie Urwelttiere kommen sie daher, sie winden sich über sechs Meter breite Gräben, sie atischen durch zwei Meter tiefe Wasserströben.

Die Zeiten mit den geballten Handgranaten-ladungen unterm Bauch der Tanks sind vorbei. Die schweren Tanks will man jetzt loaz aas-tücher bauen. Alles geschweigt, alles luftdicht, und an den Schützen funktliches Glas. Sauer-stoffapparate geben der Besatzung Atemluft, wenn der Kampfwagen in Giftgaswolken vorstößt.

Schwimmende, springende, mörderisch feuernde, unaufhaltsame stählerne Kolosse sollen auf die In-



Ungleiche Künstler des Eises

Die schwedische Meisterläuferin Vivi Anne Hultén be-gleitete im Berliner Sportpalast ihre Freunde mit ihrer hohen Eislaufkunst. Dabei gelang dem Photographen dieser originale Schnappschuß, der sie mit dem Schwart der deutschen Nationalmannschaft, Leineweber, und dem kleinen Torhüter einer Juniorenmannschaft, Prawitz, zeigt

fanterie und die vorderen Stellungen der Artillerie losgelassen werden. Die Tanks werden schießen, Giftgas abblasen, Minen legen, sie werden das Gelände vernebeln, um dann groß und furchbar plötzlich in die feindlichen Reihen einzubrechen. Sie werden Brücken legen und mit einem Male unter Wasser verschwinden und dann auf der an-deren Seite überraschend auftauchen. Denn auch der U-Tank ist schon im Werden!

Und fliegende Tanks?

Und noch etwas wird gesehen. Es wird flie-gende Tanks geben, wie sie schon von den Ameri-kanern geübt werden. Nur fünf Tonnen schwer. Aber auf dem Dach kann ein Flugzeug angeköpelt werden, und der Maschinewagen wird den Kampfwagen durch die Luft hinter die feind-liche Front tragen, um dort Verwirrung anzurichten.

Tödlischer Insektenstich

Arbon, 9. November. Eine 88jährige Frau in Roggwil wurde vor einigen Tagen von einem In-sekt in die Schläfengegend gestochen, worauf sogleich eine Blutvergiftung entstand, welche nun zum Tode der Frau geführt hat.

Wer hat den Film erfunden?

Von Hans Steinbach, Referent der deutschen Reichsfilmkammer

Berlin, im November.

Am 1. November 1935 beging das deutsche Film-schaffen die 40jährige Wiederkehr jenes Tages, an dem 1895 die Brüder Skladanowsky im Berliner „Wintergarten“ zum ersten Male in Europa in einer öffentlichen Vorstellung gegen Entgelt Film-streifen vorkührten. In diesem Zusammenhang muß einmal darauf hingewiesen werden, welcher entscheidende Anteil an der Schöpfung des Filmes Deutschland zufällt. In dem Augenblick, da das Ausland, besonders Frankreich, aus Gründen der Kulturpropaganda, den Franzosen Lumiere mit Gewalt als den Erfinder des Filmes hinstellen will, muß die gesamte Deffentlichkeit erfahren, was deutsche Erfinder für den Film geleistet haben, ohne daß dabei irgend jemand sein Teil an der Entwicklung streitig gemacht werden soll.

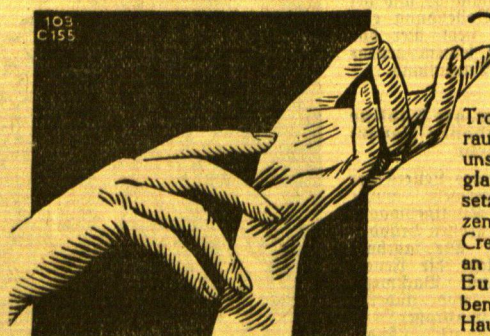
Um jeden Angriff von vornherein auszuschalten, muß festgestellt werden, daß keiner der Film-pioniere das Recht in Anspruch nehmen kann, der Erfinder des Filmes zu sein, sondern daß von vielen die Bausteine zusammengetragen wurden. Es geht hier auch nicht darum, alle Namen zu nennen, die irgendeinen Anteil an der Ent-wicklung haben, an deren Schlußpunkt dann das Filmgerät da war, sondern nur darum, die große Linie aufzuzeigen. Man wird hier zwei Ent-wicklungen unterscheiden müssen, die nebeneinander hergelaufen sind. Die eine, die schließlich sich all-gemein durchgesetzt hat, ist mit den Namen Edison, Lumiere und Mestier verbunden. Und die andere endet mit Anschütz und Skladanowsky.

Der Amerikaner Edison wollte eine Ergänzung seiner Sprechmaschine durch die Verbesserung der Reibendbilder, von denen er gehört hatte, erreichen. Edison war es schon 1891 gelungen, Aufnahmen von 46–50 Bildern in der Sekunde auf einen Nor-

malfilmstreifen mit Vierloch-Perforation (Rand-lochung) aufzunehmen. Damit waren die wesent-lichen Grundlagen, die auch das heutige Film-wesen benutzt, in erster Linie der Filmstreifen ge-schaffen. Nur ein wichtiger Punkt fehlte, die Projektion für einen größeren Zuschauerkreis, denn Edison baute seinen „Kinetoskop“ nur für eine Person als Guckkasten, der als Großbenautomat überall in der Welt Verbreitung fand. Selbstamer-weise hat sich Edison aber dann nicht weiter mit seiner Erfindung beschäftigt.

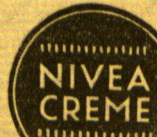
Der Franzose Lumiere hat auf die Erfindung Edisons, die ihm bekannt war, aufgebaut, weshalb er seinen Apparat auch „Kinetoskop en projec-tion“ nannte. Aber erst am 28. Dezember 1895, also nach Skladanowskys Vorkführung im Winter-garten, hat Lumiere mit seinem Apparat seine erste öffentliche Kinovorführung gegen Entgelt veranstaltet. Der Fortschritt, den Lumiere erzielte, liegt in der Einführung des „Bildwerfers“ und eines mechanischen Greifers, der den Filmstreifen jeweils um ein Bild weiterzog. Der bescheidene französische Konstrukteur hat nie für sich in An-spruch genommen, als der Erfinder des Filmes zu gelten, wozu ihn geschäftliche Franzosen in der letzten Zeit für die Welt stempeln wollen.

Der Deutsche Anschütz konstruierte selbständig einen Apparat, der eine entscheidende Verbesserung gegenüber dem von Lumiere darstellte. Es hatte sich in der Praxis gezeigt, daß der mechanische Greifer des Franzosen bei der Vorkführung in Kürze den empfindlichen Filmstreifen zerriß. Mestiers Erfindung, das Maltheserkreuz, ermöglicht nunmehr eine Weiterführung des Film-streifens unter großer Schonung des Celluloids. Erst mit Mestiers Apparat ist die Erfindung der Kinematographie vollendet.



Weisse, weiche, gepflegte Hände

Trotz Wind und Wetter, trotz Hausarbeit. Durch rauhe Witterung und häufiges Waschen werden unserer Haut diejenigen Stoffe entzogen, die sie glatt und geschmeidig erhalten sollen. Ersetzen Sie diese unentbehrlichen Substanzen durch regelmäßige Pflege mit Nivea-Creme. Nivea ist infolge ihres Gehaltes an dem einzigartigen hautverwandten Eucerit gewissermaßen das naturgegebene Hautpflegemittel. Sie macht Ihre Haut sammetweich, weiß u. geschmeidig.



Nivea-Creme: Lit. o.50 bis 3.75

NIVEA CREME

Abseits davon ist eine andere Entwicklung ge-laufen. Der Deutsche Anschütz hatte bereits seit 1885 seine ausgezeichneten photographischen Mo-mentaufnahmen als Reibenaufnahmen ausgeführt. 1894 zeigte er zum ersten Mal lebende Gegenstände mittels eines Doppelprojektors öffentlich gegen Entgelt. Er hatte seine Photographien auf dem Rande zweier sich drehender Scheiben aufgeklebt. Es ergab sich eine ganz ausgezeichnete Wieder-gabe und große Schärfe. Aber ihm fehlte der Film-streifen. Der perforierte Filmstreifen gehört nun einmal zum Wesen der Kinematographie.

Die Brüder Skladanowsky haben, wie bereits gesagt, am 1. November 1895 zum ersten Mal öffentlich Filmstreifen auf dem von ihnen gebauten „Bioskop“ vorgeführt. Sie benutzten einen Dop-pelprojektor ähnlich wie Anschütz; zur Weiter-führung des Filmstreifens diente dem Apparat ein Schneckengetriebe. Allein dieses Schnecken-getriebe wurde ihnen patentiert, hat aber für die Weiterentwicklung des Filmes keine Rolle gespielt. Ihr Filmformat wich erheblich von dem Normal-film ab. Die Perforation bestand aus Schußlösen und es konnten nur sechs bis acht Bilder je Se-kunde gezeigt werden. Rund 4000 Menschen haben im November 1895 diese lebenden Bilder im Wintergarten gesehen. Skladanowskys Verdienst ist es, daß er als ein Autodidakt, der nicht von der Wissenschaft kam, mit einem als Kinoapparat jeben-falls zu bezeichnenden Gerät den Sprung in die Deffentlichkeit wagte. Die Bedeutung des 1. No-vember 1895 liegt hauptsächlich darin, daß diese erste richtige „Kinetop“ vorstellung nun den gewaltigen Anstoß für die Weiterentwicklung des Filmes in der Deffentlichkeit gab.

Nunmehr trat auch Ende Dezember 1895, wie bereits gesagt, Lumiere mit seinem Apparat vor die Deffentlichkeit, und der Deutsche Mestier entwickelte bis zum März 1896 das Maltheserkreuz, das wichtigste, was dem kinematographischen Ap-parat zur Vollkommenheit noch fehlte. Während Skladanowsky nach einem Jahr das Weiterarbei-ten an der Filmentwicklung aufgab, wurde Mestier der Begründer der deutschen Filmindustrie, und ihm ist es auch zu danken, daß Deutschland darin unabhängig von Frankreich und Amerika gefes-tigt sind.

Somit die Entwicklung des krummen Filmes. Unbestreitbar kann Deutschland nun mit Stolz das alleinige Recht für sich in Anspruch nehmen, durch die Triegon-Erfindergemeinschaft Vogt, Masolle und Engl 1919–1923 die ersten praktisch brauchbaren Tonfilme der Welt geschaffen zu haben. Aber wenige wissen in der Welt, daß der Tonfilm die Schöpfung nicht amerikanischer, sondern deutscher Erfinder ist. Diesen Ruhm kann Deutschland niemand bestreiten, wenn auch durch ein tragisches Geschick die Schlußpatente in ameri-kanische Hände übergingen.

In der Praxis hat es sich gezeigt, daß es nicht allein darauf ankommt, daß irgendeine Erfindung gemacht wird, sondern daß sie auch wirklich prak-tisch vermeret werden kann und für die Fortent-wicklung Bedeutung haben muß. Deutschland kann Stolz auf seinen Anteil an die Entdeckung des Filmes sein, aus der es nicht fortgedacht wer-den kann.

Wie wir sie zur Strecke brachten!

Erlebnisse im Kampf gegen die Verbrecherwelt * Von Hauptmann und Kriminalkommissar a. D. Engelbrecht-Berlin

Fünfte Fortsetzung *)

Niemand in der Nachbarschaft hatte aber in der fraglichen Nacht einen Schuß gehört, nur der Wächter einer nahegelegenen Brauerei gab an, einen kurzen peitschenartigen Knall vernommen zu haben. Die Feststellungen auf der Arbeitsstelle des Ermordeten ergaben, daß er gegen 1 Uhr nachts seinen Dienst verlassen und einen Kollegen bis zum Eingang des Viktoriaparkes begleitet hatte. Dort hatte er sich verabschiedet, um noch einen Spaziergang durch den Park zu machen.

Nach meinen Feststellungen mußte der Schaffner im Gebüsch gestanden haben und von der Bank aus, unter der die Patronenhülse gefunden worden war, erschossen worden sein. Auf die Notizen in den Berliner Zeitungen meldeten sich zwei Pärchen, die in der fraglichen Nacht im Park gewesen und von einem unbekannten Mann in aufdringlicher Weise beobachtet worden seien. Beide hatten es jedoch vorgezogen, einem möglichen Ueberfall aus dem Wege zu gehen und den Park zu verlassen. Die Versuche, einen Zeugen der Tat zu finden, wurden fortgesetzt, und nach einigen Tagen war das Rätsel gelöst. Es erschien bei mir ein junger Bankbeamter, der freimütig die Möglichkeit zugab, daß der tödliche Schuß von ihm stammen könne. Er habe in der fraglichen Nacht mit einer jungen Dame auf einer Bank gesessen. Durch eine hinter ihm im Gebüsch stehende Männergestalt habe er sich bedroht gefühlt. Der Mann sei aber, als er sich ertappt sah, sofort wieder verschwunden; deswegen sei er sitzen geblieben. Plötzlich habe die Dame hinter sich ein Knarren von Zweigen gehört. Da er annehmen mußte, daß es sich um den damals im Viktoriapark sich herumtreibenden Sandstaschenräuber handele, habe er seine Pistole schußfertig gemacht, und den Mann mit den Worten „Halunke, wirst du bald herauskommen oder soll ich schießen!“ zum Hervorkommen aufgefordert. Auf diese Aufforderung sei aber alles ruhig geblieben, und er habe dann einen Schreckschuß in die Luft abgegeben, ohne zu beabsichtigen, den Unbekannten zu verwunden.

Die von dem Bankbeamten vorgewiesene Pistole stimmt mit der außergewöhnlich kleinen Kugel überein. Auch die Behauptung, daß er nur einen Luftschuß abgegeben hätte, konnte nicht widerlegt werden. Da gleich hinter der Bank die Parkanlage zu einer kleinen Höhe anstieg, konnte der dort stehende Straßenbahn-Schaffner, wie wir am Tatort ausprobierten, tatsächlich von einem sehr hoch gerichteten Geschöß getroffen worden sein. Im Dunkel der Nacht war natürlich von dieser Höhe nichts zu sehen gewesen, so daß man dem Schützen nicht einmal den Vorwurf der Fahrlässigkeit machen konnte. Im übrigen stand ihm der Rechtschuß der Putativnotwehr zur Seite. Die Kugel hatte den Straßenbahn-Schaffner, der sich das zweite mal an das Pärchen herangeschlichen hatte, getroffen und augenblicklich getötet. Die Detonation des Schusses war wegen der Kleinheit der Waffe eine ganz geringe.

Die verschwundenen Wertgegenstände waren dem Toten vielleicht von einem Bagabunden, der sorgfältig jede Spur verwischt hatte, abgenommen worden.

„Türmt Jungens, der Engelbrecht kommt!“ Gut maskiert, sah ich in einem Lokal, das schon lange für die Aushebung reif war und wartete auf meine Leute. Um mich herum saßen alle die Blüthen der Kaschemmen, die mich zum allergrößten Teil in meiner wahren Gestalt kannten, darunter zwei Schwerverbrecher, die vor kurzer Zeit erst eine Bluttat begangen hatten und uns heute in die Hände fallen sollten. Plötzlich läutete das Telefon, und gleich darauf kam der Boosst aufgeregt hinter der Theke hervor: „Türmt, Jungens, der Engelbrecht kommt!“ Noch ehe sich die Burschen von ihrem Schrecken erholt hatten, sprang ich mit der Pistole in der Faust auf: „Nicht nötig, Engelbrecht ist schon da!“

Damit riß ich mir die Perücke und den Bart herunter und wartete darauf, daß es einen schweren Augenblick geben würde, bis meine Leute zur Stelle waren. Nichts geschah. Wie gelähmt hingen den Burschen die Fäuste herunter, und als die Beamten in zwei oder drei Minuten ankamen, wurde die ganze Gesellschaft, denen die Ueberwachung so sehr in die Glieder gefahren war, widerstandslos dingsfest gemacht. Ich bin überzeugt davon, daß die Verbrecher das Eindringen der Polizei nicht widerstandslos geduldet hätten, wenn nicht der moralische Druck, den mein so ganz unverhofftes „Hände hoch!“ auf sie ausgeübt hatte, so plötzlich und niedererschütternd gekommen wäre.

Wir fanden bei den Sitzierten mehrere Schußwaffen, und einer, der nach dem Verhör auf dem Alexanderplatz festgehalten werden mußte, sagte später zu einem meiner Beamten: „Wenn det nicht wie 'ne Bombe eingeschlagen hätte, als der „Blitz“ — das war mein Spitzname in den Berliner Verbrecherkreisen — so plötzlich uffsprungen is und die Knarre uns vor's Gesicht hielt, id glooobe, denn hätt et wohl 'n bißchen Kaitun jeseben. Wenn der wappfiffn wird, det er kommt, denn issa schonst drinne . . . nee, der is mir zu ausjekoht!“

Im Frauengefängnis am Bosphorus

Auf dem tiefblauen Wasser des Bosphorus schwimmt ein Klumpen alten, verwitterten Segeltuches. Vom Dampfer aus schießen wir vergnügt nach dem Strandgut, das wir uns als irgend etwas Geheimnisvolles ansahen. Weiß und glänzend liegt Stambul mit seinen schlanken Minarets und den goldschimmernden Moscheekuppeln wie ein feingewordenes Märchen am Ufer des blauen Wassers. Neben mir springt ein aufgeregter, hagerer Türke von seinem Liegestuhl hoch. Er starrt wie hypnotisiert auf das braune Paket, das langsam nähergekommen ist. Es enthielt sich als ein länglicher, mit Bambusfasern verführter Sack aus Zellwolle, der von einem der vielen Handelschiffe herabgefallen sein kann und gar nichts Geheimnisvolles mehr an sich hat.

Der Mann neben mir setzt eine kleine Pfeife an den Mund, auf deren Pfiff zwei Matrosen dienstfertig auf in zusträzen. Er starrt noch immer entsezt auf das Wasser und sprudelt eine Menge

Worte hervor; anscheinend Befehle, denn die Matrosen laufen eilends zu einem der an der Bordwand vertäuten Boote und lassen eins davon ins Wasser. Kurze Zeit darauf rudern die beiden mit voller Kraft zu dem treibenden Etwas, schlagen einen Entershafen ein und ziehen den Fund zum Schiff zurück.

Meine Neugierde ist erwacht, denn es ist immerhin sonderbar, daß mein Nachbar, dem soviel an dem treibenden Paket zu liegen scheint, die Nacht über das Phlegma der Matrosen hat, so schnell die Bergung des Fundes veranlassen zu können. Da die meisten der vornehmen Türken englisch und französisch sprechen, wende ich mich höflich an den geheimnisvollen Herrn: „Würden Sie so lebenswürdig sein und mir sagen, was Sie in diesem Paket vermuten?“

Mein Gegenüber kneift etwas die Lippen zusammen, ehe die Antwort kommt: „Einen Toten, Efsndi, oder eine Tote! Verflucht seien die Mörder, die nicht zu sehen, nicht zu hören und nicht zu kriegen sind und uns doch jeden Tag fast ihre Opfer durch den Bosphorus schicken.“

Murad Kemal Agha ist tatsächlich ein höherer Polizeibeamter und taut sichtlich auf, als ich mich als Kollege vorstelle. Er erzählt mir von dem Verbrechertum der türkischen Hauptstadt.

Die „Bosphorus“-Leichen sind schon seit Jahrzehnten bekannt. Kein Mörder in der Welt kann leichter und spurloser töten als die Mordbuben in der Verbrecherstadt Stambul. Eingeknast in einen Sack, ausgeraubt oder auch völlig unbekleidet, treiben die Leichen der Ermordeten, unter denen es auffallend viele Frauen gibt, in der blauen Flut.

Mein neuer Freund warnte mich in beweglichen Worten, die winkligen Gassen und die Schlupfwinkel des verurufenen Viertel allein zu betreten, weil es ihn seine Stellung kosten würde, wenn ein bekannter Europäer dabei ums Leben käme. Zwei Tage danach verlor ich meine guten Lehren und durchstufte Stambul und vor allem Galata, die türkische Verbrecherstadt.

In den tiefer zum Bosphorus hinabfallenden Gassen der Stadt, die mich in ihrem Schmutz sehr an die Pariserer Gassen erinnern, reihen sich die Frauenhäuser aneinander. Hinter dichten Gittern sitzen zu ebener Erde die Frauen, vom hellsten Braun bis zum tiefsten Schwarz. Knapp vierzehnjährige darunter. An einer Ecke rempeln mich drei Kerle an, ein jeder von ihnen ein schmutz- und waffenstarker Räuberhauptmann, die mir meine Kamera wegreißen wollen. Ich setze dem Zudringlichsten meine Faust unter die Nase. Im Augenblick aber sind, als ob ich in ein Wespennest gestoßen hätte, aus allen Gassen Leute zusammengelaufen und dringen mit wüstem Geschrei auf mich ein. Mein schnell herausgerissener Revolver hält sie mir vom Leibe.

Da gähnt neben mir eine kleine Türöffnung. Eingang zu einem Frauenhaus. Ein Sprung trennt mich von der heulenden Meute . . . ich habe noch das Gefühl, daß ich mich in einer Sackgasse verfangen habe, daß die Leute draußen auf mich warten oder mir nachkommen werden . . . dann schlagen

weiche Teppiche hinter mir zusammen, und ich bin in einem ganz lieblich ausgestatteten Raum, an dessen Wänden schwere Flechtmatten und einige traurige Ampeln hängen.

Kaum bin ich in dieses unerwartet saubere Zimmerchen getreten, als sich einer der vielen Vorhänge teilt und ein blutjunges, wohl kaum vierzehnjähriges Mädchen daraus hervortritt, das sich tief verneigt und sich dann vor mich hinfauert. Instinktiv denke ich plötzlich an die treibenden Bosphorusleichen. Jede Minute, die ich hier noch länger bleibe, kann mir verhängnisvoll werden. Ich bleibe stehen, als ob an meinem Schuh etwas in Unordnung geraten wäre. Plötzlich habe ich den Revolver herausgerissen, als das Mädchen einen gellenden Schrei ausstößt. Rasch werfe ich mich zu Boden; pfeifend sausen einige Kugeln über mich hinweg. Von allen Seiten bricht ein Geheul los, als ob alle Teufel hinter mir her wären. Ich raie gegen einen der Teppiche und gerate in einen der Seitengänge. Schrittweise gebe ich zurück, feurere Schreckschüsse auf und lade, denn man kann mich von allen Seiten einkreisen. Für einen Moment ist alles ruhig — fast zu ruhig geworden.

Ohne lange Ueberlegung springe ich auf und jage in großen Sprüngen durch einige dieser verteilten Teppiche, dorthin, wo ich den Ausgang vermutete. Plötzlich geht ein tolles Schreien und Toben los . . . gedankenschnell brechen aus einem Winkel zehn bis zwanzig Kerle. Nur dreimal schieße ich, dann werfe ich mich mit geballten Fäusten auf die Zurückweichenden, trete und schlage wie ein Tobfuchter um mich . . . und werde in einem dicken Brei schweißgetränkter, nach scharfen Ausdünstungen riechender Menschenleiber durch den engen Gang gequetscht. In der Hitze des Gefechts drehen die Salunken früh aufeinander los. Wie ich aus diesem Mael veröffener Teufel endlich wieder ins Freie gekommen bin, weiß ich heute noch nicht.

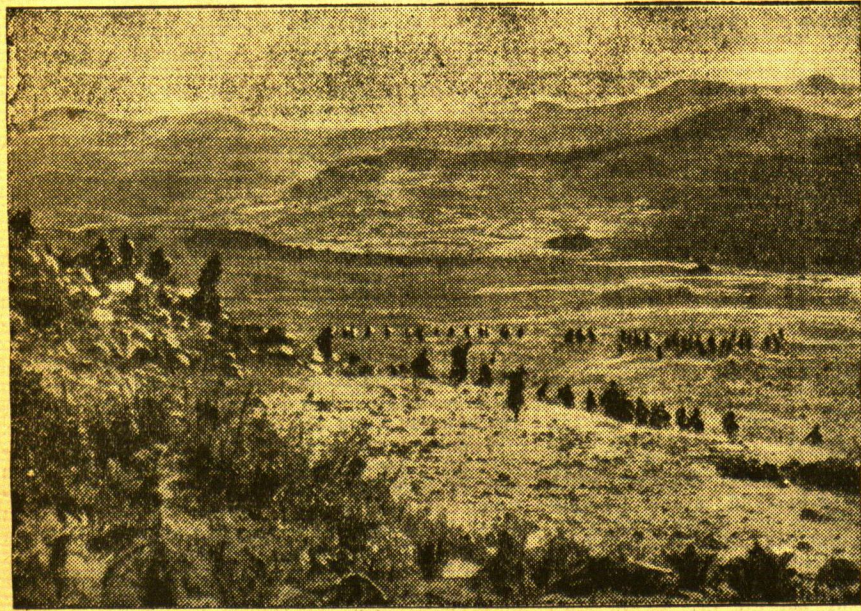
Daß ich nur sehr knapp dem sicheren Tode entgangen war, erfuhr ich am nächsten Tag. Das Haus, in dem ich überfallen wurde, war eine der berühmtesten Räuberhöhlen, deren zahlreiche Fuchsgänge über den unterirdischen Strömungen des Bosphorus lagen, für die ich schon bestimmt gewesen war.

„Mordüberfall“

Sehr häufig geht den Kriminalfällen ein Gewirr von Kleinarbeit voraus, von deren Schmierigkeit man sich nicht leicht ein Bild machen kann. Wenn wir irgendeiner gerissenen Bande auf der Spur waren, die Leute aber absolut nicht bekommen konnten, setzten Recherchen in allen Stadtteilen, in denen Verbrecher zu Hause sein können, ein. Ein Teil meiner Tätigkeit diente ja dazu, geplante Verbrechen rechtzeitig zu verhindern. Die Tätigkeit der Kriminalpolizei ist durchaus nicht nur auf die Verfolgung von Verbrechern beschränkt, sondern ihre andere, ungleich schwierigere Aufgabe ist es, Verbrechen überhaupt zu verhüten.

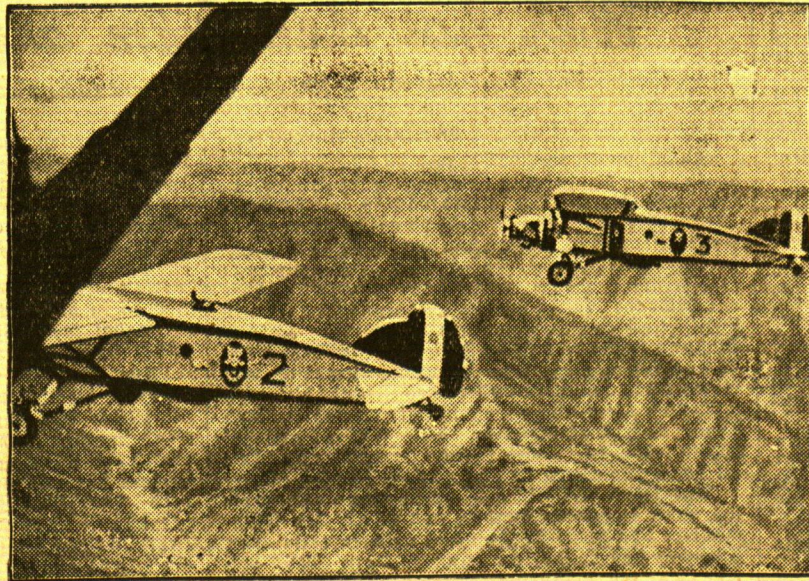
So hatten wir im Verlauf einer solchen Vorarbeit von einem geplanten Mordüberfall erfahren: ein in Wannsee lebender pensionierter Major sollte überfallen und seiner Barschaft beraubt werden. Der Herr sollte ungefähr 2000 Mark im Hause haben und der Ueberfall überhaupt ganz ohne Risiko sein. Die Gauner hatten die Gelegenheit auf ausbalduert und die Ausführungs des Raubzuges auf die frühen Abendstunden festgesetzt; in der Nacht wäre der Ueberfall nicht ungefährlich für die Räuber gewesen, da der Major einige junge Leute bei sich einquartiert hatte, die den Verbrechern sicher einen warmen Empfang bereitet hätten.

(Bird fortgesetzt.)



Fliehende Abessinier werden von Italienern verfolgt

Ein seltenes Bild von den Kämpfen in Abessinien. Ganz im Hintergrund sieht man Abessinier (an ihrer weißen Kleidung deutlich zu erkennen), die von den nachdrängenden italienischen Eingeborenen verfolgt werden.



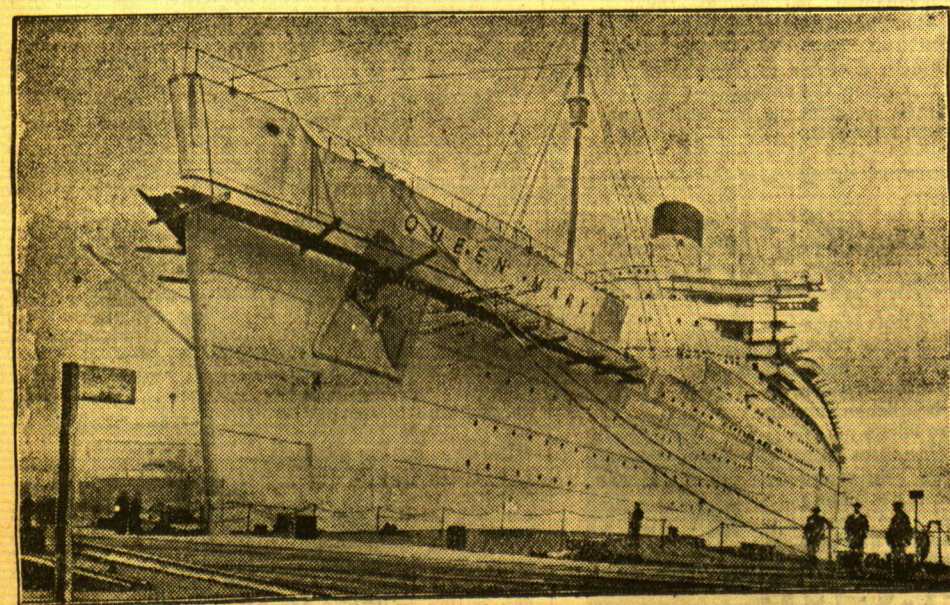
Das Geschwader „La Disperata“ über Abessinien's Hochgebirgen

Diese Luftaufnahme wurde von einem der Kampfflugzeuge des Geschwaders „La Disperata“ aufgenommen, dem auch die Söhne und der Schwiegerohn Mussolinis angehören. Die Flugzeuge befinden sich auf einem Erkundungsflug über den gewaltigen abessinischen Bergketten.



Stavisky-Akten Tag und Nacht unter Bewachung

Nach den vielfältigen trüben Erfahrungen, die im Laufe der Stavisky-Affäre mit Akten gemacht worden sind, werden diese jetzt Tag und Nacht in einem Tresor aufbewahrt, der unter ständiger Bewachung der Polizei steht.

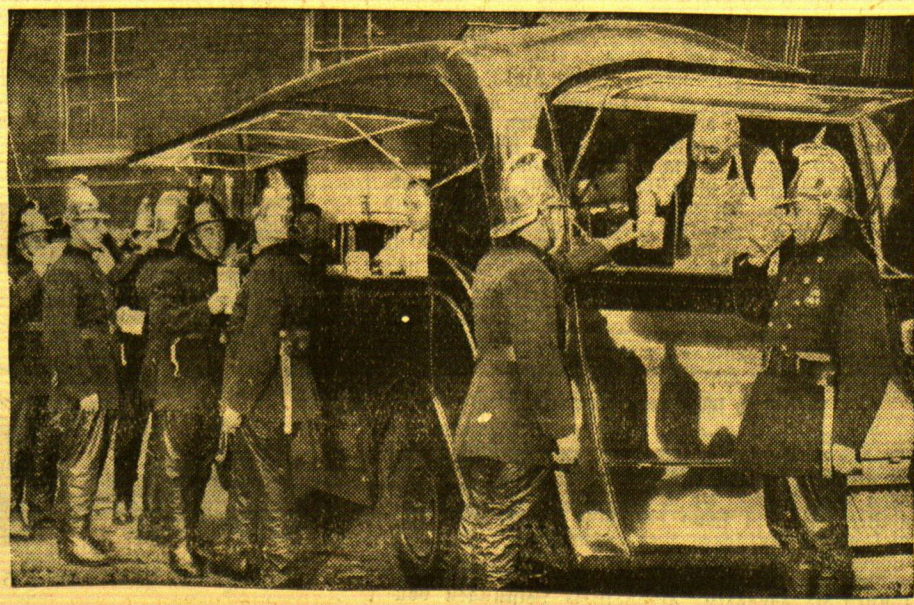


Links: Das Riesenschiff „Queen Mary“ vor der Vollenbung

Auf der Werft von Clydebank in Schottland geht die „Queen Mary“, das größte bisher erbaute Schiff Englands und der Welt, seiner Vollenbung entgegen. Man steht hier das Riesenschiff in seinem gegenwärtigen Bauzustand.

Rechts: Fahrbare Kantine für die Londoner Feuerwehr

Nach Angabe des Leiters der Londoner Feuerwehr wurde ein besonderer Kantinewagen gebaut, der bei großen Bränden eingesetzt wird. Die fahrbare Kantine verpflegt die Feuerwehrmänner mit Backwerk, Mineralwasser und anderen Erfrischungen. Ein großer Wasserkessel liefert ständig kochendes Wasser für die Teebereitung.



Am Donnerstag, dem 7. d. Mts. entschloß sich nach langem, mit Geduld getragenen schweren Leiden, meine liebe Frau, treu-sorgende Mutter, Schwiegermutter Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Bolz

geb. Banzorus
im 63. Lebensjahre.

Die Trauernden Hinterbliebenen

Die Beerdigung findet am Dienstag, d. 12. d. Mts., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, Sandwehrstr. 1, aus statt.

Am 8. d. Mts., verschied nach schwerem Leiden unser lieber Sohn und Bruder

Georg-Wilhelm Kerschies

im blühenden Alter von 26 Jahren Dies zeigen in tiefer Trauer an

Die Hinterbliebenen

Birkenhain, den 9. Nov. 1935

Die Beerdigung findet am 15. d. Mts., vorm. 11 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Freunde und Bekannte, die dem Verstorbenen das letzte Geleit geben wollen, sind eingeladen.

Bereit

bis einschl. Dienstag, d. 12. November

Dr. Polzien

Helden in Nacht und Eis

Lichtbilder-Vortrag in der Baptisten-Kapelle, Neuer Park 1

Sonntag abend 8 1/2 Uhr

Eintritt frei (575)

Nachdem ich am 1. November

Weißens Probierstuben

übernommen habe, lade ich Freunde u. Gönner zu heute Abend zu einer

kleinen Eröffnungsfeier

ergebenst ein.

Hans Lange

Berl. Polizeistunde ff. Kinderfleck

Neptun - Diele

verloft heute Sonnabend eine Anzahl gebrauchter

Martini - Gänse

Jeder Gewinner erhält eine Gans

Garberobenummer gilt als Los

Sichers Weinstuben

5-Uhr-Tanz-See

„Baltischer Hof“

Täglich Kaffee- und Abend-Konzert

KAPELE ZIMMER

Jeden Sonnabend **Gesellschafts-Tanz**

Am Sonntag 5-Uhr-Tanz-See

Kurhaus Nimmersatt

Sonntag, d. 10. Novemb.

Wurst-Essen

wozu ergebenst einladet

John Karnowsky

Martinihörnchen

mit verschiedenen Füllungen: Marzipan, Mohn, Frucht, Pflaumen

Montag ab 7 Uhr früh.

H. L. Doering

Dampfbäckerei u. Konditorei, Thomasstr. 6/7

Filiale: Libauer Str. 19 u. Mannheimer Straße 18.

Kurhaus Nimmersatt

empfehlte keine täglich geheizten Räume zum angenehmen Aufenthalt.

497

Winterhilfe 1935/36

Der Wagen fährt am

Montag, dem 11. Nov. 1935:

Rohgardenstraße, Parkstraße, Bahnhofstraße, Hugo-Scheu-Straße, Flieger-Wolff-Straße, Altenbergstr., Simon-Dach-Straße, Hospitalstraße, Gr. und Kl. Sandstraße, Grüne Straße, Hofstraße, Alte Sorgenstraße

am

Dienstag, d. 12. Nov. 1935:

Libauerstraße, Simon-Dach-Straße, Schützenstr., Libauer Platz, Wiener's Promenade, Sembrighi-Straße, Monte-Straße bis Spreich-An

Sonnabend, den 16. November

8 Uhr abends

Schützenhaus

16. Stiftungsfest

des Arbeiter-Gesang-Bereins

Eintrittspreise:

Mitglieder frei, Gäste 3 Lit, ab 9 Uhr 1,50

Zuschlag, Vorverkauf Freitag ab 7 Uhr Schützenhaus.

Kutterjachen zum Anzug

komplett Lit 24.50 22.50 19-

E. Millner

Fleischbänkenstr. 2

Zwangsversteigerung

Am Montag, dem 11. November 1935, werde ich um 9 1/2 Uhr vorm. in der Villa Elma, Försterei, anderweitig gepfändet und dort untergeleitet

9 Stück Rehhewe, 1 Nachmittagsuhr, 1 Nachmittagsuhr, 4 Federuhren, 1 Vale öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Fischer, Gerichtsvollzieher in Memel, Hugo-Scheu-Str. 2.

Kaffeefervice, Bestecke, verchromte Gb. u. Teelöffel sowie sonstige Geschenkartikel

L. Gidansky

Hohe Straße 21

Anzugstoffe

in neuen Designs, engl. gute Qualität, ca. 150 breit

Lit 32,-, 22,-

A. Salzberg

Möbel

in verschiedenen Ausführungen zu billigsten Fabrikpreisen kaufen Sie bei

S. Kagan

Grabenstr. 13, Cina, Barbierstr., Tel. 834

Kaufen Sie nur Lose der Staatslotterie!

Denn diese bietet die solidesten Gewinnmöglichkeiten.

Zur Ziehung gelangen in fünf Klassen **21 000 Gewinne** und **2 Prämien** im Gesamtbetrage von **1 795 500 Lit.** Beinahe jedes zweite Los kommt mit einem Gewinn heraus.

Ziehung der **I. Klasse am 5. u. 6. Dezemb.**

Lose - Klassenlose: 1/10, 1/5, 5-1/2, 2 50 Lit, oder für alle Klassen: 1/10, 1/5, 1/25, 1/4, 12.50 Lit, verkaufen:

Generalagentur, Libauer Str. 13
Lankowsky, Polangenstr. 41
Brosius, Börsenstr. 7
Jul. v. Niemiersky, Börsenstr. 1-4
Zimmel, Libauer Str. 19
Buchhandl. „Spaudos Fondas“
Libauer Str. 30,
Buchhandl. „Karvells & Rinkevicius“
Simon-Dach-Str. 1
Stadtbahnhof, Winterhagen 17
Frisourgeschäft, Marktstr. 48/49
Lit. Eksporas, Mühlenstr. Banken

sowie verschiedene andere Verkaufsstellen in Memel, Heydekrug, Pogegen, in fast allen Kirchdörfern u. a. - Versand durch die Post überallhin gegen Voreinsendung des Betrages nebst Porto durch die

Generalagentur für das Memelgebiet
Memel, Libauer Straße 13

Collegium musicum Memel

Sonntag, d. 17. Nov., 5 Uhr nachm. in der St. Johannis-Kirche

Kirchen - Konzert

Solist: **Erich Kraemer-Berlin** (Orgel)

Dirigent: **Musikdirektor Willy Ludewigs**

Werke von: Vinc. Lübeck, Torelli, J. S. Bach, Reger, Maab, Joh. Nep. David.

Zum Eintritt berechtigte Programme 1 Lit

Meine Praxis befindet sich jetzt

Libauer Str. 18

im Hause Dr. Ladner

Sprechstunden v. 9-1 u. 3-5

Sonnabend von 9-1

Robert Meding

staatl. gepr. Dentist

Achtung!

Original PHILIPS Radio-Apparate sind in Memel nur erhältlich bei den autorisierten Philips-Händlern:

W. Proell, Libauer Straße
A. Wilson, Börsenstraße
H. Jagst, Friedrich-Wilhelm-Straße

Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original- Ersatzteile, oder führen Reparaturen durch.

Achten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikationsnummern auf Apparat und Packung nicht entfernt sind!

PHILIPS A. G.

Möbel

Kompl. Zimmereinrichtungen, ferner Einzel- u. Polstermöbel in größt. u. bester Ausarbeitung in garant. guter Qualität zu Originalfabrikpreisen kaufen Sie bei

Samuel Spitz, Marktstraße 47, 1 Tr., Tel. 284 u. Filiale Heydekrug, Haus Salamander

Der Neutürchner Abreiß-Kalender 1936

erscheint im Originaltext als „Der christliche Hausfreund“

Im Einzelverkauf 2.50 Lit

Wiederverk. Rabatt

Bestellungen beim Verlag: „Christliche Gemeinschaft Memel“

Rippenstr. 4 und Mühlenstr. 67a

Unru Memel 11, Nr. 42

Schönheitsbrieftauben

verkauft

Meinekat, Mühlenstr. 129

Besuchen Sie die abendlichen Sprachkurse bei der Handelshochschule vom November bis Mai

Die höchste Zeit sich einzutragen!

Stundenplan:

| | Nachmittags | Montag | Mittwoch | Freitag |
|----------|-------------|----------|-------------|----------|
| 5 Uhr | Englisch | I. Gr. | Englisch | I. Gr. |
| 6.30 Uhr | Französisch | I. Gr. | Französisch | I. Gr. |
| | Englisch | II. Gr. | Englisch | II. Gr. |
| | Litauisch | I. Gr. | Litauisch | I. Gr. |
| 7.25 Uhr | Französisch | II. Gr. | Französisch | II. Gr. |
| | Englisch | III. Gr. | Englisch | III. Gr. |
| | Litauisch | II. Gr. | Litauisch | II. Gr. |

Gebühr: 15 00 Lit monatlich. Litauisch: 10.00 Lit monatlich, Anmeldungen im Büro der Handelshochschule Simon-Dach-Str. 11, von 4 bis 8 Uhr nachmittags.

Zu Sonntag, d. 10. u. Montag, d. 11. Nov.

Martini-Hörnchen

mit Frucht- u. Marzipanfüllung von 15 Cent an empfehl.

Konditorei Neumann

Schubstrasse 10-11 Filiale Libauer Straße 22

Bestellungen auf größere Hörnchen bitte ich rechtzeitig aufzugeben.

Perfekte Haus Schneiderin empfiehlt sich. Ang. gebote unt. 6702a d. Abfertigungsst. d. Bl.

Unterricht

Abiturientin erteilt Nachhilfeunterricht in sämtl. Unterrichtsfächern. Ang. u. 6692 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Geb. Möbel möchte vom 1. Januar 1936 die

Schneiderer

für Eigenbedarf gründlich erlernen. Ang. unt. 6689a d. Abfertigungsst. d. Bl.

Auto-Vermietungen.

Antut 256

7. Eiger-Vimoufiner

E. Heldrich

Borb. Wallstr. 4

Verkäufe

24 Bände Meyers Konvers.-Lexikon und erste 5 Bände groß. Brodhaus gütlich abzugeben. Ang. u. 6686 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Geb. Radio-Apparat neues Modell, auch auf Abzahlung a. verk.

Kukulskis

Präsident Emetona-Allee 20.

Radio

5 Röhren-Apparat mit dynamisch Lautsprecher billig zu verkaufen. 15773

Mühlentorstr. 37.

Brennholz

trock. Kiefern- und Tannenkloben mit Anfahren Tel. 471

Kaufgesuche

Noch gut erhaltenes Schlaffsofa zu kaufen gesucht. Angebote unt. 6698 an die Abfertigungsstelle d. Blattes erb.

Frauenhaare werden gekauft

Freiurgeschäft Beitstraße 23.

Junge, schwere, hochtragende

Rub

zu kaufen gesucht. Ang. u. 6710 an die Abfertigungsst. dieses Blattes.

Sox-terrier

(jung, edel) zu kauf. gesucht. Ang. unt. 6712 an die Abfertigungsst. d. Bl.

K. Parasunas

Schneidermeister Libauer Straße 20b Tel. 1388

Anfertigung eleg. Dam.- u. Herren-Garderoben

Garantie für tadellosen St.

Geldmarkt

20 000 Lit

auch geteilt, auf erfindliche Hypothek zu vergeben. Ang. u. 6707 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Heiraten

Bahnangehender

33, schlank blond, gutmütig, ruhig, lübtig wünscht Heirat. Auskunft fol. Rückporto.

Stabrey

Borgsdorf, Niederb. Deutschl.

Bessere Dame, heftig 6000, wünscht Heirat.

Ang. u. 6707 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Grundstücksmarkt

Verkaufe mein neues Stadtgrundstück Memel, Heinrich-Bleich-Str., jährliche Ertragskraft 1000 Lit. Angebote unt. 5059 an die Abfertigungsstelle d. Bl. in Heydekrug erbeten.

Stellen-Angebote

Mädchen oder Aufwartung für den ganzen Tag zum 15. 11. gesucht

Montestraße 42

Mädchen mit Kochkenntnissen od. einfache Stütze für kleinen Haushalt von sofort gesucht. Ang. u. 6711 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Ehrl. saub. Mädchen von sofort gesucht

Montestr. 23.

Capitol

Wochenabends 6 u. 8 1/2 Uhr

Sonntags 5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Franziska Gaál, Otto Wallburg

Ern. Verebes

Die kleine Mutti

Ein ganz großer Erfolg!

Täglich ausverkauft!

Tonwoche

Sonntag 2 1/2 Uhr

Familien- u. Jugendvorstellung

Der deutschsprachige Großfilm

Die Welt in Flammen

Beiprogramm / Tonwoche

Kind. u. 0.50 ob. 0.75, Erw. u. 1.00 1.50 Lit.

Apollo

Täglich 5 und 8 1/2 Uhr

Mach mich glücklich

Beiprogramm

Kammer

Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr

Der Gefangene des Königs

Paul Kemp / Beiprogramm

Apollo

Sonntag 2 1/2 Uhr

Billige Sonder-Vorstellung

Der große Erfolg

Der rote Reiter

Beiprogramm

Kammer

Sonntag 2 1/2 Uhr

Billige Sondervorstellung

Kinder über 14 Jahre haben Zutritt für 50 Cent

Liselotte von der Pfalz

Renate Müller / Beiprogramm

Wie verkaufen Möbel

Kompl. Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer und Küchen, Einzel- und Polstermöbel aller Art zu den billigsten Fabrikpreisen

Möbelanfertigungen in eigener Fabrik werden nach gezeigten und eigenen Entwürfen in kürzester Zeit zu bequemen Zahlungsbedingungen ausgeführt

Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Möbel-Fabrik

Libauer Straße 43 - Tel. 517

Entbehrliche Bücher

wie sie in mancher Haushaltung ungenutzt lagern, können Freude bereiten, wenn die Wohlfahrtszwecke kostenfrei zugeführt werden.

Gefl. Angebote unter 6663 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erbeten.

Fabrik- u. Lagerräume

in der Libauer Str. zum 1. Januar zu vermieten.

(5738)

Doerksen, Töpferstraße 8a, Telefon 919

Größeres Hausgrundstück auf Schmelz zu verkaufen. Zu ertragen Friedrichsmarkt 10 Friedrichsklaufe.

Suche ein kleines Stadtgrundstück zu kaufen. Ang. u. 6709 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1 Zimmer zu vermieten

Feldstraße 4 (Zantischen)

Kleines leeres Zimmer mit Küche u. Stall für 1 bis 2 Personen zum 1. Dezember zu vermieten

Wiesenquerstr. 33 parterre.

Schlaffstelle auch mit voll. Pent. zu haben

Polangenstr. 45

Schlaffstelle für jungen Mann zu haben

Ferdinandstr. 22.

Besseres Mädch. als Mitbewohnerin gesucht. Zu ertragen an den Schaltern dieses Blattes.

Mietamtfreie Kl. ionische

Giebelwohnung sofort zu vermieten

Wiesenstr. 15

1 1/2 - Zimmerwohn. in ruhigem Hause an wohnungsberechtig. Dame zu vermieten

Töpferstr. 12

Ein großes Zimmer und Hausflur, sep. abzugeben, an Wohnungsbere. abzugeben. Zu ertragen an den Schaltern d. Bl.